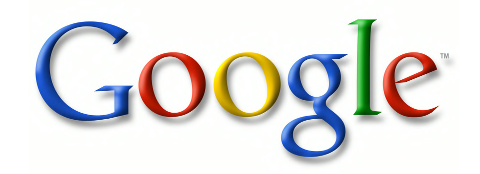
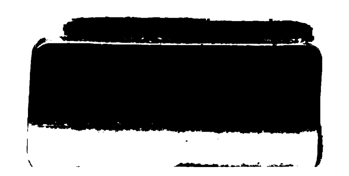










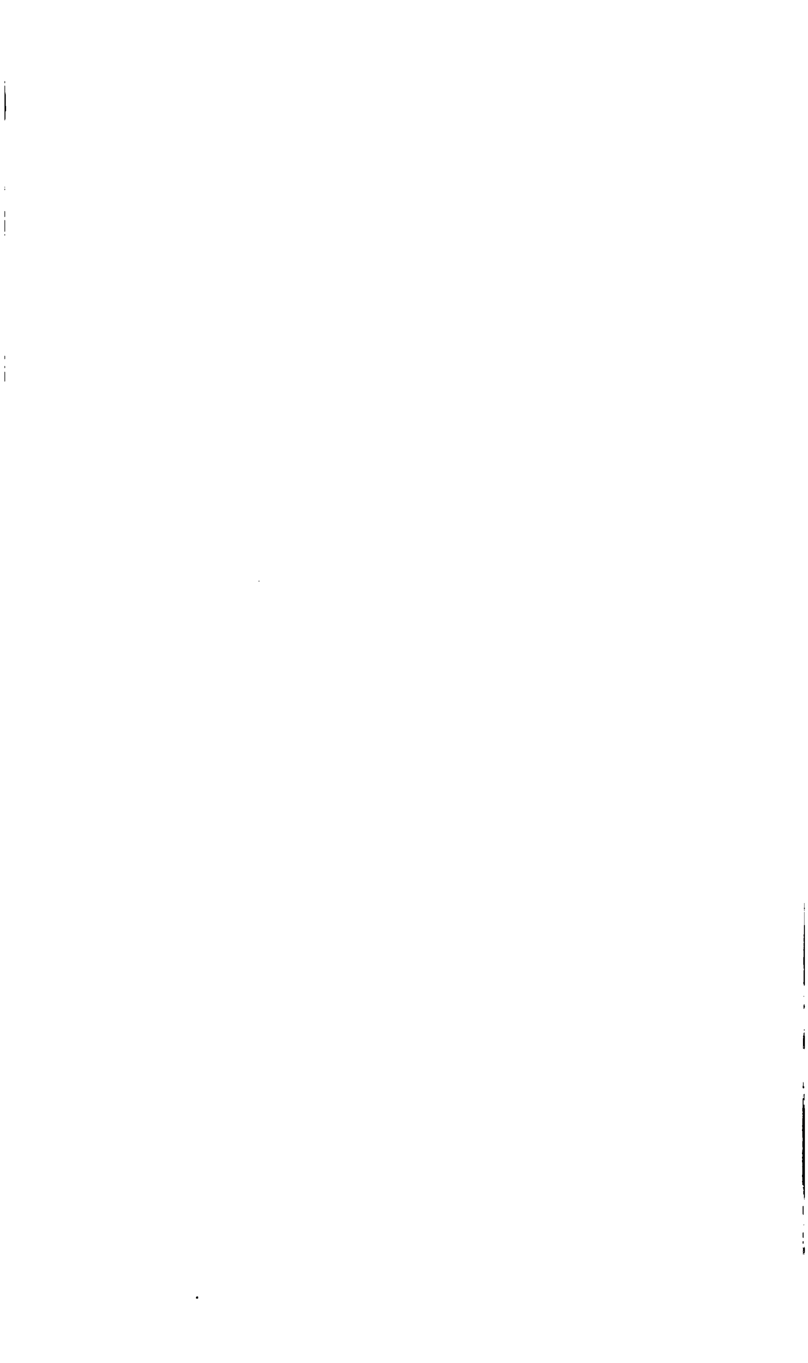


This "O-P Book" Is an Authorized Reprint of the
Original Edition, Produced by Microfilm-Xerography by
University Microfilms, Inc., Ann Arbor, Michigan, 1965

D. g.
669.

Ein Geschenk
der Erben des wohlsel. Herrn Raths
Ehrhardts, der Gesellschaft
Seniors.
1749





ORDER DEPARTMENT
THE UNIVERSITY OF MICHIGAN LIBRARY
ANN ARBOR, MICHIGAN

ORDER NO. 13-405148

FUND: Dir

Philippi, Johann Ernst
Regeln und Maximen der edlen Reim-
schmiede-kunst...
Altenburg, 1743

MICROFILM FOR COPYFLO

DEALER: Dr. W.M.Luther
Gottingen, Germany

CAT. & ITEM: 64
ORDERED 12-30-64

8° Poet. Germ. I, 145

7.55

THIS IS A PURCHASE ORDER - SEE OTHER SIDE FOR INSTRUCTIONS


Ioh: Ernestus Philippi
Philos: et Iuris utriusque
Doctor

Regeln und Maximen der edlen Reimschmiede-Kunst, auch kriechender Poesie;

samt bündigem Erweis des hohen Vorzugs derselben vor der, heut zu Tage gerühmten, natürlichen, männlichen und erhabenen Dichterey:

ans Licht gestellet von einem ehrbaren Mitgliede der Hans-Sachsen- und Froschmäusler-Gesellschaft,

D. Johann Ernst Philippi.

Altenburg,
Auf Unkosten des Autoris. 1743.

Der preiswürdigen privilegirten Freymäurer-Gesellschaft in Berlin.

Etiam in HOSTE laudanda virtus!

Hochzuehrende Herren!

An wen soll ich beykommende geringe Blätter, die unsere armselige Froschmäusler-Gesellschaft Dero preiswürdigen gewidmet hat, übersenden, da Ihre Namen vor der Welt verborgen sind? Ich vertraue sie also denen vier Winden des Himmels an, und schmeichele mir, das Glück zu erhalten, daß wenigstens ein einziges von unsern fladdernden Papieren in Dero Hände fallen werde. Es heisset bey uns: Der Person Freund, und der Sache Feind! Wir wissen, und sehen voraus, daß Sie unserer Bemühung, der kriechenden Poesie aufzuhelfen, Feind seyn müssen. Aber dem ohngeachtet tragen wir für Dero Gesellschaft eine geheime Hochachtung. Ich habe die Ehre, im Namen meiner Mitgenossen, mich zu nennen

Meiner hochzuehrenden Herren

Dresden, den 29 Dec.
1742.

gehorsamst ergebensten
Diener
Philippi,
Secretair bey der Froschmäusler-Gesellschaft.

Inhalt
nachstehender Schriften.

Das Vorspiel macht eine erbauliche Antritts-Rede Herrn Toffel Reimfixens in die Froschmäusler- und Hans-Sachsen-Gesellschaft, nach den Regeln des homiletischen Schlendrians eingerichtet.

Hierauf folgen sieben Probestücken, so ein jeder Candidat, vor seiner Aufnahme in solche Gesellschaft, erst ablegen muß, als:

I. Die Reimschmiede-Kunst und kriechende Poesie, in Form einer Wissenschaft nach mathematischer Lehr-Art vorgetragen.

II. Paralele, oder Vergleichung zwölf kriechender Thiere mit zwölf Classen kriechender Poeten; wie auch sechs Gattungen von Schmieden mit sechs Sorten Reim-Schmiede, in Form einer Inaugural-Disputation abgefaßt.

III. Funfzig Maximen, darinnen alle Kunstgriffe und Cautelen der kriechenden Poesie in allen Haupt-Arten von Gedichten, wie auch der ganzen Reimschmiede-Kunst enthalten sind.

IV. Dreyßig Fragestücke, so jedem Candidaten, der in die Froschmäuseler-Gesellschaft eintreten will, zu richtiger Beantwortung vorgelegt werden.

V. Erweis des hohen Vorzugs einer kriechenden Poesie vor der sogenannten natürlichen, männlichen und erhabenen Dichterey.

VI. Unumstößliche Widerlegung des Horazens Buches de arte poëtica, oder der Dicht-Kunst.

VII. Etliche Knittel-Gedichte, von grossen Dichtern aufgesetzet, auch ein Lob-Gedichte des Knoblochs, samt einer Hans-Sachsischen poetischen Zuschrift an den Tit. Hn. Krieges-Rath, D. Knobloch.

Das Nachspiel enthält eine Beschreibung der Formalitäten, bey wirklicher Aufnahme männlicher und weiblicher Personen unter die Mitglieder der Froschmäusler-Gesellschaft, nebst dem auf deren Oberhäupter gemachten Ehren-Liedlein.



Antritts-Rede
in der
Hans-Sachsen- und Froschmäusler-Gesellschaft,
handelnd
von dem kläglichen Verfall
und
höchnöthigen Wiederaufhelfung der Reimschmiede-Kunst
und kriechenden Poesie.

Meine Herren!

Endlich habe den glücklichen Zeit-Punct erlebet, in ihre, vor den Augen der Stolzen verborgene, aber an sich höchstwichtige, Gesellschaft aufgenommen zu werden! Wir wollen durchaus allen Vernünftlern, Freydenkern und starken Geistern Trotz bieten. Wir sind so ehrsüchtig nicht, uns prächtige Namen von Gesellschaften beyzulegen. Wir bleiben bey der lieben Einfalt. Damit es keinen Rang-Streit abgebe, soll der vormals berühmte deutsche Poete, Hans Sachse, unser Obermeister, und der ehrliche Froschmäuseler unser Anführer seyn. Was aus dieser Helden Schriften kann buchstäblich dargethan werden, soll unsere Regel und Richtschnur verbleiben.

Gewiß, wir hätten zu den Absichten unserer Gesellschaft keine geschicktere Oberhäupter erwählen können, als eben diese. Denn die Reimschmiede-Kunst ist der größte Endzweck unserer Hans-Sachsen-Gesellschaft, und die kriechende Poesie ist das vornehmste Absehen des unter uns aufgerichteten Froschmäusler-Ordens. Wir reimen, ehe wir denken. Daher muß die Reimkunst der Dichterey vorangehen. Wir bleiben gern bey der Erde; eben darum wollen wir unsre Poesie nicht hochtrabend, sondern lieber kriechend nennen. Zwar hat der bekannte D. Schwift eine eigene Kunst zu kriechen ans Licht gestellet; aber weil ers damit nicht ernstlich meynet, sondern allzumerklich spaßet, gehört er auch unter die Bande der großen Dichter, denen wir in der Tasche Schnipgen schlagen. Wir meynens in völligem Ernste, daß die Reimschmiederey eine besondere Geschicklichkeit erfordere, und es eine wahrhafte Kunst sey, in der Poesie zu kriechen.

Wir können aufgepauste Gedanken und blehende Worte gar wol leiden. Aber der dahinter versteckte Gedanke muß niedrig, niederträchtig und kriechend seyn. Ein Lahmer kriechet wol ehe auf allen Vieren, in Ermangelung einer Krücke. Wir aber gestatten auch keine Krükken; sondern, wenn unsere Gedichte erst lahm und hinkend sind, müssen sie sich ganz in den Staub legen, und anfangen zu kriechen. Die Schwulst in unsern Ausdrückungen muß sich

in

in eine dünne Luft verwandeln, die glatt über der Erde hinwegstreichet.

Wann unsere Gedanken Lücken haben, wenn sie nicht recht klappen und an einander hängen: So thut uns die Reimschmiede-Kunst treffliche Dienste, solche Lücken durch gute Flick-Wörter auszustopfen. Fallen wir von der Höhe unsrer Gedanken in einen tiefen Graben: So füllen wir solchen stracks durch gewisse Füll-Wörter aus. Damit es der Tändeley mit Vernunft-Schlüssen nicht bedürfe; gestatten wir allen falschen Gedanken und unrecht angebrachten Touren eine Stelle. Wir geben unsern Einfällen einen solchen Schwang, daß daraus Schwänke und Schnaken erfolgen mögen.

Eben daher sind wir keine Sclaven, alle Gedanken mit einander richtig zu verbinden. Wenn wir beym Wetzsteine zu reimen angefangen: So ist es genug, daß wir die herrliche Wahrheit dran hängen, ein darauf geschliffenes Messer schneide. Aber wir tragen kein Bedenken, die Gedanken durch Wortspiele zu verdrehen, und einen ungeschliffenen Menschen den zu nennen, der noch auf keinen Wetzstein gekommen. Das dünket uns aber erst ein herrlicher Einfall zu seyn, wenn wir hinzufügen: Jeder von unsern Feinden sey ein Wetzstein unserer Tugend, weil er sich an uns zu reiben suchet.

Wir dehnen auch gern etwas über das Gleichniß hinaus. Ein scharfer Gedanke wird bey uns ein scharf gewetzter Gedanke genennet; und

wenn wir gesaget: Eine Satyre schneide durch Mark und Bein: So thun wir einen Luft-Sprung, um desto tiefer zu fallen, und sagen: Eine Satyre sey das allerschärfste Scheermesser. Ja wir wissen den Wetzstein und unser Schneidemesser bey Dingen anzubringen, die weder gewetzet noch geschnitten werden. Wir haben hierin einen berühmten Vorgänger, der zwar sonst unser Feind ist. Aber desto höher ist das Zeugniß eines Feindes zu achten, wenn er uns selber worinn beypflichtet. Ich habe nicht nöthig, die Stelle erst herzusetzen, weil unsere Absicht ist, niemanden leicht zu nennen, und doch viele zu treffen.

Meine Herren gelieben nicht darüber böse zu werden, daß ich ein langes und breites vom Wetzsteine geschwatzet, da ich doch vom Verfall und Wiederaufhelfung der kriechenden Poesie reden wollen. Auch das gehört unter die Grund-Gesetze unserer Gesellschaft: Wenn es uns an Gedanken fehlet, stehet uns frey, so lange fortzukriechen, bis uns wieder ein frischer Gedanke einfället. Folglich machen wir viel Ausschweifungen, und bleiben doch immer auf einem Fleck. Wir tummeln uns im Kreise, reden einerley vielmal, und sehen am Ende, daß wir wieder zu unserm Anfange gekommen. Wir suchen der lieben Einfalt nachzuhelfen, die unsere Gedanken sonst vergessen mögte. Jedoch, ich eile zum Vortrag, da ich ohne ferneren Eingang

eure

euren Liebden in aller möglichsten Kürze und Einfalt vorstellen will:

Den kläglichen Verfall und die höchstnöthige Wiederaufhelfung der Reimschmiede-Kunst und kriechenden Poesie.

Da mir denn

Im ersten Theile

zu erweisen oblieget, daß es wirklich einen so kläglichen Verfall gebe. Aber was bedürfen wir großes Beweises? Drehen sie die Räder ihres historischen Gedächtnisses zurück, und denken an die Zeiten, da der berühmte deutsche Poete Hans Sachse lebte, wie auch der Verfasser des Froschmäuselers. In welchem Ansehen stunden nicht diese damalige poetische Helden? Sahe man sie nicht für Erzdichter und gekrönte Dichter-Häupter an? Lase man nicht ihre vollkommene Muster der Reimschmiederey und kriechenden Poesie mit größtem Vergnügen? Wurden nicht Hans Sachsens Gedichte auf öffentlichen Märkten abgesungen? War wol ein Gelehrter zu finden, der nicht gewußt, daß ein Hans Sachse in der Welt sey?

Dagegen ist jetzo sein Andenken in Sand; ja was sage ich in Sand? gar in Staub; und was sage ich in Staub? endlich sogar in Wasser geschrieben, daß er so wenig kenntliche Fußtapfen hinterlassen, als ein Schiff vom ersten Range, das auf der See einen Strich zurück gelegt,

gelegt, und man dessen Spur nirgends siehet. O Jammer! o Elend! daß so große Männer, als Hans Sachse und der Froschmäuseler, in solche Vergessenheit gekommen! O ekele Welt! daß, durch die neuerlichen abentheuerliche Namen: Opiz, Lohenstein, Simon Dach, Flemming, Amaranthes, Menantes, Hofmanswaldau, Besser, Caniz; ja wenns noch bey diesen geblieben wäre! durch noch viel neuere Namen ihre Ohren so verwöhnt worden, daß sie, leider! von ihrem Ahnherrn in der deutschen Dichtkunst, dem unsterblichen Hans Sachsen und Froschmäuseler, nichts mehr hören mögen. Mögte man hier nicht ausrufen, und sagen: O tempora, o mores!

Nicht nur ganze Orden, als die fruchtbringende Gesellschaft, der Pregnizer-Orden, der Palmbaum-Orden, sondern auch ganze Gesellschaften sind entstanden, die sich bald Redner-Gesellschaften, bald geheime, bald deutsche, bald critische, und warum nicht gar nasutische und dolhoruckische, genennet haben. Aber das ist vollends bejammernswürdig, daß sonderlich folgende Namen unserm erkiesten Oberhaupte in der Reimschmiede-Kunst und kriechenden Poesie den letzten Druck gegeben; dagegen aber die uns fatale natürliche, männliche und erhabene Poesie in Schwang gebracht haben. Halten sie mich, meine Herren, daß ich nicht einen Schwindel im Haupte bekomme, und reichen sie mir schleunig den distillirten Frosch-

mäusler-

mäusler-Spiritus, der so gut für alle Schlagflüsse ist, her, weil alles mit mir herumgehet, wenn ich nur unserer Haupt-Gegner Namen nennen höre. Es gehet mir bald, wie jener Dame in der kurzweiligen Schrift: Die Pieristerey unterm Reifrocke, welche in Ohnmacht versank, wenn sie ohngefehr die Namen: D. Fecht, Neumeister, D. Mayer rc. nennen hören. Ich aber wollte lieber wünschen, daß die geschwornen Feinde unserer kriechenden Poesie gar nicht geboren wären. Welch ein Heer derselben stellet sich nicht durch das ganze A, B, C uns entgegen. Das A scheint uns eben nicht sonderlich fatal; aber desto gefährlicher ist uns das B, darunter der gewaltige Gegner, Brocks in Hamburg, vorkömmt. Ich komme aus den Schranken meiner Gedanken, daß ich nicht in der Reihe fortbuchstabiren kann. Wir erzittern vor denen in niedersächsischen Landen berühmten Namen: Neukirch, Richey, Mosheim, Pietsch, Weichmann, und dergleichen. Wir beben vor den, unserer kriechenden Poesie sogar sehr sich widersetzenden, obersächsischen Namen: Günther, König, Graf Zinzendorf, Rambach, Gottsched, Piccander, Briontes der Jüngere, samt andern fameusen Namen mehr. Ja sogar vor weiblicher Erzdichterinnen und Feindinnen unserer kriechenden Poesie lieblichsten Namen, als: Zieglerin, Gersdorfin, Gottschedin, Brayne, Zäunemannin, rc. rc. erstarret das Geblüte in unsern Adern!

Sollte

Sollte ich nun wol noch mehrere aussprechen und namhaft machen? Vielleicht könnte ich endlich gar Freund und Feind verwechseln, oder jemand für unsern Gegner halten, der doch wol gute froschmäuslerische Dicht-Gedanken bisher gehabt, ob er gleich noch kein Mitglied unserer Gesellschaft gewesen. Denen Regeln derselben nach soll ich zur Probe drey Namen vorschlagen, dadurch Dero edle Zunftgenossenschaft einen neuen Zuwachs bekomme; aber ich kann in Wahrheit nicht gut dafür seyn, ob ich mit meinem Vorschlage Freunde oder Feinde unserer Gesellschaft treffen werde. Indeß will ich lieber unrichtig im Vorschlagen, als ungehorsam in meiner Probeleistung seyn. Daher ich den Hn. D. Knobloch aus Zittau, Hn. D. R . . und Hn. D. Pl . . drey Doctores Iuris und Poeten, zu Candidaten vorschlage, solche einzuladen, in Dero löbl. Gesellschaft mit einzutreten. Uebrigens verhoffe ich, meine Herren, den kläglichen Verfall der Reimschmiederey und kriechenden Poesie dargethan zu haben. Die Sache ist aus zwey angebrachten Haupt-Beweisen klar: Einestheils aus dem erloschenen Ruhm und mit Grase bewachsenen Andenken unserer erkornen Oberhäupter, Hans Sachsens und des Froschmäuslers, deren Andenken bey uns im Segen ist; und sodann hauptsächlich auch durch die seit etwa zwanzig Jahren aufgekommene neuerliche, mithin schon in sich verdächtige und nach poetischer Ketzerey, ja Dichter-Gifte,

schmeckende, oder auch riechende, sogenannte natürliche, männliche und erhabene Dichtkunst, welche, wie die Folge zeigen wird, schnurgerade den Regeln unserer Reimschmiede-Kunst und kriechenden Poesie entgegen stehet. Es sind also zwey feindselige Heere gegen einander; aber wir haben leider den Kürzern gezogen! Unsere häufigen Zunftgenossen werden verachtet und verspottet. Unsere poetischen Werke werden nicht gut genug geachtet, für Makeltur gebraucht zu werden. Man beschimpft sie noch viel empfindlicher; welches ich mit wichtigen Zeugnissen darthun könnte, wenn nicht das mir vor die Augen gesetzte Stunden-Glas, samt einer auch vor die Ohren dienlichen Erinnerungs-Uhr, nämlich einem guten Wecker, mich bewegte, nunmehro auch zum andern Theile unserer Betrachtung zu schreiten, und eurer Liebe, wegen meist verflossener Zeit, nur noch mit wenigen, damit sie nicht etwa einschlafen, oder verdrießlich werden, vorzustellen:

Die hohe Nothwendigkeit, diesem kläglichen Verfalle der Reimschmiede-Kunst und kriechenden Poesie wieder aufzuhelfen.

Wäre ich den tausenden Theil so geschickt und sinnreich, als der Verfasser der überaus lustigen und artigen Schrift: Die Nothwendigkeit der elenden Scribenten; so würde selbst die Sonne, wenn sie reden könnte, meine Gründe für überzeugend aussprechen: ja ich würde Himmel

und Erden, wenn sie nur reden gelernt, zu Zeugen aufführen können. So aber will ich bloß punktweise die Sache berühren.

Es ist nothwendig, erstlich, weil durch solchen neuen poetischen Geschmack selbst der Religion ein großer Schade und Eintrag geschiehet. Denn da müssen nothwendig viele alte Kern-Lieder, als zum Exempel das schöne: **Ein Kindelein so löbelich;** item: Amen, nun will ich schliessen dies schlechte **Liedelein;** desgleichen das geistreiche Lied: **Hilf Gott, daß mirs gelinge, daß ich die Sylben zwinge;** samt denen darinn mehrmals vorkommenden herrlichen Füllwörtern: **Vernimms, ja wohl vernimms und merks, mein Kind, vernimms;** denen neuen poetischen Lüstlingen einen Ekel verursachen, wo nicht gar ihnen zum Gespötte dienen, welches nicht genug mit Thränen kann bedauret werden!

So daß demnach, wenn ich Landes-Herr, oder der nächste nach ihm wäre, ein Gebot wollte ausgehen lassen, daß die altdeutsche und des Hans Sachsens Poesie nahekommende Dichterey an allen Orten, wo sie in Kirchen und Schulen Herkommens, der neuen ausgekünstelten und ausgekernten, auch sogenannten reinen Poesie, (wer will aber einen reinen Poeten finden, da wol keiner ganz rein ist?) weit vorgezogen; die ekelen neuen Poeten durch gebührende Zwangs-Mittel zur Hochachtung der Hans-Sachsen-Poesie angehalten, die Studenten

denten vor Besuchung solcher hohen Schulen, wo dergleichen poetisches Gift und Ketzerey ausgestreuet wird, fleißig verwarnet, und die zarte Jugend in den Froschmäusler- und Hans-Sachsens-Gedichten treulich unterwiesen, sie aber vor allen irrigen und verdächtigen principiis einer sogenannten natürlichen, männlichen und erhabenen, ja wol gar vollkommnen Poesie, da doch nichts vollkommnes auf der Welt zu finden, alles Fleisses verwahret werden.

Die hohe Nothwendigkeit, der Reimschmiederey wieder aufzuhelfen, erhellet ferner daraus unter uns zur Gnüge: Weil wir einmal uns vest vorgenommen, in die Fußtapfen unserer Groß-Eltern und altdeutschen poetischen Ahn-Herren, Hans Sachsens und des Froschmäuselers, zu treten; dagegen die neue Poesie von solcher Bahn abweichet, und einer noch unmannbaren Jungfer gleichet, von der es kein Wunder, daß sie ihre Keuschheit unbeflecket erhält, weil sie noch keinen Versuchungen ausgesetzet worden.

Ferner würde ja die Ehrfurcht, die wir für unsere, aus freyer Wahl und mit einmüthiger Einfalt erkieste, Ober-Meister, Hans Sachsen und den Froschmäusler, tragen, merklich leiden, und ihre Asche uns so zu sagen ins Gesichte vorwerfen, wenn wir nicht eifrigsten Fleisses bedacht wären, ihren vormaligen Ruhm wieder herzustellen.

Wo sollten wol viertens alle Gratulanten, Hochzeit-Reimer, Leichen-Reimer, Geburts- und Namenstags-Reimer, nebst Kindtaufs- und Abendmahls-Reimern, bleiben, oder ihr ehrliches Auskommen finden, wenn es nicht die oberste allgemeine Regel der Reimschmiede-Kunst wäre, und solche in steifer Observanz erhalten werden müßte: Daß, wie ein Orator six calax von schwarz und weiß, rechts und links, Himmel und Hölle ohne groß Besinnen muß aus dem Stegereif reden können: Also auch einem Poeten unserer Gesellschaft erlaubt sey, auf alles, sollte es auch der Muffel, oder gar ein Floh, oder der Nachtwächter seyn, Reime zu schmieden, die geschmiedeten zu drucken, die gedruckten zu überreichen, für die überreichten Geld oder Geldes Werth, auch ansehnliche Ehren-Titel, anzunehmen, und kurzum diese unsere in Abnahme bishero gekommene brodlose Kunst und verschlagene Waare, ja nicht einmal mehr auf den Jahr-Märkten gehende Meister-Gesänge, wieder in Schwang gebracht, und in einträgliche Brod-Künste, oder doch wenigstens in Credit, daß man was darauf geborget kriege, gesetzet werden mögen; dazu denn vielleicht beykommende sieben Probe-Stücke, die ich Ihnen, meine Herren, hiedurch zu überreichen die Gnade habe, nach Dero vorhergängigen hocherleuchteten Censur, etwas beytragen werden. Dixi.

Erstes

Erstes Probestück.

Die edle Reimschmiede-Kunst und kriechende Poesie, in Form einer Wissenschaft, nach mathematischer Lehr-Art abgefasset.

Erste Erklärung.

§ 1. Die Reimschmiede-Kunst ist eine Kunst, auf alles und jedes, worauf nur ein Reim zu erfinden möglich ist, Reime zu machen, sie mögen auch beschaffen seyn, wie sie wollen.

2. Erklärung.

§ 2. Die kriechende Poesie ist eine Kunst, so niederträchtig und verwirrt zu denken und zu dichten, daß man kaum tiefer kommen kann, samt Verachtung alles dessen, was nicht mit ihren Regeln übereinstimmet.

1. Grundsatz.

§ 3. Sowol die Reimschmiederey, als kriechende Poesie, ist eine Kunst.

1. Zusatz.

§ 4. Da nun aber eine Kunst so viel ist, als eine Fertigkeit des Gemüthes, die, nebst gewissen Regeln, hauptsächlich durch besondere Handgriffe, Gebrauch und Uebung erlernet wird: So finden sich demnach auch bey der Reimschmiederey und kriechenden Poesie einige Grund-Regeln, gewisse Handgriffe und fleißige Uebung, ehe man zu einer Fertigkeit darinn gelanget.

2. Zusatz.

§ 5. Alldieweil nun der Haupt-Begriff, darinn die Reimschmiederey und kriechende Poesie mit einander übereinkommen, dieser ist, daß beyde eine Kunst sind: So darf man wahrlich weder einen Reimschmied noch kriechenden Poeten für einen ungeschickten Menschen halten.

2. Grundsatz.

§ 6. Die Reimschmiederey hat mit Worten, Sylben und Reimen, die kriechende Poesie aber mit Gedanken und Begriffen zu thun.

1. Zusatz.

§ 7. Die gemeine Vernunft-Lehre behauptet zwar, daß man, wenn man redet, vorher erst richtig denken müsse; aber bey der Reimschmiederey kann man reimen, wenn auch gleich gar kein Gedanke dahinter stecket.

Anmerkung.

§ 8. Ein Reim ohne Idee klinget uns so lieblich, als ein musicalischer Ton einer Sackpfeife. Es ist eine Mischung des Rauhen und Sanften. Daß der Gedanke fehlt, klingt etwas rauh; aber die Zierlichkeit des Reims ersetzt diesen Mangel.

2. Zusatz.

§ 9. Wenn der niedrige Gedanke sich bald in einen Reim zwingen lässet, entstehet daraus eine liebliche vorherbestimmte Harmonie zwischen der Reimschmiederey und kriechenden Poesie.

3. Zusatz.

§ 10. Wenn aber entweder der Reim schon vorhanden ist, ehe noch der Gedanke vestgesetzet worden; oder aber der Begriff im Kopfe zwar ausgehecket, aber sich nicht recht in Reime will ausdrücken lassen: heißt solches das Schwere in der Reimschmiederey und kriechenden Poesie; das Leichte aber, wenn beydes, ohne groß Nachsinnen, einem flugs einfällt.

3. Grundsatz.

§ 11. Bey der Reimschmiederey hat man vollkommene Freyheit, so gut zu reimen, als der poetische Amboß und Schmiede-Hammer den Reim heraustreiben kann.

1. Anmerkung.

§ 12. Die gekünstelte Poesie will alle Reime nach genauem Sylben-Maasse, Abschnitt, Cesur, Scansion, Füßen und Construction, oder richtiger Wortfügung, abgemessen haben; aber die Reimschmiede-Kunst nimmt sich mehr Freyheit heraus. Man darf ganze Sylben verschlucken; braucht die *pedes* nicht zu zehlen; die Cesur mag fallen, wie sie will: der Reimschmied fällt nie aus dem Gleise; die Construction mag verworfen werden, wie sie will: es schadet nichts. Die Hans-Sachsen-Poesie ist also der menschlichen Natur conformer, welche die Freyheit und Ungebundenheit mehr liebet, als so genaue Einschränkungen.

2. Anmerkung.

§ 13. Die die Poesie in Zwangs-Regeln eingefaßt, haben dadurch ihren Hochmuth verrathen, indem sie andern Gesetze vorgeschrieben. Ein Reimschmied aber siehet nur auf seinen eigenen poetischen Amboß und Schmiede-Hammer, dabey er andern die Freyheit läßt, sich selber Reime zu schmieden, so gut sie können.

3. Anmerkung.

§ 14. Damit ich keinen Begriff unbestimmet lasse: So verstehe ich durch den poetischen Amboß die Reim-Wörter-Bücher. Denn aus solchen sucht man sich erst ein paar hübsche Reime zusammen, die einige Aehnlichkeit in dem Laute haben; nachher bemüht man sich, solche Reime durch den poetischen Schmiede-Hammer, oder einen glücklichen Einfall, zusammen zu schmieden, daß sie auf einander passen.

Erste Aufgabe.

§ 15. Wie man sich helfen soll, wenn ein Wort vorkömmt, darauf entweder gar kein Reim, oder doch ein sehr schwerer und unbekannter ist?

Auflösung.

Wenn ein Wort ohne ein anders ist, das sich drauf reimt: hat man Freyheit, entweder ein anders zu erwehlen, oder aber einen Flick-Reim anzubringen. Z. E. Auf das Wort Mensch will mir kein Reim einfallen: So reime ich also: Nun sagt, was reimet sich auf ensch:

So

So habe ich wirklich auf Mensch gereimt, ohne es selber zu denken.

Ist aber ein Reim vorhanden, der gleichwol vielen unbekannt: So muß man ihm mit ein paar drein gegebenen Reimen nachhelfen, bis sich die Leser und Zuhörer dran gewöhnen. Z. E.

Wenn der geschwärzte Flohr der Einbildung zerreißt,

klinget etwas hart und undeutlich: So hilft ihm der Reimschmied ohngefehr also nach:

Denn wie ein schwarzer Flohr uns das Gesicht bedecket,
Ist ein Hochmüthiger auch in sich selbst verstecket.

Da siehet man hernach leicht, warum die Einbildung mit einem schwarzen Flohre verglichen worden.

Anmerkung.

§ 16. Die Füll-Wörtergen, z. E. lobesan, vernimms, ganz recht, und tausend andre, helfen einem Reimschmiede oft geschwinde aus der Noth, daß er ein paar Reime zusammen löten kann, die sonst gar nicht schienen mit einander verknüpft werden zu können. Weil sie auch in viel alten Kirchen-Gesängen vorkommen, hat man sie billig in allen Gedichten für eine besondere Zierde zu schätzen.

1. Lehrsatz.

§ 17. Ein Reim, den noch kein Dichter vorher gebraucht, ist eine entdeckte neue

Wahrheit in der Reimschmiede-Kunst, und billig hochzuhalten.

Erweis.

Die Reimschmiede-Kunst gestattet, auf alles und jedes, darauf nur ein Reim möglich ist, solchen anzubringen (§ 1). Da nun die Erfindung eines noch nie zuvor vorgekommenen Reimes eine Entdeckung neuer Möglichkeiten ist; So wird dadurch der Reim-Wörter-Schatz vermehret, mithin eine neue Wahrheit ans Licht gebracht; welches das erste war.

Da aber eine erfundene neue Wahrheit billig dem Erfinder zu Ehren gereichet und seinen Ruhm vergrößert: So hat man also ganz neue und zuvor nie erhörte Reime allerdings hochzuschätzen; welches das andere war. Q. E. D.

Zusatz.

§ 18. Da nun aber die Reimschmiede-Kunst eine große Verwandtschaft mit der kriechenden Poesie hat (§ 5, 9): So folget, daß auch ein solcher angebrachter neuer niedriger Gedanke, dergleichen noch niemand vorher gehabt, unter die neue kriechende Wahrheiten zu setzen und hochzuhalten sey.

Anmerkung.

§ 19. Als eine gute Cautel, dahinter zu kommen, muß man in Lesung der Poeten geübt seyn, damit man nicht etwas für einen neuen Reim oder frischen Einfall halte, den doch schon andere vorher gehabt. Gewiß der Kützel und die Freude

Freude verringert sich da um ein merkliches, wenn man dieses gewahr wird. Besser wäre es, andere unterliessen die fleißige Lesung poetischer Schriften: So könnte man oft trotzen und braviren, als wenn man etwas aus eigenem Kopfe erfunden, da mans doch andern abgeborget hat.

Anderer Lehrsatz.

§ 20. Es gehört, bey Lesung der Poeten, ein gesundes Nachdenken, damit man nicht die edle Reimschmiede-Kunst mit der gezwungenen neuen Dichter-Kunst vermenge.

Erweis.

Die edle Reimschmiede-Kunst ist frey und ungebunden (§ 11); die neue Poesie aber bindet sich genau an die Construction, pedes, Cesur und Scansion. Wenn demnach ein Reimschmied sich zu sehr an die pedes, Cesur, Construction und Scansion bände: So schlüge er auf die Seite der neuen Poeten. Da nun aber die neue Poesie und Reimschmiede-Kunst einander schnurstracks entgegen (per experient.): So hat man die Poeten genau zu examiniren, auf welche Seite sie geneigt, um zu erforschen, ob es neue Poeten oder edle Reim-Schmiede sind; welches das erste war.

Da nun aber, bey Unterlassung solches Nachdenkens, einer endlich selber nicht wissen würde, ob er ein Reimschmied oder neuer Poete wäre: So ist die Ungebundenheit in Reimen das Au-

genmerk, damit nicht die edle Reimschmiede-Kunst mit der gezwungenen neuen Poesie vermenget werde; welches das andere war. Q. E. D.

Andere Aufgabe.

§ 21. Wie man eine vorkommende poetische Passage genau beurtheilen könne, ob sie unter den Schatz der Reimschmiede-Kunst und kriechenden Poesie, oder aber unter die neue Poesie gehöre?

Auflösung.

Wenn ein Gedanke oder ganzer Reim aus einem solchen Autore entlehnt ist, der schon überall als ein neuer Poete berühmt ist, auch von uns selbst dafür erkannt wird: So ist die höchste Vermuthung, daß er zur neuen Poesie, und nicht zur Reimschmiede-Kunst, gehöre. Z. E. wenn er aus der Poesie der Nieder- und Ober-Sachsen, aus einem Brocks, Richey, König, Günther, Caniz u. d. m. entlehnet ist.

Ist es aber ein eigener Einfall des Verfassers: So löse man erstlich den angebrachten Gedanken in eine einzele Proposition von subiecto und praedicato auf. Steckt darinn was natürliches, männliches, erhabenes: So ist das Gift der neuen kezerischen Poesie dahinter. Steht er aber, in seiner Entkleidung, mit dem Gesichte zur Erden, oder ist fein niederträchtig: So gehört solche Stelle, wenn auch der Dichter sonst unter die neuen Poeten gehört,

in

in Absicht auf diese Passage, mit zu den Liebhabern einer kriechenden Poesie.

Die neuen Poeten künsteln alles zu sehr nach der Vernunft und dem scharfen Witz aus. Sie leiden keinen falschen Gedanken, weder der in sich irrig, noch, in der angebrachten Tour, unrecht gesetzet ist. Sie reden von einem poetischen Geschmack, dadurch sie gleich alles kosten, riechen, schmecken und fühlen können, was ihrem sogenannten bon sens und bon goût entgegen. Errräth man nun nur erst ihre Maximen: So halte man die zweifelhafte Passage damit zusammen. Trifft solche mit ihren Maximen überein: So müssen wir es für eine poetische Retzerey halten, ihnen nachzuahmen. Denn je weiter unsere Gedanken von der so betitelten gesunden Vernunft abweichen; je näher kommen sie der kriechenden Poesie und Reimschmiede-Kunst.

Man muß endlich bey den Reimen und Einfällen einen Unterschied unter der ernsthaften und scherzhaften oder burlesquen Poesie machen. Die neuen Poeten, wenn sie badiniren, scheinen uns nachzuahmen; aber es ist doch ein merklicher Unterschied zwischen uns und ihnen. Denn unsere Poesie ist schäkernd, kollernd, rasend; auch wol plump, geil und leichtfertig. Wir aber heissen es eine scherzende Poesie, da sie doch nie so weit im Scherz gehen, als wir.

4. Grund-

4. Grundsatz.

§ 22. Der Reim mag so schlecht beschaffen seyn wie er will: So thut er doch manchmal bey der Reimschmiede-Kunst gute Dienste.

Anmerkung.

§ 23. Es würden manche von unserer Zunft abgeschröcket werden, wenn wir ihnen nicht solche Freyheit verstatteten. Daher dürfen wir

1) die Wörter theilen. Zum Exempel auf das Wort Jungfer ist schwerlich ein Reim zu finden: So kann ich den Reim theilen; als:

Meine liebe Jungfer,
Will sie mir einen Trunk ver-
schaffen, den Durst zu stillen, 2c.

2) Wir dürfen die Wörter versetzen, um desto eher einen Reim heraus zu schmieden. Z. E. Trompeten und Krombhörner reimen sich nicht: So versetzt man sie etwa also:

So blast auf Peten Tromp,
(anstatt Trompeten,)
Und spielt auf Hörnern-Kromb.

Da reimt sichs.

3) Wir mögen nicht so genaue Horcher und leise Hörer seyn, daß eben einerley Buchstaben sich reimen müßten; sondern lassen als gute Reime paßiren: Z. E. Creuz, reiz; Leid, Freud; Todes, Brodtes, 2c.

4) Hilft dis noch nicht zur Zusammenlötung zweyer Reim-Zeilen: So verstatten wir, ganz andre Sylben als Reime anzusehen, wenn sie

nur

nur eine kleine Aehnlichkeit im Laute haben, als z. E. die Milz, das Wild; ein Mensch, ein Hengst; bringt, vermengt; Hosen, Zoten, 2c.

5) Aus besonderer Freygebigkeit erlauben wir auch, neue Reime zu machen, die fein trolligt herauskommen, als:

Der göttingische Sammler
Heißt wol mit Recht ein Stammler.
Hans ist ein guter Rammler. 2c.

6) Die Construction darf nach Gutdünken versetzet und verworfen werden, wenn gleich die deutsche Sprache dabey genothzüchtiget wird. Z. E.

Das hat also gefallen dir,
Die Wahrheit anzuzeigen mir. 2c.

5. Grundsatz.

§ 23. Die kriechende Poesie hält mehr von niederträchtigen, als hochtrabenden, Gedanken.

1. Anmerkung.

§ 24. Das Wort und der Reim mag immer hochtrabend und schwülstig seyn; aber der darunter versteckte Gedanke muß, nach beschehener Auflösung, oder Verwandlung in einen einzigen Satz, sich in eine dünne Luft verändern, die, wie ein Nebel, auf die Erde fället. Der Haupt-Begriff (subiectum) muß entweder mit dem Neben-Begriffe (praedicato) gar einen Widerspruch haben; oder doch, nach der sogenannten Vernunft-Lehre, sich nicht recht zusam-

zusammen schicken; und wenn also gleich die Wörter sich reimen, mag doch wol ein ungereimter Gedanke dahinter verborgen liegen.

2. Anmerkung.

§ 25. Ehe wir sollten einen guten Reim fahren lassen, ehe muß sich der Gedanke nach dem Reime dehnen und zerren lassen, sollte auch ein falscher Gedanke herauskommen. Ich verstehe hier durch falsche Gedanken nicht sowol die logice irrig sind, sondern unrecht angebracht sind. Z. E. eine Schleif-Mühle wetzet; aber eine Flöte auf die Schleif-Mühle zu bringen, und solche drauf zu wetzen, wird von den neuen Poeten für einen falschen Gedanken gehalten. Wir aber dürfen sicher also reimen:

Ich darf vor dir gar nicht erröthen,
Du bist ein Wetzstein meiner Flöten.

3. Anmerkung.

§ 26. Wenn der Reim hochtrabend klingt, der Gedanke aber abgeschmackt ist: So ist solches recht froschmäuslerisch gereimt. Die neuen Poeten nennen es: Phöbus und Galimathias; welche Wörter uns als kauderwelsch vorkommen. Aber wie der Frosch einen Satz, und die Maus einen Sprung thut: Also thut ein poetischer Frosch gewaltige Sätze. Er hüpft vom Berge Libanon bis ins Thal Achor. Eine poetische Maus aber macht treffliche Sprünge, und fängt bey der Archa Noäh an; ehe man sichs aber versieht, ist sie schon bey dem

dem vornehmen Patron, dessen Zimmer sie beschreibet.

4. Anmerkung.

§ 27. Der Unterschied zwischen einem poetischen Frosch und Maus ist dieser. Der Frosch quäcket, und thut Satz vor Satz. Die Maus aber springt die Kreuz und die Quehre. Sie quäcket auch nicht, sondern fispelt. Ein quäckender Poete bleibt bey seiner alten Leyer; er bringt einerley immer wieder vor. Eine poetische Maus aber erschnappt bald hie bald da einen andern Speck, und in Satyren bringt sie beissende Stiche an; jener aber plumpt von der Erde in den Teich, oder mit der Thüre ins Haus.

5. Anmerkung.

§ 28. Was die neuen Poeten einen Phöbus und Galimathias nennen, gehöret unter die größten Zierlichkeiten der kriechenden Poesie und Reimschmiede-Kunst. Denn damit der niedrige Gedanke verstecket werde, bläset man die Worte auf, daß er fein groß und erhaben aussiehet. Ich gestehe es, wir sind hier Nachäffer der neuen Poeten. Wir wollen gern so hoch dichten, als wie sie. Weil uns aber die Adlers-Flügel mangeln: So borgen wir dem Icarus seine wächserne ab, und denken bis an die Sonne zu steigen. Rings um uns ist lauter Dunst, und der versteckte Gedanke gleicht einem geschwollnen Cörper, der oft für eine natür-

natürliche Fettigkeit gehalten wird. Die Galimathias sind solche verdeckte Reime, daraus der Teufel selbst nicht klug werden kan, was für ein Gedanke dahinter stecke. Bey der Phöbus-Poesie erräth man wol den angebrachten Gedanken; aber wenn man ihm das umgeworfene hochtrabende Reim-Kleid abgenommen: So steht er ganz nackigt da, wie ein Satyr, und streckt sich auf der Erde die Länge lang aus. Wenn hingegen solche Begriffe in denen Reimen zusammen gelötet werden, da ohnmöglich eine Paralele oder Aehnlichkeit herauskommt: So ist es ein Galimathias oder verwirrter Gedanke. Ein Verrückter redt manchmal was, das wir trefflich hernach anbringen können. Ein Besoffener labbert seltsam Zeug unter einander; wir aber könnens in Reime zwingen. Ein unlogischer Kopf, der zu confusen Begriffen gewöhnt, taugt gut zu unserer Zunft. Denn so wird er manch Galimathias vorbringen. Ein aufgeblasener Kopf, der aber nicht viel nachdenken kann, schickt sich besser zum Phöbus oder Frosch-Poeten. Denn, wenn der Frosch unter der Luft-Pumpe sitzt, ist er nicht so dumm, den Athem von sich zu lassen, sondern behält ihn so lange in sich, bis ihm die Backen zerplatzen. Als der Frosch in der Fabel gern so dick sich ausdehnen wollte, wie der Elephante: So zerborste er. Und wenn der Frosch-Poete seine dunstige Einfälle auslässet, mag man nur die Ohren zuhalten. Denn wenn der

Dunst

Dunst herausfährt, giebt es einen gewaltigen Knall, und der herausgesprungene Gedanke kriechet auf der Erde.

Erste Erfahrung.

§ 29. Ein gewisser Poete, der sich einen neuen großen Poeten zu seyn dünkte, hielt sich von einem andern angestochen. Darauf spannte er die Segel seiner Dichterey so weit auf, daß alle vier Winde des Himmels hineinstrichen. Seine Schutzschrift war voller Phöbus und Galimathias (§ 28, 27). Er that so aufgeblasen, wie der Frosch in der Fabel. Endlich erkannte er, daß er ein wahrhaftes würdiges Mitglied der Hans-Sachsen- und Froschmäusler-Gesellschaft sey. Seit der Zeit haben wir Friede vor ihm in gebundener und ungebundener Rede gehabt.

6. Grundsatz.

§ 30. Die kriechende Poesie ist mit Verachtung und Verlachung derer neuen Poeten beschäfftiget (§ 2).

Dritter Lehrsatz.

§ 31. Ein solcher satyrischer Poete, der durch seine Stachel-Verse eines guten Leimund und ehrlichen Namen zu kränken, ja ihn durch falsche Auflagen um sein zeitlich Glück zu bringen, und vor der Welt zu prostituiren suchet, gehört bey aller seiner Raffinesse mit unter die kriechende Poeten.

Erweis.

Wenn die Satyre eines wahrhafte Fehler sinnreich aufdecket, daß, wo er vernünftig ist, er darüber schaamroth wird: So gehört solche unter die Besserungs-Mittel und vernünftige Kunstgriffe der neuen Poeten. Da nun aber ein kriechender Poete nur andre aus Hochmuth verachtet (§ 30, 2), mithin sich allein groß dünket, folglich aber es ihm um anderer Besserung gar nicht, sondern nur um ihre Beschimpfung, zu thun ist: So handelt er dadurch seinem Character gemäß; welches das erste war.

Da nun aber ferner die falschen Auflagen öfters leichtgläubige Ohren finden, mithin durch spöttische Satyren, darinn unerweisliche Beschuldigungen stehen, einer vor der Welt prostituiret werden, und an seiner Wohlfahrt Schaden leiden kann: So gleichet er hierinn einer stechenden Otter und tückischen Schlange, wenn man ihr gleich nichts zu Leide gethan. Alldieweil nun aber dis kriechende Thiere sind, mithin eine gewisse Aehnlichkeit mit kriechenden Poeten haben: So folget, daß solche heimliche Anstecher, Pasquillanten und Verleumder auch unter kriechende Poeten zu rechnen. Q. E. D.

Vierter Lehrsatz.

§ 32. **Ein schmeichelnder poetischer Fuchsschwänzer verwandelt sich öfters in einen kriechenden Wurm.**

Erweis.

Erweis.

Ein kriechender Poete ist zwar in ihm selber stolz und ein Groszdünkel (§ 30, 29); gleichwol wenn er höhern Respect erzeigen muß, darf er sich solches nicht merken lassen, er mögte sonst verspottet, oder auf die Finger geklopfet werden. Diesemnach nimmt er eine Schein-Demuth an, und erniedriget sich öfters wie ein Würmlein unter den Füßen. Weil er aber doch innerlich ein Verächter anderer ist (§ 2): So kützelt er sich heimlich, daß der Patron, gegen den er sich so erniedriget, so einfältig ist, und seine Fuchsschwänzerey nicht merket. Da nun ein kriechender Poete die Leute entweder öffentlich oder heimlich verlachet, und aber dis ein Fuchsschwänzer thut, indem er entweder offenbar ironisch lobet, oder heimlich spottet: So gehört ein fuchsschwänzender Dichter unter die kriechende Poeten, W. Z. E.

Dritte Aufgabe.

§ 33. **Einen wahrhaften aufrichtigen poetischen Lob-Redner von einem verstellten Fuchsschwänzer zu unterscheiden, mithin abzunehmen, ob er zur Froschmäusler-Gesellschaft von Rechtswegen gehöre, oder nicht?**

Auflösung.

Wenn ihr an einem aus langem Umgange seine Gemüthsfassung abnehmen lernet, daß er von andern höher, als von sich, hält, wahrhaftig deimüthig und bescheiden, auch ein Feind ei-

gener Lobsprüche ist: So könnet ihr auch seine auf andre verfertigte Lob-Gedichte für aufrichtig, mithin ihn für einen Froschmäusler-Feind halten. Läßt er aber sonst sich deutlich blicken, daß er viel von sich hält, von sich selber gern redet und höret, auch andere verachtet: So könnet ihr bald auch auf seine poetische Lobes-Erhebungen anderer Leute schliessen, daß sie ihm nicht von Herzen gehen, mithin er gut froschmäuslerisch oder antifreymäurisch ist. Denn die Freymäurer erkennen wir für lauter heimliche Feinde unserer Gesellschaft, weil wir sie noch auf keiner Tücke haben antreffen können.

Vierte Aufgabe.

§ 34. Ob es nicht möglich sey, in der Reimschmiede-Kunst und kriechenden Poesie den höchsten Gipfel der Vollkommenheit zu erreichen?

Auflösung.

Wenn ihr, durch vieljährige Uebung, des Hans Sachsens Reim-Arten und gewisser bitterer Poeten Stachel-Schriften euch genau ins Gedächtniß drücket, und möglichst nachahmet: So werdet ihr dem verlangten Gipfel sehr nahe kommen. Es wird, so zu sagen, nur ein Stein-Wurf und eine einzige Brust-Wehr dazwischen seyn, daß ihr den verlangten Berg und Vestung ersteiget; hingegen aber so vollkommen zu werden, daß euch kein Reim-Schmied heruntercertirte, oder kein kriechender Poete an erniedrigten

drigten Gedanken euch mit der Zeit noch überträfe, kann ich zum voraus nicht wissen: es müßte denn ein neuer großer Poete kommen, der so geschickt Contre-Dame als rechte Dame in Versen zu spielen wüßte, so daß er die Regeln der neuen Poesie zum Spaße glatt umkehrte, und sich selbst in einen Pantomimen verlarvte.

Andere Erfahrung.

§ 35. Eine gewisse berühmte Comödianten-Bande stellte einsmal ein lustiges Nachspiel vor, dadurch sich ein anwesender Zuschauer, ein großer Dichter von der neuesten *Façon*, sehr touchirt befand. Er protestirte und appellirte gegen die weitere Fortspielung dergleichen Nachspiels, welches er auf sich gemünzet, und sich, selbst darinn agirt zu seyn, einbildete. Seine Appellationen aber wurden verworfen, und es kam darauf ein Gedichte von sechs Bogen von Berlin, unterm Titel eines Vorspieles, darinn er gewaltig herumgenommen ist. Da man nun aus dem, was andern begegnet, billig Regeln der Witzigung sich zu nehmen pfleget: So will ich hiedurch alle löblichen Zunftgenossen der edlen Hans-Sachsen- und Froschmäusler-Gesellschaft verwarnet haben, es nicht mit den Comödianten zu verderben, weil es nützliche Werkzeuge sind, durch solche unsern Gegnern, den neuen Poeten, eins anhängen, und, wenn sie sich darüber beleidigt befinden, durch Achtgroschen-Pasquille noch besser abtrumpfen zu können.

nen. Dergleichen Kunstgriffe sind denen kriechenden Poeten unentbehrlich; weil sie sonst zu ohnmächtig sind, sich an den großen Geistern und Haupt-Dichtern zu reiben.

Zusatz.

§ 40. Es wolle aber niemand hieraus schliessen, als wenn die Froschmäusler-Gesellschaft einiges Antheil an dem herausgekommenen Vorspiel, vielweniger dem Neuberischen Nachspiel habe. Sie ist zu aufrichtig, als es wie gewisse Personen zu machen, die ihre, gegen ihre Widersacher herausgegebene, Schriften unter dem glorieusen Namen der kleinen Geister verstecket haben, da doch diese vnanimi consensu bezeiget, daß sie daran nicht Theil hätten, sondern eine Bande großer Geister dahinter stecken müsse. Wir aber wollen nicht mit fremden Federn prangen, ob wir wol nicht abgeneigt sind, allen denen mit Händeklatschen zu applaudiren, die unsere Gegner, die erhabenen Poeten, wacker abtrumpfen; maßen wir sodann die Unkosten ersparen, unsere unsatyrische Satyren der Druck-Presse anzuvertrauen.

Heischsatz.

§ 41. Ich hoffe nunmehr, die ganze Reimschmiede-Kunst und kriechende Poesie nicht nur in Form einer Wissenschaft, sondern auch, mit Beybehaltung aller Grund-Begriffe, die die strengste mathematische Lehr-Art von Erklärungen, Grundsätzen, Lehrsätzen, Erfahrungen,

rungen, Heischsätzen, Anmerkungen, Zusätzen, Aufgaben und Auflösungen angiebet, vorgetragen zu haben. Da mir nun nicht bekannt ist, daß seit dem Ursprunge der Reimschmiede-Kunst und kriechenden Poesie sich jemand bis Dato gefunden, der solche als eine gelehrte Disciplin tractirt, und noch dazu in die Schranken des schweren methodi mathematicae eingeschränket hätte: So verhoffe, es werde eine löbliche Hans-Sachsen- und Froschmäusler-Gesellschaft mit dem Versuche meines mathematischen Beweises, in Betracht, daß ich der erste bin, der diese Bahn gebrochen, vorlieb nehmen, auch das Publicum, wenn dieser Versuch im Druck erscheinen sollte, mir einigen Dank wissen. Wo aber nicht, ist es mir genug, daß mich mein gethaner Versuch nicht reuet.

1. Anmerkung.

§ 42. Es dürfte manche große Poeten, die unsere kriechende Poesie und Reimschmiede-Kunst für fantastisch und unrichtig halten werden, Wunder nehmen, wie wir uns erkühnen mögen, die mathematische Lehr-Art, ihrem Erachten nach, so zu misbrauchen. Gleichwol stehe ich dafür, daß ich keinen Fehl-Schluß in der vorstehenden Abhandlung begangen. Ich habe alles aus zwo Erklärungen hergeleitet. Es folgt nur so viel, daß nach der mathematischen Lehr-Art alle Sätze mit der Definition zusammen hängen, und bloß in der Definition das πρῶτον ψεῦδος stecken könne.

2. Anmerkung.

§. 43. Die großen Poeten würden wohl thun, wenn sie ihre sogenannte natürliche, männliche und erhabene Poesie auch nach mathematischer Lehr-Art vortrügen, sonst behalten wir den Vorzug.

Anderes Probestück
für einen Candidaten der Froschmäusler-Gesellschaft.

Vorstellend eine Paralele; oder Vergleichung unterschiedener kriechenden Thiere mit der kriechenden Poesie, wie auch derer Reimschmiede mit verschiedenen Arten von Schmieden.

§. 1. Unter dem Speise-Ceremoniel der Jüden alten Testaments stand auch diese Regel: Alles, was auf Erden kreucht, soll euch ein Greuel und Scheusal seyn. Ich bin zu wenig, es leidet es auch mein Vorhaben nicht, in die Absichten einzudringen, die den allerhöchsten Gesetzgeber bewogen, denen Jüden das Essen aller kriechenden Thiere zu verbieten. Vor einigen hat man gleichsam von Natur Abscheu; aber etliche, als z. E. Frosch-Käulen, werden heut zu Tage für ein delicates Gerichte gehalten. Es ist auch nunmehr dieses ehemalige Gesetz dergestalt aufgehoben, daß, wenn einer Lust hätte, Schlangen und Ottern zu essen, er nicht

sowol

sowol eine Gefahr seiner Seele, als vielmehr des Leibes, bedenken müßte. Könnte aber sein Magen, wie jene Gräfin, Spinnen und Ottern vertragen, würde er keine Sünde begehen, sich damit, zumal in theurer Zeit, zu sättigen.

§ 2. Ich nehme aber aus diesen Worten: Alles, was auf Erden kreucht, soll euch ein Greuel seyn; Gelegenheit, einem Haupt-Einwurfe vorzukommen, und solchen in dieser Abhandlung abzulehnen, daß die kriechende Poesie, wenn sie zumal eine Verwandtschaft mit kriechenden Thieren hat, in ihr selbst was greuliches sey: also die edle Froschmäusler-Gesellschaft nicht wohl zu thun scheine, daß sie jedem Mitgliede eine besondere Gattung eines kriechenden Thieres zum Ordens-Zeichen und Merkmahl der beschehenen Aufnahme in dem darüber ausgestellten Signete zutheilet. Ein berühmter Naturkündiger in Holland hat allein etliche tausend Arten kriechender Gewürme durch seinen großen Fleiß ausfündig gemacht; daß also viele Jahre hingehen, ja die Sinnbilder wol bis ans Ende der Welt reichen werden, ehe die löbliche Froschmäusler-Gesellschaft sich erschöpfen wird, jedem Mitgliede ein besonderes kriechendes Thier in seine Ordens-Kette anzuvertrauen und ihn darnach in vertrauten Briefen zu benennen.

§ 3. So viel ich aber bereits das Glück habe, in die Geheimnisse der edlen Froschmäusler-Gesellschaft zu dringen, befinde ich, daß sie

sonderlich für ein Gedrittes von kriechenden Thieren stark portirt ist, als den Frosch, die Maus und die Schlange. Daß die Schlange ein kriechend Thier sey, ist wol ausser Zweifel; von dem Frosch und der Maus aber könnte noch ein Bedenken übrig seyn, wenn nicht der große Naturkündiger Moses solche mit unter die auf Erden kriechende Thiere, meines Behalts, gesetzet hätte. Denn obgleich der Frosch auch im Wasser, ja meistens darinn ist: So wagt er sich doch auch öfters aufs flache Land; und weil er mit seinen Hinter-Pfötgen ordentlich auf der Erde kauert, kann er schon für ein kriechendes Thier paßiren. Ich bin dem Frosch, sowol wegen seines artlichen Quäkens, als der Art sich fortzupflanzen, ungemein gut. Ich habe mir für gewiß sagen lassen, daß, wenn er auf des Weibleins Rücken sitzet, er die Vorder-Pfötgen um sie herum schlage, und den Saamen durch solche in deren Brust gehen lasse. Wäre es an dem, mögte man den Frosch fast beneiden, daß die Art, sein Geschlechte fortzuführen, so züchtig und galant ist, so daß die weise Natur uns fast herunter gesetzt.

§ 4. Die Maus ist gewiß auch ein poßirlich Geschöpf, in dessen Bildung der höchste Schöpfer viel Weisheit blicken lassen, jedem Geschöpfe so viel zu geben, als sein Character erfordert hat. Die Maus ist eben das unter kriechenden Thieren, was der Fuchs unter den vierfüßigen ist. Es ist ein näschigtes, verschla-

genes,

genes, gewandtes, beissendes Thierlein. Die Geschwindigkeit seiner Füßlein schützet es vor manchem Angriff, obwol die weise Natur ihm zwey Haupt-Feinde gesetzet, den Menschen und die Katze. Die Katze spielt eine Weile mit der Maus, als einem gegen sie ohnmächtigen Feinde, schlenkert solche in die Höhe, tappet mit der Pfote säuberlich nach ihr, um sie zur Flucht zu reizen. Wenn das Mäusgen aber Reißaus nehmen will, giebt ihr die Katze einen Trebs, und wenn sie des Spielens überdrüßig, zieht sie ihr die Haut über die Ohren, und verschluckt sie vom Haupte bis auf den Fuß, ausgenommen das Schwänzgen, welches sie selten mitfrißt. Die Menschen stellen allerhand Fallen, die Maus durch den Speck anzulocken, und das einfältige Thierlein, das sich keines Betruges versiehet, sondern seiner Nahrung bey Nachts-Zeit begierig nachgehet, wird in der Falle lebendig oder todt gefangen, auch wol noch dazu eines marternden Todes, durch Ersäufen, Spiessen, Verbrennen, von Ergrimmten beleget!

§ 5. Die kriechende Poesie hat gewißlich mit der Schlange, dem Frosch und der Maus eine große Aehnlichkeit. Die Schlange wird für ein heimtückisches, giftiges und den Menschen feindseliges Thier gehalten. Sie stehet bey den Gottesgelehrten in üblem Ruf, und heisset die verfluchte Schlange, die unsere erste allgemeine Mutter verführet habe. Derjenige, so der Größte unter denen heisset, die von Weibern

bern geboren worden, nennet die Pharisäer Schlangen- und Otter-Gezüchte, so ohnstreitig den schlechten Credit anzeiget, darinn sie bey ihm gestanden. Diesemnach scheinet es einem unserer Mitglieder Haß und Verfolgung zu erwecken, daß ihm das Bildniß einer Schlange zum Wahrzeichen seines nun führenden Seniorats bey dieser edlen Froschmäusler-Gesellschaft zuerkannt worden. Wir heissen ihn den Schlangen-Kopf, den kleinen bösen Drachen, das lose Otter-Gezüchte, und was wir ihm nach unserer Froschmäusler-Sprache für kurzweilige Beynamen geben. Aber wir verstehen uns einander schon; und ich hoffe klärlich darzuthun, daß die kriechende Poesie, wenn sie gleich mit der Schlangen-Brut verglichen wird, in sich gar nichts schädliches noch böses sey.

§ 6. Ist nicht die Schlange, nach dem Zeugnisse des alleraltesten und allerehrwürdigsten Buches, listiger, als alle Thiere auf dem Felde? Folglich muß sie auch, ihrem Range und ihrer List nach, allen kriechenden Thieren vorgehen, mithin, wenn die kriechende Poesie einer Schlange verglichen wird, ist solches kein Schimpf-Wort, sondern zeiget diejenige Art der Dichtkunst an, da man dem andern durch stechende Verse solche Wunden versetzet, daß er darüber seinen ohnmächtigen Geist aufgeben mögte. Wie hat sich nicht ein gewisses nunmehriges Mitglied dieser edlen Gesellschaft ehedem gewunden! wie hat er nicht über Ohnmachten, heftige

Kopf-

Kopf-Schmerzen und Todes-Angst geklaget, als er einen Versen-Stich von einer unserer Schlangen, ich will sagen, im Finstern schleichenden Poeten, überkommen. Was wird das herausgekommene Vorspiel, welches auch von einer listigen Schlangen-Brut ausgehecket worden, nicht in der Brust des darinn Angestochenen für Bauchgrimmen und Magendrükken erwecken? Würde dieser berühmte Mann nicht am rathsamsten thun, wenn er sich in unsere Froschmäusler-Gesellschaft begäbe, weil wir in solcher mit denen giftigsten Schlangen scherzen und badiniren, ja ihnen alles Gift mit so guter Manier benehmen, daß unter uns keine Schlange die andere gestochen hat?

§ 7. Der Frosch ist von solchem Ansehen, daß er auch, bey Stiftung der edlen Froschmäusler-Gesellschaft, namentlich ausgedrucket ist. Wenn die Schlange ihren Gift verschossen: So haben wir unsere poetischen Frösche zum Hinterhalt. Die fangen an zu quäken, daß einem die Ohren gellen mögten. In denen nach Frosch-Art ausgefertigten Gedichten thun unsere kriechende Frosch-Poeten so gewaltige Sätze, daß sie ein Roß im Galop übertreffen. Denn unsre Frosch-Poeten können in einer einzigen Strophe einen Satz vom Hercules bis auf Carln den Zwölften, und vom Alexander dem Großen bis auf Ludewig den Vierzehnten thun. Laßt mich aber den Reuter sehen, der über einen so weiten Graben, als zwischen

diesen

diesen vier Helden ist, mit seinem Springer über=
setzen könnte? Unsere Frosch=Poeten wissen,
nach Art des berühmten Zittauischen Erz=Dich=
ters, Herrn D. Knoblochs, denen Grossen
bey Namens= und Geburts=Tägen so was an=
genehmes vorzuquacken, daß die Buchdrucke=
reyen von solchem Schalle erbeben! Wenn sie
auch verliebte Verse schreiben: So ist es so
natürlich, als wenn man den Frosch sein Weib=
lein careßiren sähe!

§ 8. Die Mause=Poeten sind bey uns in
besonderem Werthe. Denn wie die Maus so
arg stiehlt, als ein Rabe: Also stehlen unsere
Mause=Poeten manchen Einfall aus andern Bü=
chern, und zwar so verdeckt, daß kein Teufel
dahinter kömmt. Ist es nun nicht was geschick=
tes, wenn man mit so guter Manier mausen
kann, ohne darüber ertappet zu werden? Dem,
der also bemauset wird, entgehet auch nichts.
Wir reissen nicht Blätter aus seinen Büchern,
wie Schurzfleisch im Vatican zu Rom gethan.
Wir mausen niemanden seine Manuscripte
weg, um sie zu seinem Schaden zu verfälschen,
oder sonst zu mißbrauchen. Nein! wir warten
ab, bis er sich zu seinen Vätern versammlet hat.
Alsdenn bemausen wir seine hinterlassene Vor=
räthe. Wir füttern uns damit aus, und den
Rest lassen wir denen Jungen. Lebt er aber
noch, und wir bemausen seine herausgegebene
Schriften: So weiß er sich oft so wenig zu besin=
nen, daß wirs aus ihm genommen, als jener

halb=

halbtrunkene Kanzler auf einer gewissen Universität, der da meynte, er läse über einen andern Autor, da es doch sein eigenes Buch war, darüber er las, und nach einer vorgelesenen Passage sagte: Hier raisonnirt der Autor wie ein Ochse!

§ 9. Weil ich aber, vermöge der Verfassung der edlen Gesellschaft, deren Mitglied ich heute zu werden die Ehre haben soll, über die drey Haupt-Sinnbilder derselben, der Schlange, des Frosches und der Maus, annoch wenigstens sieben Arten kriechender Thiere angeben, und solche mit denen kriechenden Poeten in Vergleich stellen muß: So dünke mich keine Katze zu seyn, wenn ich ihnen zuerst eine Art kriechender Thiere namhaft mache, die sie wol schwerlich darunter bisher werden gerechnet haben. Was meynen sie, meine Herren, sollte ein Hund wol ein kriechendes Thier seyn? Sie werden sagen: Das sey der gesunden Vernunft und Erfahrung entgegen; denn er laufe über der Erde auf vier Beinen. Ich sage dagegen mit Gunst: Es läufet der Holz-Wurm, die Spinne, der Keller-Wurm und viel andere Gewürme mit wol mehr als vier Füßen über der Erde, und gehören doch unter das kriechende Gewürme. Also scheint mir die Folge unserer Gegner, die so mit der gesunden Vernunft, ihren fünf Sinnen und der Erfahrung pralen, so lahm zu seyn, als ein angeschossenes Wild. Zudem nehme ich nur zwey Fälle an, worinn ich

ich die Hunde als kriechende Thiere ansehen, mithin die kriechende Poeten mit Hunden vergleichen werde; man lasse mich nur ausreden!

§ 10. Als wir neulich auf der Hasen-Jagd ohnweit Leipzig waren, hatten wir einige Windspiele bey uns, die so abgerichtet waren, daß sie auf dem Bauche hinkrochen, bis sie den Hasen, der sie nicht gewahr wurde, sondern für seines gleichen hielte, in der Grube erwischten. Also giebt es auch unter den kriechenden Poeten solche Windspiele und Hasen-Fänger, die mit ihrer kriechenden Poesie bey guten treuherzigen Gemüthern oft mehr ausrichten, als unsere poetische Schlangen, Frösche und Mäuse. Ferner ist es nichts ungewöhnliches, wenn ein Hund etwa was versehen, und der Herr spricht: Couchi! So streckt sich der Hund auf allen Vieren dahin, und kreucht auf dem Bauche zu ihm. Dies thun auch unsere muckerische Poeten. Denn wie dort, bey den Plagen Egypti, in den Grenzen Israels kein Hund muckte, oder sich regte: Also lassen auch unsere muckerische Poeten ihre Seelen-Kräfte ruhen, und singen nur ihren Vorfahren oder Oberältesten die alten Gesänge, nach der einmal beliebten Leyer, nach. Sie haben aber auch ihre Mucken, wie manche muckische Hunde, die zwar vor ihrem Herrn kriechend auf der Erde liegen; aber wenn sie ein anderer angreift, flugs auf ihn losfahren. Und gewiß, man darf keinen von unsern muckischen poetischen Bullenbeissern sauer ansehen; er

wird

wird bald einen Satz in die Höhe thun, und ohne Discretion den andern anpacken, wo er kann. Endlich hat man auf der Jagd wol eher gesehen, daß, wenn ein Jagd-Hund an einen wilden Eber gekommen, und sich nicht inacht genommen, dieser ihm die Pfoten vorm Bauche weggehauen, daß er hernach nolens volens auf der Erde kriechen müssen. Dies nennen wir die verhauene und verschossene Poeten. Denn mancher kriechende Poete verliert so bald seine Kraft, daß er nachher zu keiner Hetze weiter taugt. Er hat sich mit einmal verschossen; seine Kraft ist weg. Oder es hat ihn ein anderer Fleischer-Hund so herumgezauset, daß er seinen poetischen Schwanz, ich will sagen, seinen Dichter-Kiel, zwischen die Beine nimmt und Versen-Geld giebet. Zur Zeit der Anfechtung fallen sie abe!

§ 11. Ein poetischer Igel ist gewiß auch eine artliche Gattung kriechender Poeten. Der Igel ist um und um mit Stacheln umgeben; das sind seine natürliche Waffen. Er druckt sich auf die Erde, und wenn er sich einmal herumdrehet, verwundet er den, so ihm zu nahe kommt. Die Igel-Poeten stechen ärger um sich herum, als die Stachel-Schweine. Sie wagen sich nicht unter die großen Bullenbeisser, und halten nichts von ganzen Gedichten. Aber in Gesellschaften, wenn etwa, bey Auftragung eines Hechtes Leber-Reime in der Reihe herumgehen, oder bey Ausbringung der Gesund-

heiten; nicht minder bey Hochzeiten, Kindtaufen, Ausschiessen und andern Assembleen wissen sie ihre Nachbarn, ja auch, wenn sie etliche Tafeln weit von ihnen saßen, so wacker anzustechen, daß das Blut darnach laufen mögte. Solche poetische Igel ziehe ich dem Confect einer Tafel weit vor. Sie machen der Gesellschaft eine solche Lust, daß man auf deren Unkosten, die also angestochen werden, sich einen Puckel lachen könnte, da diese, wegen der blutigen Stiche, oft überlaut schreyen mögten. Sie sind auch beynahe so befreybriefet, als die Hof-Taschenspieler, Harlequins in der Comödie, und Scaramuzen in der Oper. Wer mit ihnen Händel über einem beissenden Scherz und stachlichten bon-mot anfangen will, dem widersetzt sich die ganze Gesellschaft. Man spricht, er solle ihnen wieder einen Trumpf versetzen, oder den artigen Stich bis auf einen Tag der Rache verschmerzen.

§ 12. Wenn ich verzärtelten Ohren von Lesern oder Zuhörern diese Dissertation überreichte, würde ich Bedenken tragen, zweyer kriechenden Thiere allhier zu gedenken, die gleichwol einen besondern Character gewisser kriechenden Poeten abbilden. Ich meyne die Floh- und Lause-Poeten. Ein Floh thut gewaltige Sprünge; er hintergeht das schöne Geschlechte, zu dem er sich am liebsten hält, gar ofte. Jetzt, denken sie, haben sie ihn schon zwischen den Fingern, und wollen ihn auf die Folterbank legen,

oder [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] worden, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Narren-[illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible], [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]. Ein [illegible]-Poete [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] der [illegible] [illegible] [illegible] ein [illegible] Kerl, der [illegible] [illegible] seiner [illegible] [illegible], sondern [illegible] [illegible] dem Frauenzimmer, [illegible] weiß, und [illegible] [illegible] aus dem [illegible] [illegible] geben. Wie manche [illegible] [illegible] [illegible] den Verlust ihres [illegible] einem [illegible] Gedichte oder Nacht-Ständgen [illegible], weil sie ein poetischer Floh [illegible] [illegible]!

§ 13. Ein Lause-Poete und poetische Laus, mit Gunst zu sagen, ist nicht etwa ein verlauster Kerl. Denn es folgt nicht, daß solcher eben ein kriechender Poete seyn müsse, sondern es steckt mancher unserer gr[illegible] [illegible] hinter einem schabichten Kleide. Wie gieng es unserm ehemaligen großen Antagonisten, dem Günther, dessen vier Theile seiner Gedichte von denen Neulingen für Meisterstücke einer fliessenden Poesie ausgegeben werden? Starb er nicht für Hunger und Kummer zu Jena? War er nicht ganz verarmet und verlauset? Aber das verstehe i[illegible] denen Lause-Poeten. Sie [illegible] schamerirten und mit golde[illegible] [illegible]irten Weste stecken. Eine [illegible] einer der allerniedrigsten

 Poeten,

Poeten, folglich bey der edlen Froschmäusler-Gesellschaft in gar besonderm Werthe. Denn je tiefer einer sich daselbst herunter setzet, und sich, so zu sagen, an Nichtigkeit der Gedanken selber übertrifft, je näher kömmt er den beyden Ober-Meistern, Hans Sachsen und dem Froschmäuseler. Eine solche poetische Laus war Aretinus in seinen Zoddel-Gedichten. Denn wenn er anfing Zoten zu reissen, konnte er so wenig sich wieder heraus finden, als eine Laus, die sich einmal in den Grind eingefressen.

§ 14. Beynahe in gleichem Range stehen mit vorhergehenden die poetischen Mist-Käfer, welche auch sonst, nach Art der Vögel, Mist-Finken und Finken-Ritter genennet werden. Sie wühlen mit ihrer Poesie in dem Schlamme; sie nehmen das Maul fein voll, und reden platt weg vom Hintertheil, vom Priapo, von der weiblichen Schaam ꝛc. so deutsch, als ichs nicht nachsagen darf, weil ich sonst aus der mir zugedachten Stellage von kriechenden Thierlein schreiten und in ein fremd Gehege gehen würde. Sie steigen bis in die heimlichsten Gemächer, ja bis in die Schorsteine derer Frauenzimmer, und bringen lauter rustige Fäuste mit zurück. Wie nun ein Feueresſekehrer in die Esse kriechen muß; also kriechen auch die poetischen Mist-Käfer an solche Oerter, wovon man sonst gerne das Auge abwendet. Wagen sich diese kriechende Poeten mit ihren dreisten Einfällen bis in die Liebes-Cabinetter großer Herren: So

legen

oder wirgeln; aber, ehe sie sichs versehen, entwischt er ihnen. Sie sind daher genöthiget worden, selbst zwischen dem Altar, auf welchem ihre Marmor-Kugeln als Götzen-Bilder ruhen, Flohfallen anzulegen, ohne daß dadurch ihr Heiligthum entweihet würde. Ein Floh-Poete also, oder poetischer Floh, ist bey der Froschmäusler-Gesellschaft ein gewandter Kopf, der sich mit seinen niederträchtigen Einfällen, sonderlich bey dem Frauenzimmer, einzunisten weiß, und ihnen nachher aus dem Garne entgehet. Wie manche Jungfer hat den Verlust ihres Kränzleins einem bloßen Gedichte oder Nacht-Ständgen zuzuschreiben, weil sie ein poetischer Floh überlistet hat!

§ 13. Ein Lause-Poete und poetische Laus, mit Gunst zu sagen, ist nicht etwa ein verlauster Kerl. Denn es folgt nicht, daß solcher eben ein kriechender Poete seyn müsse, sondern es steckt mancher unserer größten Feinde hinter einem schäbichten Kleide. Wie gieng es unserm ehemaligen großen Antagonisten, dem Günther, dessen vier Theile seiner Gedichte von denen Neulingen für Meisterstücke einer fliessenden Poesie ausgegeben werden? Starb er nicht für Hunger und Kummer zu Jena? War er nicht ganz verarmet und verlauset? Aber das verstehe ich nicht unter denen Lause-Poeten. Sie können unter einer schamerirten und mit goldenen Franzen bordirten Weste stecken. Eine poetische Laus ist einer der allerniedrigsten

Poeten, folglich bey der edlen Froschmäusler-Gesellschaft in gar besonderm Werthe. Denn je tiefer einer sich daselbst herunter setzet, und sich, so zu sagen, an Nichtigkeit der Gedanken selber übertrifft, je näher kömmt er den beyden Ober-Meistern, Hans Sachsen und dem Froschmäuseler. Eine solche poetische Laus war Aretinus in seinen Zoddel-Gedichten. Denn wenn er anfing Zoten zu reissen, konnte er so wenig sich wieder heraus finden, als eine Laus, die sich einmal in den Grind eingefressen.

§ 14. Beynahe in gleichem Range stehen mit vorhergehenden die poetischen Mist-Käfer, welche auch sonst, nach Art der Vögel, Mist-Finken und Finken-Ritter genennet werden. Sie wühlen mit ihrer Poesie in dem Schlamme; sie nehmen das Maul fein voll, und reden platt weg vom Hintertheil, vom Priapo, von der weiblichen Schaam ꝛc. so deutsch, als ichs nicht nachsagen darf, weil ich sonst aus der mir zugedachten Stellage von kriechenden Thierlein schreiten und in ein fremd Gehege gehen würde. Sie steigen bis in die heimlichsten Gemächer, ja bis in die Schorsteine derer Frauenzimmer, und bringen lauter rustige Fäuste mit zurück. Wie nun ein Feueressekehrer in die Esse kriechen muß; also kriechen auch die poetischen Mist-Käfer an solche Oerter, wovon man sonst gerne das Auge abwendet. Wagen sich diese kriechende Poeten mit ihren dreisten Einfällen bis in die Liebes-Cabinetter großer Herren: So

legen

legen sie ihnen so saftige Reime in den Mund, daß man glauben sollte, sie hätten ein Stück aus der Aloysia Sigea übersetzet, oder die Ecole de filles. Ovidius, Catullus, Tibullus und andere haben in vielen Gedichten gezeiget, daß sie sich auch manchmal in poetische Mist-Käfer verwandeln könnten.

§ 15. Der Schmetterling oder Butter-Vogel ist bekanntermaßen erst eine Art Raupen gewesen, und verwandelt sich auch wieder in ein kriechendes Gewürm. Hiermit vergleiche ich unsere Phöbus-Poeten, wie sie von unsern Feinden, den neuen Dichtern, genennet werden. Es sind aber poetische Schmetterlinge. Sie steigen in die Höhe, und verwandeln sich doch bald wieder in kriechende Thiere. Sie sind so dreist, über die Welt, über alle Religion, ja über den Ursprung aller Dinge hinweg zu fladdern. Sie erkühnen sich, Himmel und Erde mit ihren Flügeln zu zerschmettern; aber es ist ein Unglück, daß sie sich meist die Flügel verbrennen, oder ihnen solche zeitig beschnitten werden. Ich weiß nicht, ob der Erfinder des Leib-Liedgens, das nunmehr alle Candidaten in der Froschmäusler-Gesellschaft absingen müssen, ein solcher poetischer Schmetterling gewesen? Wenigstens dürften manche muthmaßen, und sich ereifern, als habe er durch das Liedlein: Hans Sachs so löblich rc. einen gewissen alten Kirchen-Gesang höhnisch durchziehen wollen. Weil aber die jetzige Herren Gesellschafter mich

versichert, daß solches nur eine Parodie und ein Modell der edlen Hans-Sachsen-Poesie sey, hingegen es in der Religion weder auf einen guten noch schlechten Poeten ankomme, also einer in der, bey verwöhnten Ohren fast lächerlich klingenden, Hans-Sachsischen Poesie das höchste Wesen vielleicht mit mehrerer Demuth und Aufrichtigkeit anreden könne, als mit hochtrabenden pharisäischen Gesängen; folglich die Absicht nicht sey, andächtige Seelen zu spotten, wenn sie gleich alle Tage süngen: Ein Kindelein so löbelich ist uns gebohren heute, rc.: So lasse ichs hiebey bewenden, und werde in dem Nachspiele denen gegen uns Eingenommenen alle weitere Scrupel benehmen, daß sie eine unschuldige Parodie eines andern ehrwürdigen alten Liedes nicht für ein Gespötte desselben ansehen werden. Wir müßten uns ja sonst selbst widersprechen. Denn wir eifern ja in rechtem Ernste für die Beybehaltung der altdeutschen Poesie. Also müßten eher unsere Gegner, die neuen Poeten, ein Gespötte mit diesem Gesange treiben, wenn ihnen unser Gedächtniß-Liedgen auf Hans Sachsen und den Froschmäusler, das doch in denen vornehmsten Touren jenem nachgeahmet ist, lächerlich vorkommen sollte: Weil aber das mir zugedachte Wahrzeichen kein Schmetterling ist: So lasse ich auch die poetischen Schmetterlinge, wo sie weiter wegen dieses Lust-Gesanges angefochten würden, solches selbst verantworten.

§ 16.

§ 16. Die Schnecke gehöret wol ausser Streit mit unter die kriechende Thiere. Eine poetische Schnecke ist also ein solcher Poete, der über seinen Einfällen, ehe er sie aushecken kann, lange dichtet und nachsinnet, so daß ihn ein gewandter Kopf im Vorrennen weit übertrifft. Indessen trägt die Schnecke immer ihr Haus bey sich, und holet wol den Elephanten endlich ein, wenn solcher zu lange sich an einen Baum lehnet, allda auszuschnarchen. Die poetische Schnecken sind also unter denen kriechenden Poeten die bedachtsamsten. Sie plazzen nicht flugs mit ihren Gedanken heraus, und gehn mit den Reimen sparsam um, solche auf ein andermal anzuwenden, und nicht mit einmal zu verschwenden. Bey Uebersetzungen lassen sie manchmal gar die reimende Verse weg, da denn ihre Poesie wie ein Zwitter zwischen Prose und Dichtkunst aussiehet, oder einem Castraten gleichet, der gern wollte und nicht kann. Das macht ihre Commodität, die sie lieben. Daher der Uebersetzer des verlohrnen Paradieses vom Milton in diesem Stücke, und weil das Original sowol, als die deutsche Uebersetzung, nicht reimende Verse hatte, unter die poetische Schnecken zu rechnen, wenn sie gleich, in Ansehung der Erfindung und des Ausdrucks der Gedanken, zu der uns fatalen Classe erhabener Poeten gehören.

§ 17. Ich schliesse meine Abhandlung, und beschreibe nur noch dasjenige Würmlein, das

die preiswürdige Froschmäusler-Gesellschaft mir selbst zugedacht. Ich bin damit völlig zufrieden, und werde suchen, dessen Character künftig abzudrücken. Es hält sich meist auf Spergel-Stengeln auf, hat ein roth Schildgen mit schwarzen Pünktgen, und wird bey uns ein Gottes-Kübgen oder Goldammergen genennet. Wenn man es bey dem kleinen Sperr-Maule erwischet, summet es, und lispelt gleichsam, wie ein Heemgen oder kleines Heuschreckgen. Ich weiß nicht Ursach zu geben, warum man es im Deutschen ein Gotteskübgen heisset. Indeß soll der darinn voranstehende große Name mir ein Denkzettel seyn, mit meiner wenigen Poesie bey Gelegenheit auch in der Religion fortzukriechen, ob ich etwa durch mein gelindes Summen, wenn ich angepacket würde, manche überreden könne, entweder Anti-Miltonianer oder Froschmäusler zu werden.

§ 18. Ich war schon im Begriffe, diese Abhandlung zu schliessen. Aber ich darf diejenige Art kriechender Poeten nicht zurück lassen, die gewiß auch eine besondere Aufmerksamkeit verdienen. Ich meyne die poetische Maulwürfe. Denn wie ein Maulwurf sich tief in der Erde vergräbet, und über sich große Berglein in die Höhe wirft: Also verstecken die poetische Maulwürfe ihre Gedanken so tief, daß niemand dahinter kommen kann. Von aussen aber sind solche mit Verschanzungen umgeben, daß man drauf schwöre, es wären Erfindungen der größten

ten Poeten von der neuen Sorte. Die Galimathias-Poeten und unsere poetische Maulwürfe sind gerade einerley. Der Unterschied zwischen ihnen und den Phöbus-Poeten, oder, wie wirs nennen, poetischen Schmetterlingen, ist klar. Denn ein Phöbus-Poete kleidet einen einzigen kahlen Gedanken in schwülstige Worte ein; ein Galimathias-Poete, oder poetischer Maulwurf, aber verstecket viel verwirrte Gedanken unter einander, und mischet sie wie Kartenblätter, daß man nicht weiß, ob ein Wenzel oder Tauß darunter stecke. Ein poetischer Schmetterling oder Phöbus-Poete kleidet gleichsam einen Bauch-Wind in einen spanischen Talar ein; nimmt man den Talar weg, so zerfladdert der leichte Gedanke, wie eine dünne Luft. Einen poetischen Maulwurf hingegen, oder Galimathias-Poeten, vergleiche mit vier zusammengewachsenen Zwergen, darunter man nicht unterscheiden kann, welches ein Bübgen oder Mädgen ist. Da auch sonst ein Sprüchwort ist: Talpa est coecior, er ist blinder, als ein Maulwurf: So werden die neuen Poeten unsern poetischen Maulwürfen zum Schimpf nachsagen wollen, sie gestünden selber, daß sie blinder wären, als ein Maulwurf. Es gewinnet auch das Ansehen, als ob sie wirklich sehr blöden Gesichts wären, weil sie die Verwirrung ihrer zusammengelöteten Begriffe nicht einsehen könnten. Aber sie sind nicht zu verdenken. Denn sie handeln nach dem Cha-

 racter,

racter, den ihnen die löbliche Froschmäusler-Gesellschaft gegeben.

§ 19. Die Reimschmiede-Kunst, welche von der kriechenden Poesie, wie das Kleid von der Person, die es anziehet, oder wie der Leib von der Seele, unterschieden ist, hat ihren besondern Character, der sich besser aus der Aehnlichkeit mit denen Schmieden, als aus dem Reiche der kriechenden Thiere, erläutern lässet. Nun giebt es gar viele Arten von Schmieden, nämlich Messer-Schmiede, Grob-Schmiede, Klein-Schmiede, Gold-Schmiede, Kupfer-Schmiede und Nagel-Schmiede. Es können vielleicht noch mehr Arten von Schmieden seyn; es mag aber bey den angeführten sechs Gattungen sein Bewenden haben. Diese insgesamt werden sich kaum bereden lassen, daß die Reim-Schmiede so nahe Verwandtschaft, ja fast einerley Zunft-Regeln und Innungs-Gebräuche mit ihnen haben sollten. Ich hoffe aber, klar zu erweisen, daß die Reim-Schmiede mit allen diesen Sorten in eine Paralele können gestellet werden; und daß es also poetische Messer-Schmiede, poetische Grob-Schmiede und dergleichen mehr gebe.

§ 20. Was ein poetischer Grob-Schmied sey, fällt einem leicht in die Augen. Das Wort grob giebt schon die Bedeutung an die Hand. Wer weiß nicht, was ein grober Mensch sey? Die Grob-Schmieds-Poesie ist also eine Art der Reimschmiederey, da man fein maßiv und plump,

plump, oder, gelinder zu sagen, derb weg einem in Reimen sein bescheiden Theil, ja wol ein voll gedrückt und überflüßig Maaß in seinen Schvoß giebt. Sonderlich wenn sich einer mit lustigen Narren-Köpfen, die Profeßion von der Schäkerey machen, auflehnet, und solche an Witz zu übertreffen suchet, verfallen dieselbe leicht auf grobe anzügliche Reden, wie in gebundener, also auch ungebundener Aussprache. Ein poetischer Grob=Schmied ist auch derjenige, der alles Nackete in Reimen deutschweg bey Namen nennet. Z. E. wenn er auf Klotz reimen soll: So reimt er V . .; auf kurz reimt er F . .; auf Zweck reimt er D . .; auf einen Parsch, eine Art Fische, reimt er: Leck mich im A . .; auf muchsen reimt er f . .; welches alles ich nicht aussprechen darf, weil sonst unsere poetische Grobschmiede bey der Froschmäusler=Gesellschaft sich über mich beschweren könnten, daß ich ihnen Eingriff thäte; weil sie allein das Privilegium haben, dergleichen Wörter so gerade zu, und ohne Punkte, auszusprechen.

§ 21. Die poetischen Klein=Schmiede hingegen sind die sonderlich, welche in *Epigrammatibus*, oder kurzen Denk=Schriften, einem ein Eisen an den Hals zu schmieden pflegen. Die *Epigrammata* stehen an sich auch bey den neuern Poeten in großem Ansehen, wenn man in wenig Zeilen artige bon-mots und scharfe Gedanken anbringen kann. Aber unsere Klein=Schmiede fragen nichts nach dem bon-mot und schar-

sen Witz, sondern lieber, ob sie einem eins ans Bein, oder auf die Brust, versetzen können. Z. E. die ekele Flavia wollte ihrem sich angebenden Amanten Hirsuto nicht flugs die höchste Gunst erzeigen: So machte einer unserer poetischen Klein-Schmiede sogleich das Epigramma aus einer tückischen Leichtfertigkeit auf sie:

> Es hätte Flavia die Beingen ausgestrecket,
> Wenn nicht ein anderer sie kurz vorher belecket.

Die poetischen Grob-Schmiede unserer Gesellschaft haben lange Zeit einen Proceß unter sich gehabt, ob dergleichen Reime, bloß der Kürze wegen, für die Klein-Schmiede, und nicht auch, wegen des derben Inhalts, für die Grob-Schmiede gehörten. Endlich hat die ehrbare Gesellschaft es also entschieden: Sie sollten sich gerade drein theilen. Die eine Hälfte des Epigrammatis solle denen Grob-Schmieden, die andere denen Klein-Schmieden zustehen. Daher, bey obstehendem Epigrammate, unsere poetischen Grob-Schmiede den ersten Vers zu ihrer Zunft gezogen; den andern aber, weil das Belecken auch von Küssen und Herzen genommen wird, denen Klein-Schmieden zustehen, ihn in ihrer Lade verwahrlich aufzuheben.

§ 22. Ein Gold-Schmied suchet vornemlich von Gold und Silber die Schlacken abzusondern, und wenn etwa rein Silber in das Grezz fällt, weiß ers schon wieder heraus zu schmelzen. Unsere poetischen Gold-Schmiede brau-

brauchen nicht nur ihren poetischen Schmelz-Tiegel, um anderer Poeten Schlacken zu untersuchen, sondern besitzen auch die Kunst, das gediegenste poetische Gold mit Zusatz zu verfälschen, und es für marklöthigt Gold auszugeben. Auch wissen sie so viele glückliche Einfälle anderer Poeten ins Eretz zu werfen, daß solche als unnütz angesehen werden. Aber unsere poetischen Markscheider gehen dies Gretz genau durch, werfen es nochmals in den Schmelz-Tiegel, daß durch diese Veränderung sie die Gestalt des reinsten Silbers gewinnen, dafür es auch auf den Messen in denen Buchläden öffentlich verkauft wird, und merkt niemand, daß eben die guten Einfälle, die sie bey andern niedergeschlagen, ihnen erst auf die Sprünge geholfen haben.

§ 23. Ein Nagel- oder Hufen-Schmied ist bey der Reimschmiederey eine unentbehrliche Zunft. Denn unsere poetischen Huf-Schmiede schlagen nicht nur manchem ein Huf-Eisen auf den Fuß, daß er Versen-Geld geben und zum Thore wandern muß; sondern wissen auch sogar anderer Leute Nasen ein Huf-Eisen künstlich aufzusetzen. So saget man, wenn einer sich hat ein Mährgen weißmachen lassen: Dem ist ein rechter Huf aufgesetzet. Die poetischen Nagel-Schmiede können ihren Gegnern solche Nägel in die Lenden anbringen, daß sie darüber ohnmächtig werden mögten. Ja manchem schlagen sie einen Nagel vor den Kopf, daß man auch im Sprüchwort saget: Der siehet aus,

als

als wenn er im Kopfe vernagelt wäre. Das thun sonderlich unsere satyrische Poeten (Erst. Probestück, § 31).

§ 24. Es ist ganz eine bekannte Redens-Art, wenn einer von sich oder andern großsprecherische Worte führet, daß man alsdann saget: Der kann recht aufschneiden! Das war ein großer Schnitt! Der führt ein langes Messer! So giebt es demnach auch poetische Messer-Schmiede, welche von unsern Gegnern Thrasones, Großprahler, poetische Windbeutel und Großsprecher genennet werden. Es ist Schade, daß Cicero kein Poete gewesen, und seine Reden nicht in Reime gesetzet hat; sonst würde er einer unserer vornehmsten Messer-Schmiede zu nennen seyn! Denn er thut manchmal von sich so gewaltige Schnitte, daß die Balken des römischen Rath-Hauses hätten dadurch gespaltet werden können. Unsere kriechende Poeten lassen ebenfalls nicht leicht eine Gelegenheit vorbeygehen, zu ihrem Eigenlobe das poetische Messer zu gebrauchen.

§ 25. Ein Kupfer-Schmied gehet hauptsächlich mit Zubereitung des Kupfers um; aber auch öfters muß er einen Zusatz von Erz und Messing nehmen. Unsere poetischen Kupfer-Schmiede ahmen ihnen in so weit nach, daß sie in ihren Gedichten, wenn das Haupt-Thema nicht zureicht, vielen fremden Zusatz anbringen. So machte jener, sonst große Poete, einem Minister einen Glückwunsch auf seine Wiedergenesung,

genesung. Wer hätte nun wol in solchem Gedichte suchen sollen, daß er sich mit den Tyrannen herumkeifen, und dem Minister anmuthen würde, da er ordentlich anhebet: Sagt, ihr Tyrannen, 2c. daß er seinem poetischen unzeitigen Eifer und Geschwätze eine halbe Stunde zuhören solle? In Prose ist Cicero, wegen seiner allotrischen Ausschweifung, einer der größten Kupfer-Schmiede in der Redner-Kunst gewesen. Denn wer sollte wol in dessen Rede vor dem Poeten Archius, da er zeigen will, er sey ein römischer Bürger, eine ausführliche Beschreibung der litterarum humaniarum, und in der Rede pro Milone, daß solcher den Clodium nicht heimlich massacrirt, einen Beweis der Existenz Gottes suchen? Doch genug hievon, ein andermal ein mehrers! Transeant haec, cum caeteris erroribus!

Drittes Probestück.

Funfzig Maximen und Cautelen, enthaltend alle Haupt-Kunst-Griffe und Geheimnisse der kriechenden Poesie auch Reimschmiede-Kunst.

Erste Maxime.

Sonst heißt das Sprüchwort: Poëta nascitur, non fit. Ein Poete wird gebohren, nicht durch die Kunst gemacht. Wir kehrens um. Ein kriechender Poete und Reim-Schmied aber wird in unserer Gesellschaft nicht gebohren; denn wir

wir zeugen keine poetische Kinder; sondern er wird bey uns durch die Kunst dreßiret.

2. Maxime.

Wir nehmen witzige und stupide Köpfe in unsere Gesellschaft. Jene sind lernbegierig, und fassen alles leicht. Diesen helfen wir durch fleissigen Unterricht nach, und stutzen sie zu.

3. Maxime.

Auch die vom schönen Geschlechte werden nicht schlechterdings von der Froschmäusler-Gesellschaft ausgeschlossen, sie mögen Fräuleins, Jungfern, Weiber, Witwen und noch sonst was seyn. Sie dürfen aber nur fünf Probestücke ablegen, ehe sie in das Froschmäusler-Buch eingetragen werden.

4. Maxime.

Man versperret auch unsern Gegnern, denen großen Poeten von der neuen Sorte, nicht den Zutritt zu der Froschmäusler-Gesellschaft; vielmehr siehet man sie darinn höchst gerne. Denn sie sind geschickt, uns alle unsere Künste bald abzulernen, wenn sie nur die Regeln ihrer poetischen Wissenschaft gerade umkehren; immaßen alsdenn die Regeln einer umgekehrten Poesie, davon die Froschmäusler-Gesellschaft Profeßion macht, als wie aufgedecket liegen.

5. Maxime.

Denen zur Froschmäusler-Gesellschaft Uebertretenden, wenn sie einmal im Ruf sind, daß sie natürliche, männliche und erhabene Poeten

ten, welches sie durch sieben Zeugen darthun müssen, muthet die Froschmäusler-Gesellschaft kein Probestück an, sondern ersucht sie nur, die Regeln ihrer natürlichen, männlichen und erhabenen Poesie in Gedanken gerade umzukehren, und nach solchem Muster, es sey im Scherz oder Ernst, jährlich ein einzig Gedichte nach froschmäuslerischem Geschmacke zu überliefern. Sie haben auch Freyheit, sich selbst ein Sinnbild zu wehlen, welches sie wollen, es sey aus dem Reiche der Vögel oder vierfüßigen Thiere. Daher hat die E. Froschmäusler-Gesellschaft gewisse Mitglieder, die da freywillig zum Signet einen Strauß, Kuckuk, Wiedehopf, Löwen, Bären, Elephanten, ja sogar Esel und Affen, sich erwehlet haben. Wer seinem angenommenen Character, z. E. eines poetischen Straußes, am besten ein Gnüge thut, der wird am meisten ästimirt; keiner aber aus der Gesellschaft verachtet, weil die starken Mitglieder die schwachen tragen und aufrichten.

6. Maxime.

Denen in der Hans-Sachsen-Poesie und poetischen Kriech-Kunst annoch Ungeübten recommandiren wir die fleißige Lesung der Schriften unserer beyden Ober-Meister, Hans Sachsens und des Froschmäuslers, wie auch im Gegen-Satze die häufigen Gedichte etlicher hochsteigender Poeten, als des Hn. D. R . . . aus Er-

furt, der das Roth- und Schwarze, samt artlichen Figuren, so geschickt in Reime zu bringen weiß, z. E. poetische Trinkgläser, Kannen, Becher, Säulen, 2c. desgleichen Hn. D. Knoblochs aus Zittau Gedichte. Denn wenn sie gleich oft mehr als zu erhaben, mithin der kriechenden Poesie entgegen sind; darf man doch nur jede Strophe in einzele Sätze, und diese wieder in poetische Maximen auflösen. Sind solche denn unsern Maximen entgegen: So kehren wir selbige nur gerade um, so verwandeln sich solche in gleichförmige Kunst-Regeln mit denen unsrigen.

7. Maxime.

Was sehr witzige und lernbegierige Köpfe sind, denen geben wir die größten Meister-Stücke unserer Gegner, der poetischen Helden, in die Hände, rathen ihnen, auf die Spur zu kommen, diesen und jenen Einfall anzubringen; und wenn wir erst hinter ihre Dicht-Maximen gekommen, kehren wir solche nur um: So müssen nothwendig Modelle einer Hans-Sachsischen und kriechenden Poesie herauskommen.

8. Maxime.

Eben dieser Methode werde ich mich alhier bedienen, und entweder das, wo unsere Gegner selbst manchmal auf unsere Seite unvermerkt getreten sind, hier zum Grunde legen, weil die Beypflichtung eines Feindes von großem Gewichte ist; oder aber ich werde die Gedichte eines

nes Brocks und anderer uns fatalen erhabenen Poeten anatomiren, ihre darinn versteckte Kunst-Regeln herausdistilliren; und wenn ich solche gerade umgekehret, werden nothwendig gar sichere Cautelen einer kriechenden Poesie herauskommen.

9. Maxime.

Das erste, worüber ein Hans-Sachsen- und kriechender Poete sich die Nägel öfters zu zerbeissen pfleget, ist die Erfindung des Thematis oder auszuführenden Satzes. Die Froschmäusler-Gesellschaft aber gestattet bey denen ihr überreichten Gedichten alle nur ersinnliche Themata auf alle und jede Fälle zu appliciren.

10. Maxime.

Folglich kan einerley Thema sowol bey einer fröhlichen als traurigen Begebenheit durchführen. Der Held, der in einem Gedichte an einen grossen Herrn aufgeführt wird, kann auch in einem Gratulanten-Vers an einen Kaufmann oder Bürgermeister kommen; man giebt ihm nur eine kleine andere Tour, z. E. a contrario, a simili, a dissimili, etc.

11. Maxime.

Man darf aus allen Disciplinen in der Welt einen Satz herausnehmen, er sey wahr oder falsch, und ihn in allen Gedichten anbringen, sollte man auch einen Sprung von der Sündfluth bis auf einen mäßigen Platz-Regen thun, den man poetisch beschreiben wollte.

12. Maxime.

Wer in der Phöbus-Poesie Meister-Stücke bey uns verfertigen will, der darf nur die Götter aus des Hesiodi Götter-Zeugung, und die abentheuerlichen Verwandelungen aus dem Ovidio, desgleichen viele Helden-Namen aus dem Homero, und Virgils Libris Aeneidis, nicht weniger aus des Horaz Epischen Oden herausnehmen.

13. Maxime.

Will einer Galimathias-Poesien bey der Froschmäusler-Gesellschaft überreichen: So nehme er nur die Touren aus den meisten Romainen und Ritter-Büchern, wo die Helden so gewaltige Sätze thun, auch oft so verwirrt reden, daß kein Teufel daraus klug werden kann. Die gemeinen Opern, Comödien und Trauer-Spiele werden ihm auch genug Materie an die Hand geben, kauderwelsche Touren anzubringen, darüber doch der Pöbel ganz erstaunen wird.

13. Maxime.

Die Phöbus- und Galimathias-Poesie sind zwey solche Klippen, daran selbst unsere ärgsten Gegner, die erhabenen Poeten, manchmal gestrandet, wenn sie sich in Gedanken zu hoch verstiegen, und von einem Sturm-Winde an diese Klippen verschlagen worden. Das findet man sonderlich in manchen Lohensteinischen und Corvinischen Gedichten.

14. Ma-

14. Maxime.

Wer einen poetischen Mist-Käfer in einem Gedichte gern characterisiren mögte, darf nur alles so plattzu nennen, wie es die Staupen-Brüder und Hallorum zu Halle thun. Er ziehe den Vorhang weg, den die Schamhaftigkeit vor die Zeugungs-Glieder und andere verdeckte Theile vorgezogen, und nenne jedes so, wie es der Anatomicus, wenn ers mit Namen benennete, thun würde.

15. Maxime.

In verliebten Gedichten müssen entweder so natürliche Schwänke vorkommen, als in denen gemeinen Schauspielen und Romainen, z. E. daß der Amant vor seiner Schöne flugs auf die Knie fällt, vor ihren Augen sich ums Leben bringen, oder den nächsten den besten, der ihm aufstößt, ihr zu Ehren massacriren will; oder so ausstudirt, daß man eigen merke, der Amant habe den Talander, Menantes und andere vorher bemauset, um seine Paßion nach ihrer Vorschrift einzurichten.

16. Maxime.

In Epischen Gedichten, oder da lauter Helden und Heldinnen vorkommen, vergesse man ja nicht, Deum ex machina herbey zu hohlen, oder man bringe aus der tausend und einen Nacht abentheuerliche Begebenheiten und verwünschte Schlösser vor; oder in Stein verwandelte ganze Städte; oder Riesen, die bis an

den Himmel gereicht; Helden, deren einer Zehntausend in die Flucht geschlagen; richtig abgepaßte Nothhelfer, da der entfernte Held, in Zeit von wenig Tagen oder Stunden, einen Luft-Sprung von etlichen hundert Meilen her gethan, und gerade die rechte Zeit getroffen, seiner nothleidenden Schöne, vorhin abgeredtermaßen, annoch zu Hülfe zu kommen, rc. Je unmöglicher und unnatürlicher die Begebenheit scheinet, desto mehr frappirt sie die Einfältigen, und der kriechende Poete wird für einen poetischen Hercules gehalten werden.

17. Maxime.

In Dramatischen Gedichten, da entweder ganze Schauspiele vorkommen, oder doch gewisse Sinnbilder, z. E. eines Adlers, Löwen rc. auf hohe Häupter gedeutet werden, mag man, nach denen Grund-Regeln der kriechenden Poesie, jeder Person, die zur Schau vorkömmt, einen ganz andern Character geben, als er sonst in der Welt hat. Z. E. der aufgeführte Sclave darf von Staats-Sachen seines Herrn raisonniren; der Harlequin giebt einen geheimen Rath des Prinzen ab; der Fürst raisonnirt, was das Korn auf dem Markte gelte. Die Prinzeßinn zankt sich mit einem Paar Huren herum; der Amant greift der Prinzeßin untern Rock, darüber sie lächelt. Der Beicht-Vater sagt dem Feld-Herrn ins Ohr, wie er die Armee en ordre de bataille stellen solle; und hundert andere poßirliche Touren mehr!

18. Ma-

18. Maxime.

In Trauer-Spielen stelle man jeden Affect so gekünstelt vor, daß man offenbar merke, der duellirende Rival habe z. E. den andern nur in eine mit Blut gefüllte Rinds-Blase gestochen; die überwältigte Schöne habe nicht mehr Lermen gemacht, als wenn sie sich an einer Nadel geritzt hätte; der sterbende Cato habe, mitten in der Todes-Angst, noch politische Staats-Discurse von Wiederaufhelfung des verfallnen Roms vorgebracht; der tödtlich erstochene Amant habe nach vier und zwanzig Stunden seine Schöne wieder bedienet; nebst tausend andern abentheuerlichen Abbildungen mehr.

19. Maxime.

In lustigen Schau-Spielen pflegen die kriechende Poeten den Harlequin und Scharamuz die Haupt-Person seyn zu lassen; der aber nicht eben sonderlich die Leser und Zuschauer mit scharfsinnigen Spaß-Reden, sondern hauptsächlich mit Zoten, abgeschmackten Fratzen, pöbelhaften Ausdrücken und ungeschliffenen Reden ergötzen muß. Doch giebt es auch Sauertöpfe unter denen kriechenden Poeten, die in keiner Oper einen Harlequin, ja sogar die Music nicht, leiden wollen, weil es nicht natürlich sey, nach der Music mit einem zu reden. Dafür bringen sie lieber weitgeholte und grillenfängerische Reflexionen aufs Tapet, darüber die Zuschauer einschlafen, und da sie verhofft, die

Lebens-Geister durch eine angenehme Music und aufgeweckte Lust-Spiele zu erfrischen, müssen sie auf den Knoten der Oper genau Acht haben, wie solcher endlich werde aufgelöset werden; sonst, wo sie dieses versäumen, dünket ihnen alles, was vorher aufgeführet worden, als ein dunkles Räzel und ein verwirrter Handel.

20. Maxime.

Historische Poesien müssen, nach dem Character der kriechenden Poesie, entweder fein fabelhaft, oder schwülstig, oder so matt und trocken, als wenn die Markt-Sänger ihre traurige Mord-Geschichten versweise absingen, eingerichtet werden. Es schadet auch nicht, wenn ein kriechender Poete vorgefallene Schlachten beschreibet, daß er denen Pulver und Bley, Canonen und Feuer-Mörser beyleget, die zu so einer Zeit gelebet, da man noch vom Pulver und Schieß-Gewehr gar nichts gewußt. Beschreibt er die alten Belagerungen: So giebt er solche Modelle von Vestungen an, als Vauban erfunden. Hat seinem Helden, für großem Angst-Schweisse, etwa die Nase geblutet: So spricht der poetische Fuchsschwänzer, er habe sich im Blute seiner Feinde gebadet. Er muß große Thaten können klein, und kleine groß machen, u. s. w.

21. Maxime.

Es ist denen Hohen in der Welt wol eher begegnet, daß über ihr gesalbtes Haupt ein Ungeziefer

zieser hinweggekrochen. So darf denn auch ein kriechender Poete, wenn er Religions-Gedichte schreibet, selbst über das allerhöchste Wesen, über die natürliche und geoffenbarte Religion, auch sonderlich über die heilige Schrift, hinwegkriechen. Er läßt, nach dem Rechte der Schmeiß-Fliegen, seinen ausgelassenen Unrath überall kleben. Er treibt mit den Sprüchen der heiligen Schrift sein Gespötte. Er spricht von denen darinn vorkommenden Begebenheiten so kurzweilig, daß man darüber lachen muß. Er macht es eben so in Versen, als z. E. die ansehnlichen kleinen Geister es in der Satyre Briontes gemacht, da sie unter andern sagen; Paulus habe seine weite Reise bis in den dritten Himmel sparen können; er sey so klug wieder zurück gekommen, als er hingereiset. Allen sogenannten heiligen Wahrheiten weiß er ein lächerlich Kleidgen umzuhängen; gerade als ob der, dem man mit Gewalt ein Narren-Kleid anleget, auch nothwendig ein Narr in der Haut wirklich seyn müsse!

22. Maxime.

Die Affen sind gewiß poßirliche Geschöpfe, die denen Menschen manche Kurzweil machen, daß man sich oft darüber scheckigt lachen mögte. Die kriechende Poeten wissen sich auch öfters in die poßirlichsten Affen zu verwandeln. Sie affen andern Poeten nach, und wollen bald diesem bald jenem poetischen Helden nachahmen,

oder ihn gar übertreffen. Wenn sie nun auf hohe Häupter Lob=Gedichte machen, schütten sie den ganzen Krahm ihrer Gelehrsamkeit aus. Sie lassen es nicht genug seyn, große Herren bey aller Gelegenheit mit Gedichten zu bombardiren, sondern stopfen auch noch ganze Bogen, nach Art des berühmten Zittauischen Erz=Dichters, Hrn. D. Knoblochs, mit häufigen Anmerkungen aus; so daß es noth thäte, der grosse Herr beriefe einen Land=Tag, sich die darinn vorkommende tieffsinnige Wahrheiten vortragen zu lassen; oder aber er liesse die poetische Anmerkungen seinen Cabinets=Ministern vorlegen, ihm daraus, wenn sie nichts wichtigers zu thun hätten, die Einfälle eines poetischen Affen=Gesichts zu referiren.

23. Maxime.

Die Glückwünschungs=Gedichte an Standes=Personen, Patrone und Gönner müssen mit lauter Mecänaten und unerwarteten Anreden ausstaffiret seyn. Scheuß, großer Patron, scheuß, scheuß deine holde Stralen, fing jener sich keine Laus dünkender Poete an, dem sein Patron, der eben vom Abtritte kam, antwortete: Mein Herr, ich wollte wünschen, vor der Minute sein Gedichte gehabt zu haben, vielleicht hätte es meinem verstopften Leibe Erleichterung geschaffet. Ein kriechender Poet weiß an seinem Patrone nichtswürdige Dinge hoch zu loben, oder ihm Wissenschaften beyzulegen, deren

ren Namen ihm wie Böhmische Dörfer vorkommen. Zuweilen geht er auch mitten im Gedichte von seinem Patron ab, und thut eine Streiferey nach Osten und Westen; da denn der Patron so lange passen muß, bis es dem Poeten, nach einem langen Umschweife, gefällt, seinen Patron zu Ende des Gedichtes wieder anzusprechen, auch sich wol gar auszubitten, daß er ihn, als ein geringes Würmlein, nicht zertreten solle.

24. Maxime.

In Condolenz-Gedichten weiß ein kriechender Poete die Affecten der Traurigkeit also zu unterdrücken und bey seinem Patron niederzuschlagen, daß er sich in die Zunge beissen muß, um nicht überlaut zu lachen. Die Schlendrians-Poeten gehen von ihrer alten Leyer so wenig ab, als die, Jahr aus Jahr ein, hinter einander Lehre, Ermahnung, Strafe und Trost in unverrückter Ordnung der Gemeine vorpredigen. Der verstorbene Anverwandte des Patrons wird himmelhoch erhoben, wenn er gleich kaum ein Füllsteingen in der Republic gewesen. Neugebackene Edelleute werden als Helden beschrieben, in denen das hochadliche Blut ihrer Urahnen walle. Alte abgelebte Matronen werden mit der Venus; abgefeimte Coquetten mit der Lucretia; schwarzbraune Gesichter mit der Morgenröthe; rothharigte Köpfe der Frauenzimmer mit der Abendröthe sehr artlich verglichen, 2c.

25. Ma-

25. Maxime.

Bey Hochzeit-Gedichten ist ein weites Feld, wo sich die kriechende Poeten tapfer lustig machen können, zumal, wenn sie Hoffnung haben, auch ein fettes Maul mit von der Hochzeit zu nehmen. Der arme Cupido muß sich in tausend Gestalten da verwandeln lassen; die Bergwerke geben die artigsten Einfälle ab, daß der Bräutigam werde bey seiner Braut in den Schacht steigen, und darinn ein- und ausfahren. Die vier Jahres-Zeiten geben einen artigen Schwank ab. Der Winter ist gut zum Heyrathen, damit die Braut einen Bettwärmer habe; der Sommer aber, daß ihr der Bräutigam in den Hundstagen das heisse Ober-Bette abnehme, und sich in solches verwandle. Die Namen des Bräutigams, oder der Braut, geben die poßirlichsten Wort-Spiele ab; nicht minder die Profeßion, die der Bräutigam, oder der Braut Vater, treibet. Ist der Bräutigam ein Schneider: So spricht der Poet: Er werde mit seiner Nadel der Braut schon tüchtige Knopf-Löcher zu machen wissen. Ist er ein Glaser: So werde er ihr am rechten Oertgen Scheiben einsetzen, ꝛc.

26. Maxime.

Bey Namens-Tagen weiß der kriechende Poete hundert, und zur Noth mehr oder weniger, Personen anzuführen, die eben den Vornamen gehabt, mit denen sein Patron, dem er gern den Beutel mit Manier fegen mögte, ver-

glichen

glichen wird. Wollen solche nicht zureichen, muß der Name: Augustus, Titus, Trajanus, Carl der Große, oder ein großer Heiliger, oder eine große Schöne, herhalten, und sich wider Willen dahin zerren lassen, wohin der Poete will. Auch verschlägt es nichts, wenn gleich verfängliche Gedanken einem dabey einkommen können. Der Poet setzet voraus, daß man darauf nicht falle. So redete jener eine große Dichterinn also an: Du Sappho unsrer Zeit! ohne zu bedenken, daß die Sappho sich in der tribad'schen Lust-Seuche so hervorgethan, daß auch solches in alten griechischen Münzen noch deutlich abgeschildert zu finden. Will der Bogen nicht voll werden: So hat der kriechende Poete schon andere Beyhülfen, die Strophen-Lücken vollends auszufüllen.

27. Maxime.

In Geburts-Tags-Gedichten, wenn etwa auf vornehmer Herren Kinder glückliche Geburt eine Poesie geschmiedet wird, weiß ein Froschmäusler-Poet aus denen Windeln zu weissagen, was für ein großer Held, König, Prinz, Staats-Minister, großer Kirchen-Lehrer 2c. dereinst aus ihm werden werde; das arme Kind aber, das wenig Tage darauf verstirbt, jagt dem Poeten keine Schaamröthe ab: denn es war nur ein Gedichte, und keine Prophezeyung. Keinem Poeten kann angemuthet werden, für die Erfüllung seiner poetischen Weissagungen zu stehen. Betrifft es aber den Geburts-Tag eines

Patrons,

Patrons, oder Patroninn: So ist kein merkwürdigerer Tag im ganzen Calender, als eben dieser, da sein Principal, oder Gebieterinn, zur Welt gebohren wurde; ob sie gleich niemand würde sonderlich vermisset haben, wenn sie schon gar nicht das Licht der Welt erblicket hätten. Es müssen auch wol noch die ersten Windeln und die Boye, darinn der jetzige Held ehedem gelegen, hervorgesucht und herausgestrichen werden, 2c.

28. Maxime.

Ein kriechender Poete wird sich nicht leicht so hoch versteigen, die himmlischen Cörper poetisch zu beschreiben, er müßte denn durch sein poetisches Fern-Glas etwa Einwohner im Monden, oder denen Fix-Sternen, oder neue Sonnen-Flecken, oder bedrohliche Cometen, und andere ausserordentliche Luft-Zeichen, bemerket haben. Daß er auch, nach Art eines Brockes in Hamburg, oder Weichmanns im Patrioten, die Geschöpfe Gottes auf der Erde an Bluhmen, Bäumen, Metallen, Ströhmen 2c. poetisch abschildern sollte, ist dem Geschmacke eines kriechenden Poeten ganz zuwider. Auch die Kunst-Stücke berühmter Künstler wird er ungern in Reime bringen, weil es zuviel Kopfbrechens machen würde. Doch eine Statue oder ein Gemählde zu beschreiben, darinn alles an Menschen und Thieren nackend vorgestellet ist, wird ihm eben nicht sauer ankommen, wenn

er nur jedes Ding bey seinem rechten Namen frey nennen darf.

29. Maxime.

Moralische Gedichte, sonderlich die Beschreibung der Tugenden und Laster, oder eine lebhafte Abschilderung derer Genies, Gemüths-Neigungen, Affecten und Temperamente sind auch nicht nach dem Geschmacke derer kriechenden Poeten. Sie können sich nicht in so subtile Würmergen verwandeln, die denen Leuten bis ins Gehirn kriechen könnten. Wagt er sich aber ja, dieses oder jenes Gemüths-Character abzuschildern: So wird er entweder, wie die Katze über die heisse Kohlen, flüchtig hinweg eilen, oder ganz widerwärtige Begriffe, die nicht bey solcher Gemüthsfassung zugleich bestehen können, zusammen reimen; so daß er z. E. eben dem, den er als großmüthig beschreiben wollen, die niederträchtigsten Handlungen beyleget; einen Geizigen anderswo zum Verschwender macht, oder gar die Namen umtaufet, und die Laster als Tugenden, die Tugenden aber als Fehler und Laster beschreibet.

30. Maxime.

Wenn ein kriechender Poete sich mit seines gleichen, oder niedrigern, in poetischen Brief-Wechsel einlässet, bleiben es meistens Anecdoten, die kein Buchhändler des Papiers und Druckes werth achten will. Aber die löbliche Froschmäusler-Gesellschaft besitzt eine Sammlung von etlichen tausend poetischen Briefen, die

von

von lauter kriechenden Poeten geschrieben worden. Sie hält solche als einen geheimen Schatz unerkannter Wahrheiten, und ist zu neidisch, solche public zu machen. Es ist genug, daß solche nach denen, in dem ersten Probestück auf mathematische Art vestgestellten, Grund-Regeln, desgleichen dem Character derer im andern Probestück angegebenen zwölf Arten kriechender Thiere und sechs Sorten von Schmieden vollkommen gemäß sind; und werde ich in denen folgenden zwanzig Maximen die Sache, wo nicht in völliges Licht, doch wenigstens in Licht und Schatten, zu setzen, mir angelegen seyn lassen.

31. Maxime.

Ein poetischer Frosch quäket alle Vorübergehende, und wer ihm am ersten in den Wurf kömmt, mit seinen Reim-Gedichten an; es mag nun dem andern gefallen oder verdriessen. So wenig der Frosch sich daran kehrt, ob es dem Vorbeygehenden gelegen sey, seinem Gequäke zuzuhören: So wenig fragt auch ein poetischer Frosch darnach.

32. Maxime.

Eine poetische Maus stenkert am liebsten die Anecdoten oder unherausgegebene Poesien anderer durch, oder auch solche Poeten, die durch die Länge der Zeit schon wieder in Vergessenheit gekommen. Solche bemauset er, wo er kann, und giebt es für seine eigenen Einfälle aus. Verstehet

stehet er Sprachen: So machet er die Unwissenden weiß, was er z. E. aus einem Moliere, Tasso, sonderlich aus den englischen und griechischen Poeten übersetzet, als wäre es auf seinem eigenen Bete gewachsen. Wer ihn verräth, an dessen Ehren-Ruhm sucht er was abzunagen, wie die Maus am Brodte.

33. Maxime.

Eine poetische Schlange versetzet entweder dem, der sie reizet, oder auch, wie es ihr einkömmt, giftige Stiche. Sein Wahlspruch ist: Calumniare audacter, semper aliquid haeret.

Bezüchtge einen hart, und red ihm Böses nach;
Der angehängte Fleck ist ihm schon eine Schmach.

34. Maxime.

Ein poetischer Igel passet die Gelegenheit fleißig ab, durch kurze Stachel-Reime dem, dem er übel will, einen Trebs zu versetzen. Weiß er etliche lächerliche Histörgen von ihm, wenn es auch noch Fehler einer längst verstrichenen Jugend wären, er wird sie ihm im hohen Alter, da er sie vorlängst abgelegt, noch vorrücken. Weiß er keine: So richtet er andere nach sich, und denkt, sie stehen hinter der Thüre, wohinter man ihn selber öfters noch stehen siehet.

35. Maxime.

Ein poetischer Hund ist entweder ein grim-

niger Bullenbeisser, oder heimtückischer Dachs-Hund, oder ein kurzweiliges Möppelgen. Die letztere Art können unsere Gegner noch am ersten vertragen; denn sie haben keine Zähne zu beissen.

35. Maxime.

Ein poetischer Floh überraschelt einen mit seinen angebrachten Stichen oft, ehe man sichs versiehet; und wenn man im Begriff ist, ihn zu erhaschen, hüpft er davon, und läßt sich nicht in die gestellte Floh-Falle locken.

36. Maxime.

Eine poetische Laus suchet sich gern bey angesehenen Familien, oder dem Pöbel, einzunisten; und wenn sie sich einmal in den Grind eingefressen, wird man sie schwerlich wieder herausbringen: man müßte sich denn selber die Haare knapp verschneiden lassen.

37. Maxime.

Ein poetischer Mistkäfer kriechet, euch zu gefallen, wenn ihr ihm die Mühe bezahlet, in ein heimliches Gemach, oder wird ein Wahrsager aus dem Urin-Glase, oder versinkt selber so tief in den Schlamm, daß er sich nicht wieder heraushelfen kann.

38. Maxime.

Ein poetischer Schmetterling fleucht um ein brennend Licht, gleich einer Mücke, so lange herum, bis er sich die Flügel verbrennet, oder ihm solche in den Tollhäusern beschnitten werden.

39. Maxime.

Eine poetische Schnecke lässet sich gern seine Gedichte voraus bezahlen, nimmt sich aber genug Zeit, solche auszuhecken. Setzet ihr von ihm ab: So nimmt er sein poetisch Geräthe auf den Rücken, und kriecht zu eurem Feinde hinüber. Daher mancher Poete derjenigen Comödianten-Bande, welcher er noch etliche Jahre zuvor Schau-Spiele für schweres Geld verfertiget, nach der Zeit heftig feind wird, und, gleich der Schnecke, die Spuren seines verschütteten Schaums, ich meyne versprützter Dinte und Galle, zurück lässet.

40. Maxime.

Ein poetisches Heuschreckgen hüpfet bald da bald dorthin; und wenn es gleich keine Zähne hat, scharf zu beissen: So gibt es doch gewands-weise, und an solchen Orten, wo mans gar nicht vermuthen sollte, seine Fußtapfen zu erkennen. Es schonet auch weder Freund noch Feind, sondern hüpft auf des Nachbars Feld, wie die Heuschrecke.

41. Maxime.

Ein poetischer Maulwurf weiß sich in seinen eigenen Gedanken so tief zu vergraben und zu verschanzen, daß ihr ihm schwerlich dahinter kommen könnet.

42. Maxime.

Hütet euch, daß ihr nicht in die Hände eines poetischen Grob-Schmiedes verfallet; er wür-

de euch sonst unter seinem harten Amboß, vermittelst seines eisernen Schmiede-Hammers, so breit schlagen, daß ihr wünschen würdet, euch nie mit ihm aufgenommen zu haben.

43. Maxime.

Ein poetischer Klein-Schmied und poetischer Igel sind solche zwey gewaltige Hudler und lose Schälke, daß ihrs selber drauf wagen könnet, welcher unter beyden der gewandteste und durchdringenste sey.

44. Maxime.

Wenn jemand, der in der Welt keine sonderliche Figur gemacht, gern seinen Namen bey der späten Nachwelt in ruhmvollem Andenken erhalten wissen wollte: So darf er nur denen poetischen Messer-Schmieden (2. Probestück, §.24.) etwas vermachen, die werden ihn schon nach seinem Tode in einem Leichen-Gedichte so herausstreichen, daß die Nachkommen das Wahre und Falsche nicht werden unterscheiden können.

45. Maxime.

Kehret euch nicht daran, wenn unsere poetische Gold-Schmiede gleich anderer Gedichte ins Kretz schlagen. Suchet das darunter steckende Silber durch anderweitige Umschmelzung heraus: So werdet ihr noch damit prangen, und es auf den Messen in den Buchläden gut anwenden können.

46. Maxime.

Wenn ihr Lust habt, jemanden ein Huf aufsetzen

setzen zu lassen: So gebt nur unsern poetischen Huf-Schmieden ein gut Wort, und bezahlet ihnen ihre Reimschmiede-Arbeit, sie werden euch ein so gutes Huf-Eisen schmieden, daß es auf den andern genau passen wird.

47. Maxime.

Mögte jemand gern eines andern Arbeit verfälschen lassen, wie dem Briontes mit seinem Schäfer-Gedichte in denen Sottises champêtres begegnet ist, dagegen er das richtige Original in die Sottises galantes, nach der Edition des Ciceronianischen Windbeutels zu rechnen, setzen lassen: So begrüße er nur unsere poetischen Kupfer-Schmiede, die werden ihm so viel unächten Zusatz dazu thun, daß es für die Arbeit eines ganz andern Autoris durchgängig passiren wird.

48. Maxime.

In der Froschmäusler-Gesellschaft wird der gewaltige Zwischenraum applaniret, den die neuern Poeten zwischen dem Hypsos und Bathos, oder der Höhe und Tiefe der Gedanken, machen. Denn wir gestatten, von der Höhe einen Sprung auf geraden Reim-Füßen in die Tiefe, und einen Voltigir-Sprung aus der Tiefe wieder in die Höhe zu thun. Damit auch die poetischen Gedanken nicht darüber den Hals brechen; haben wir eigne Strick-Leitern, und andere Maschinen, einem, der zum Schweimel geneigt ist, aus der Höhe in die Tiefe stuf-

senweise herabsteigen zu helfen. Aber die Luft-Springer haben doch bey uns den Vorzug.

49. Maxime.

Damit der poetische Wörter-Schatz reichlich vermehret werde, nehmen wir in unsere Reimschmiede-Kunst französische, lateinische und italiänische Reim-Endigungen auf, ertheilen ihnen das Bürger-Recht, und achten sie für eine Zierlichkeit, z. E. incommodiren, accommodiren, recommendiren, abouchiren, accompagniren, rc.

50. Maxime.

Die Zunft-Meister der Froschmäusler-Gesellschaft werden nicht eifersüchtig darüber, wenn sie von ihren Lehrlingen in der kriechenden Poesie übertroffen werden.

Viertes Probestück.

Beantwortung derjenigen dreyßig Fragestükke, welche jedem Candidaten, vor seinem Eintritt in die Froschmäusler-Gesellschaft, vorgeleget werden.

1. Frage.

Was verlanget der Herr Candidat?

Antwort.

Ein Froschmäusler zu werden.

2. Frage.

Was heißt ein Froschmäusler?

Antwort.

Ein Poete, der sich alle Bemühung giebet, der

der kriechenden Poesie und Reimschmiederey aufzuhelfen.

3. Frage.

Weiß der Herr Candidat, was ein Jambischer Vers heisset?

Antwort.

Wenn unter zwey Sylben der Accent auf die andere Sylbe fällt, als z. E.

Es ist- mein Herz- in dich,- o schö-nes Kind,- verliebt.

4. Frage.

Binden sich denn unsere Reimschmiede daran, daß in Jambischen Versen eben der Accent auf die andere Sylbe fallen müsse?

Antwort.

Nein; es klingen die holpernde und stolpernde Verse manchmal recht artlich, sonderlich, wenn man beschreiben will, wie einer vom Parnasso herunter gekollert, oder über einen Stein des Anstoßes gestolpert. Z. E.

Wenn Herr - Doctor - Knobloch - gleich hart- gar oft-mals reimt:
So ist- dennoch- sein Vers- ganz vest - zusammn- geleimt.

5. Frage.

Weiß der Herr Candidat, was ein Trochäischer Fuß in Versen ist?

Antwort.

Wenn unter zwey Sylben auf der ersten der Accent liegt, und solche schwer, die andere leicht und gleichsam nachgebend, ausgesprochen wird, als:

Ach Cu-pido, - ach der- Lose, - hat mich- jäm-
mer-lich ge-peitscht.

6. Frage.

Sollten aber die Froschmäusler nicht das Recht haben, auch in trochäischen Versen den Accent, wie bey den jambischen, zu versetzen?

Antwort.

Ja das stehet ihnen frey. So würde es bey E. Froschmäusler-Gesellschaft hoffentlich für einen guten trochäischen Vers paßiren:

Herr Gott-sched, du - Erz-Po-ete!
Wetze - deine - muntre - Flöte!
Mach dem - Pasquill - des Vor-spiels doch
Durch dein - Messer - ein gros-ses Loch!

7. Frage.

So wird dem Herrn Candidaten ohne Zweifel auch bewußt seyn, was dactylische oder springende Verse heissen?

Antwort.

Ja, ich weiß gar wohl, was ein Dactylus sey, nämlich, wo der Accent auf die erste Sylbe fällt, worauf zwey leichte Sylben angehänget werden, z. E.

Liebliche - freundliche - reizende - Augen,
Dürfte ich - Flammen aus - selbigen - saugen.

8. Frage.

Dürfen die dactylischen Verse bey der Froschmäusler-Gesellschaft nicht manchmal stolpern, als wenn sie überrücklings schlügen und die Treppe herunter purzelten?

Ant-

Antwort.

Warum das nicht? Es gibt was zu lachen, wenn der Vers manchmal stolpert, sonderlich, wenn man aus dem Hypsos einen Sprung ins Bathos thun will, als:

Herrscher drey-Reiche, Be-sieger der-Feinde!
Lege dich-sanfte zur-Maitresse-heinte!

9. Frage.

Die Poeten schwatzen vieles von langen und kurzen, nämlich Vers-Arten; macht man nicht das Frauenzimmer roth, wenn man ihnen so vieles vom langen und kurzen vorsaget?

Antwort.

Sind es Weiber, oder Witwen, denen man poetische Lectiones giebt: werden sich solche an den langen und kurzen Vers-Arten nicht stoßen; die Jungfern aber verstehen freylich nicht, was das für Dinger sind: Ein langes Vers-Genus, ein kurzes Vers-Genus.

10. Frage.

Wie könnte man es nun dem Frauenzimmer leicht machen, daß sie bald verstünden, was ein langer, und hingegen ein kurzer Vers sey?

Antwort.

Sie muß lernen genau zählen. Wenn viel Sylben auf einander folgen, wird es ein langer Vers; sind es aber weniger Sylben, heißt es ein kurzer. Z. E.

1) Ein langer jambischer, oder alexandrinischer, Vers ist dieser:

Ach du- Cupi-do du- schaff mir- doch ei-nen Frey-er,
Denn mei-ne Jung-ferschaft- sperrt sich- in mei-nem Schley-er.

Ein kurzer jambischer Vers ist z. E.

Lisett-gen, hast- du bra-ves Geld;
Nehm ich- als Frau- dich mit- ins Feld.

Aus Gegeneinanderhaltung dieser beyderley Arten Reime wird ja ein Frauenzimmer, ohne großes Nachgrübeln, wol sehen, welches ein langer, und welches ein kurzer Reim sey.

2) Ein langer trochäischer Vers ist dieser:

Ach Frau- Mutter- auf dem- Balle- hat ein- Frey-er- mich er-tappt,
Und mir- mein jung-fräulich-Kränzgen,- eh ichs- dachte,- wegge-schnappt.

Ein kurzer trochäischer Vers aber ist:

Spröde- Schöne,- meine- Klagen
Werden,- wenn ich- sterbe,- sagen:
Dieser- hat mich- treu ge-liebt.

Hier wird ein Frauenzimmer und Einfältiger ebenfalls ohne groß Kopfbrechen leicht begreifen, daß die ersten beyden Verse lang, die drey andern kurze trochäische Verse sind.

3) Ein langer dactylischer Vers ist z. E.

Englische- Stimme, du- lässest dich- hören;
Willst du, Si-rene, mein- Herze be-thören?

Ein kurzer dactylischer Vers aber ist dieser:

Niedliche- Küsse
Schmecken gar- süße.
Drucket auf- marmorne- Hügel,
Weil sie noch- veste, das- Siegel.

Sucht

Sucht die Milch-Insel,
Sonst seyd- ihr ein Pin-sel.

Hier giebt es abermals der Augenschein und die Sylben-Zahl, welches lange Dactyli, und welches hingegen kurze heissen.

11. Frage.

Hält es die Froschmäusler-Gesellschaft für eine Schuldigkeit, sich an die drey Vers-Arten, die jambische, trochäische und dactylische, zu binden, oder suchet sie auch andere Arten in Schwang zu bringen?

Antwort.

Es lässet sich sonderlich die sapphische und heroische Vers-Art der Lateiner gar wol bey der deutschen Poesie anbringen, als z. E.

1) Probe von sapphischen Reimen:

Willst du- mich lie-ben,- sage mirs- geschwin-de,
Oder- ich ge-he- heute zur- Selin-de,
Dem so- galan-ten- angeneh-men Kin-de,
Wo ich sie- finde.

2) Eine Probe nach Art lateinischer heroischer Verse:

Der Ja-cob scher-zet mit- seinem- Weibe Re-becke;
Liebliche- Phillis- komm und- gehe mit- mir in die- Hecke,
Oder auch- tritt mit- mir dort- an die- finstere- Ecke.

Ich sehe nicht, warum dergleichen Arten Verse nicht zum Scherz und Zeitvertreibe angehen sollten. Die E. Froschmäusler-Gesellschaft wird wohl thun, wenn sie, trotz denen neuen Poeten, viel neue Vers-Arten bekannt machen, und

und den Geschmack der Leser lüstern machen wird.

12. Frage.

Ist dem Herrn Candidaten bewußt, was ein Oden-Genus sey; und wie will er solches unsern Froschmäuslerinnen beybringen?

Antwort.

Ich will zu ihnen sagen: Es sey eine Abwechselung von acht bis zehn Zeilen einsylbigter und zweysylbigter Reime, die man nach eigenem Gutdünken versetzen kann, als:

So ist- dein Her-ze fel-senhart,
Du Aus-bund al-ler un-srer Schö-nen!
Willst du- denn mei-ne Lie-be höh-nen?
Ich hat-te dir- mein Herz- gespart.
Doch ists- dein Ernst- es zu- verschmä-hen:
So sa-ge mirs- nur rund- heraus:
So will- ich zu- der Nach-barn ge-hen,
Und nen-ne dich- ein Schel-len-Tauß.

13. Frage.

Die andern Poeten aber reden nur von männlichen und weiblichen Reimen; ist das nicht abgeschmackt geredet?

Antwort.

Was wir einen einsylbigten Reim nennen, heissen sie einen männlichen; vermuthlich daher, weil eine Mannspersonen nur ein einziges Appetits-Instrument bey sich führt; die zweysylbigten Reime aber heissen sie gewiß darum weibliche Reime, weil das Frauenzimmer sonderlich zwey reizende Waffen besitzet: Die Brüste, und den Irrgarten der Liebe. Man muß

muß es ihnen durch Exempel erläutern, was männliche und weibliche Reime sind: So verstehen sie es desto leichter.

1) Z. E. lauter männliche Reime, oder, da der End-Reim einsylbigt ist:

Du bist- ein rech-ter Gro-bian,
Sprach jüngst- ein Weib- zu ih-rem Mann,
Ich seh,- du kannst- die Kunst- nicht recht,
Du triffst- das rech-te Fleck-gen schlecht.
Ich geh- zum Nach-bar Co-ridon,
Der pfeift- aus ei-nem bes-sern Ton.

2) Lauter weibliche Reime, oder, da der End-Reim allezeit zwey Sylben hat, als:

Was re-dest du,- du lo-se Vet-tel,
Was ma-che ich- mit dei-nem Bet-tel?
Es ist- ein' aus-gepauck-te Drum-mel,
Meynst du,- als wüßt- ich nicht- den Rum-mel?
Du magst- zum Co-ridon- nur schlen-dern,
Ich wer-de mich- darum- nicht än-dern.

In der ersten Probe sind lauter einfache End-Sylben, als: an, Mann; recht, schlecht; don, Ton. In der andern Probe lauter doppelte oder zweysylbige End-Reime, als: Vettel, Bettel; Drummel, Rummel; schlendern, ändern. Jenes heissen männliche, dies weibliche Reime.

14. Frage.

Schicken sich die trochäischen oder jambischen Verse besser zu Oden; oder gilt es gleich viel, man nehme, welche man wolle?

Antwort.

Man hält dafür, zu Trauer-Oden schickten sich die trochäischen Verse besser; zu Freuden-

Oden

Oden aber die jambischen. Aber es trifft nicht zu; man kann freudige trochäische Oden und traurige jambische Oden machen, nachdem die Umstände vorfallen.

1) Probe einer traurigen jambischen Ode:

Ich armer Hahnrey sitze nun!
O hätte ich niemals gefreyet!
Was soll ich nun im Alter thun,
Weil man mir in die Ohren schreyet:
Ich solle doch die Hörner decken,
Man könne sie am Haupte sehn!
Ach! wüßt ich solche zu verstecken!
Ich muß zu einem Doctor gehn.

Mich deucht, dieser Anfang einer Ode klingt traurig genug, und sollte ganz beweglich klingen, wenn Traversen dazu gespielt würden.

2) Probe einer freudigen, lustigen und aufgeweckten trochäischen Ode:

O ihr alten schönen Thaler,
Seyd willkommen, seyd geküßt!
Mein alt Weibgen ist der Zahler,
Ja, wenn die Runkunkel wüßt,
Wie ich sie nur bloß gefreyet,
Daß ich ihre Thaler hätt;
Glaub ich, daß sie mich anspeyet,
Und scheidt sich vom Tisch und Bett.

Ich glaube nicht, daß etwas trauriges in dieser Ode sey, es müßte sie denn des Poeten altes Weib ohngefehr zu Gesichte kriegen, oder absingen hören; ich glaube aber, sie würde eher darüber rasend, als traurig, werden.

15. Frage.

Schicken sich dactylische Verse nicht zu Oden; oder darf man nicht wenigstens in einer

Ode

Ode mit jambischen und trochäischen Versen abwechseln?

Antwort.

Es kömmt auf den Liebhaber an, und ist an sich unverwehret. Denn wer hat die neuern Poeten geheissen, so strenge Reim-Gesetze vorzuschreiben. Man kann also per licentiam poëticam nicht nur die Vers-Arten unter einander versetzen, sondern auch lange Füße zu kurzen, und kurze zu langen machen; der Abschnitt des Verses kann auch wegbleiben, wie es die Lateiner bey elegischen Versen oft thun; als:

1) Probe einer dactylischen Ode:

Ihr scheinet, ihr lieblichen Sterne,
Zwar jetzo im Dunkeln von ferne:
Doch gebt ihr genugsames Licht,
Mein Liebgen am Fenster zu sehen,
Ich seh sie im Hemdgen da stehen,
Und denket das Närrgen, ich sähe sie nicht.

2) Probe versetzter jambischer und trochäischer Verse:

Jamb. Ich sterbe, wo du mich nicht liebest,
Troch. Schaue doch mein banges Herz!
Lindre, Schöne, meinen Schmerz.
Jamb. Wenn du mich gleich in Stücken hiebest,
Wünsch ich, daß ich dein Herz erweich.
Troch. Doch nein, nein, der stirbt nicht gleich,
Jamb. Den Liebes-Kützel plagt.
Mein Leid hab ich dir gnug geklagt,
Willst du mich nicht anhören?
Troch. Nun so will ich auch verschwören,
Daß mich je Cupidens Reich
Jamb. Bestricken soll,
Drum lebe wohl!

Trennt uns ein himmlisches Geschick:
So wünsch ich beyden Glück!
Troch. Fahre hin, mit deiner Tück!

3) **Probe, da lange Füße kurz, und kurze lang gemacht, auch die Abschnitte, oder Cesur übergangen wird.**

Die Pudel-Köpfe finden manchen Freyer,
Denn man gedenkt, Pommade ist ja ziemlich theuer,
Und Puder auf jeden Tag kostet leicht vier Dreyer,
Das macht wöchentlich einen halben Gulden,
Entweder macht die Jungfer Schulden,
Oder es macht jährlich ein Capital,
Nach 6 pro Cent aufs wenigste nach unsrer Zahl,
Als drey hundert Thaler, die Schuhe nicht drein gezählt,
Noch Strümpf, Contuschen, Röcke, Wamster, Hauben,
Lebt sie von Interessen, kann man glauben,
Daß ihr an zehn tausend kaum hundert Thaler fehlt.

Bey dergleichen Art Versen muß man gar nicht scandiren, sondern, wie die Franzosen in ihren Gedichten, sich nicht so genau ans Sylben-Maaß binden, also da wir sonst so gern alle französische Moden nachahmen; warum sollten wir nicht auch unsere deutsche Verse so flüchtig weg lesen, als wir bey französischen Reimen thun.

16. Frage.

Was hält der Herr Candidat von der poetischen Regel, daß man weder in einen Vers lauter einsylbigte Wörter, noch allzustarke

te Elisiones, oder verschluckte Sylben hineinbringen solle?

Antwort.

Wenn man selbst derer, die unsre Gegner sind, poetische Schriften genau durchgehet, wird man oft ganze Zeilen einsylbigter Wörter darinn finden, auch daß ihnen manche Sylben in der Kehle stecken bleiben. Es macht beydes oft einen Spaß. Z. E.

Den Mann, die Frau, den Knecht, die Magd, den Sohn, die Schnur,
Die bitt ich heut zum Schmauß auf Bier, Brodt und Käs nur.

Desgleichen:

Ich, du, er, wir, ihr, sie, wir gehn all in den Vers.
Glaubt er das Ding noch nicht? Nun, nun, mein Herr, laß ers!

17. Frage.

Was hält der Herr Candidat von den *Bouts-rimes*, oder End-Reimen; machen nicht solche einen rechten Spaß, und zeigen an, wer ein fixer Reim-Schmied sey, oder nicht?

Antwort.

Ich habe manchen tausend Spaß, sonderlich mit witzigen Frauenzimmern, gehabt, wenn wir uns einander so näckische End-Reime aufgegeben, als wir nur gekonnt, und hernach drauf gesonnen, solche alle unter einen Huth zu bringen. Z. E. ich gab einsmal folgende Reime aus: Wurst, Durst; Kranz, Schwanz; Mütze,

 Pfütze;

Pfütze; Haus, Maus; Sieb, Dieb: So füllte ich solche folgendergestalt aus:

Lisettgen isset gerne Wurst;
Mit Brandtwein stillt sie bloß den Durst;
Sie weiß nichts mehr vom Jungfer-Kranz;
Sie lobet den Paruken-Schwanz;
Sie liebet eine rauche Mütze;
Ohnlängst trat sie in eine Pfütze;
Ihr Mäulgen ist als wie ein Sieb;
Die Liebe ist ihr ärgster Dieb.

Eine aus der Gesellschaft aber reimte, großentheils auf gut grobschmiedisch, also auf eben solche vorstehende Reime:

Mein Herr! ihr seyd als wie Hans Wurst,
Ihr sauft, und stillt nicht meinen Durst;
Euch steht nicht der Magister-Kranz;
Ihr seyd ein Hündgen ohne Schwanz;
Im Bett seyd ihr wie ein' Schlaf-Mütze;
Ihr tretet gern in fremde Pfütze;
Der Beutel ist bey euch ein Sieb;
Ihr stehlt die Herzen, wie ein Dieb.

Das Thema war glücklich durchgeführt; nur etwas zu plump und zweydeutig, weil es der Person, die es anging, ins Gesichte vorgelesen wurde.

18. Frage.

Was fället der Herr Candidat für ein Urtheil von quodlibetischen Gedichten; und wo sind solche am besten anzubringen?

Antwort.

Ein Quodliber ist entweder eine Mischung vieler Historiettgen, da also niemand das Gedichte recht verstehet, als wem die Geschichten bekannt

bekannt sind; oder es ist ein Mischmasch abentheuerlicher verständlicher Begebenheiten, wenn man z. E. beschreiben will, wie toll es in der Welt zugehe; oder endlich ein Mischmasch verwirrter Phöbus-Ausdrücke und Galimathias. Die erste Art wird für satyrisch, die andere für zeitvertreibend, die letzte Art für närrisch gehalten. In allen Arten brauchet man gemeiniglich das Hans-Sachsen-Genus, oder da lauter weibliche Reime sind, da sich immer zwey und zwey unmittelbar auf einander reimen, als:

1) Probe eines verdeckten Quodlibets, dazu der Schlüssel derer angebrachten Historietten fehlt:

Ja freylich! wenns nur ein Paar Schuh, und nicht ein mehrers, kostet:
So wär bey Jungfer Marcipill mein Eisen nicht verrostet.
Du guter Stax! betreug dich nicht! du wolltest Pfirsken langen.
Hans findet eine taube Nuß, der Kern ist ihr entgangen.
Du alter Besen fegst nicht mehr, geh, geh nur, du Runkunkel;
Still, still; die Mutter sieht es nicht; der Mond scheint, es ist dunkel.
Ey seht mir doch die Großmuth an, der schenket mir sechs Dreyer!
Nun ja, wo nicht gar den Hans Wurst, der wär ein bessrer Freyer.

2) Probe eines zeitvertreibenden Quodlibets, das jeder verstehen kann:

Ihr Junggesellen, hört mich an: Greift nicht nach tauben Nüssen!
Die Dorgen läßt sich vom Galan bereits auf Abschlag küssen.
Die Fieckgen thut so zipperlich, als hätt sie nie genaschet;
Ey, ey, die Jungfer Fiedlemich hab ich beym Knecht erhaschet.
Geh weg, du alter Ehe-Geck, ich mag nicht deine Possen!
Mein alter Graubart ist gewiß mit Hasen-Schrot geschossen.
Ich bin ein junges muntres Weib, und habe keine Kinder,
Macht mir doch einen Zeitvertreib. Pack dich, du armer Sünder!

3) Probe eines verwirrten Quodlibets, daraus kein Teufel den Zusammenhang der Gedanken errathen kann:

Potz Pliederwitz! Du Geckelmann! Ey Jungfer Marcipille!
Wie theuer kostet euer Latz? Was macht die mit der Spille?
Geh, Gretschelfuß! Mein Herr, mit Gunst! ey schaut mir doch den Affen!
Hans Wurst, vergreif dich nicht an mir; ich weise dich zum Pfaffen.
Du, altes Leder! taugst nicht mehr zu Schuhen oder Strümpfen.
Der Wenzel sticht; mein kleiner schläft; leiht mir von euren Trümpfen.
Da stehet nun der alte Gaul! Frau, dein Mann ist marode.
Vor Liebe stirbt ein Jungfer-Ding. Sing, Liesgen, eine Ode.

19. Fra-

19. Frage.

Was sind des Herrn Candidatens Gedanken von Teller-Reimen, oder da man einen Reim unter einen Teller schreibet, und alle die Reihe herum so lange fortreimen, bis kein Reim mehr darauf zu erfinden ist?

Antwort.

Ich ziehe solche Lust weit allen Helden-Liedern vor. Denn es kommt Zeug zusammen, da alle Schmiede-Hammer E. löblichen Froschmäusler-Gesellschaft nicht zureichen würden, solche Gedanken alle zusammen zu löten. Es muß aber jedem ein eigner Reim aufgegeben, und solche hernach zusammen abgelesen werden: So kommen oft recht poßirliche Einfälle zusammen. Z. E. der Teller-Reim sey: Freyer.

Ausführung durch alle erfindliche Reime:

Ich glaub es selbst, die Dorilis hätt gerne einen Freyer.
Der guten Fieckgen ihr Galan hat mehr nicht, als zwey Eyer.
Ey! hört mir doch den Pfaffen an, das ist ein rechter Schreyer!
Für Liesgens ganze Jungferschaft gäb ich nicht einen Dreyer.
Die Weiber werden itzt wohlfeil, die Jungfern aber theuer.
Charmirt denn unser Witwigen sogar auch unterm Schleyer?
Ich geh, mein Bräutel, auf dich los, als wie ein Falk und Reiher.
Steht euch, mein Herr, das Weib nicht an, geht, appellirt nach Speyer.

Da geht ein alter Hahnrey hin; so hole mich der Geyer.
Braucht ihr etwa ein frisches Pferd: So geht zum Pferde-Leiher.
Es war ein großer Doctor einst, der hiesse Doctor Meyer.
Ein Geizhals denkt nur an das Geld und sein Korn in der Scheuer.
Heut äß ich gerne einen Hecht, holt ihn aus jenem Weyher.
Mein Herr! nur noch acht Groschen her, sonst thu ichs nicht, verzeih er.
Es schmeckt ein alter rheinscher Wein wol besser, als ein neuer.
Ich kenn ein artlich Dingelgen, ihr Vater hiesse Beyer.
Du bist mir auch der rechte Kauz, Damon bleibt mir getreuer.
Vorm Jahre golt die Jungferschaft, wie viel gilt sie denn heuer?
Mein altes garstig runzlich Weib spielt ihre alte Leyer.
Der geht im Degen recht galant, und ist doch nur ein Bräuer.
Gewiß, ich hätt es nicht gedacht, Claringen hat viel Feuer.
Was wett ich, Jungfer Liebeskind thut mirs für einen Zweyer!
Ihr schicket euch auf jedes Pferd, mir aber wirds viel säuer.

20. Frage.

Geben nicht auch die Losungs-Reime eine besondere Kurzweil ab; und verstehet der Herr Candidat, was wir dadurch meynen?

Antwort.

Meines Behalts nimmt man ein poetisches Spruch-Kästgen, in dessen ersten Fache die Manns-

schwitzt, ehe er deren etliche zu Markte bringen kann?

Antwort.

Der gewöhnliche Schlendrian von Leber-Reimen ist dieser, daß man den ersten Vers also anfängt: Die Leber ist vom Hecht; hierauf macht man einen Gegensatz von andrer Thiere Lebern, es sey nun vierfüßiger oder kriechender Thiere, oder Gevögel. Alsdenn reimt man was drauf, so ist der Leber-Reim fix. Zur Probe will ich etliche Dutzend Leber-Reime für die Ungeübten hersetzen, daß sie einige Modelle haben, als:

1 Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einem Kater:
Sagt mir, Herr Nachbar, doch, seyd ihr zum Kinde Vater?

2 Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einem Hummer:
Der Erden Phöbus wacht, der meine liegt im Schlummer.

Oder auch:

3 Es macht der Liebes-Gott manchem sehr vielen Kummer.

4 Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einer Otter:
Ein Leipzger Mädgen ist das Gelbe in dem Dotter.

5 Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einem Geyer:
Mein liebes Dorigen, nehm sie mich doch zum Freyer.

6 Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einer Katze:
Ich stehle keinen Kuß, daß Fieckgen mich nicht kratze.

Oder auch:

7 Herr Nachbar! seine Faust gleicht einer Bären-Tatze.

Oder:

8 Ein Mäulgen gebe ich itzt meinem Ehe-Schatze.

Oder:

9 Im Sommer brauch ich gern ein Mädgen zur Madratze.

10 Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einem Finken:
Herr Nachbar, bring ers zu, ich mögte gerne trinken.

Oder:

11 Ein Pfal im Fleische hält gar oftermals vier Schinken.

12 Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einem Hengste:
Es prahlet mancher gern, sein Degen sey der längste.

13 Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einer Gans:
Wie manche kaufte sich gern einen Jungfer-Kranz.

Oder:

14 Stax schlendert wie ein Hund mit einem kurzen Schwanz.

15 Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einem Schwein:
Die Mädgen halten sich am Obertheile rein.

Oder:

16 Mein angenehmes Kind! ich bin nunmehro dein.

Oder:

17 Ach! dürft ich, Dorilis, dein Oberbette seyn!

18 Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einem Staar:
Viel Jungfern sind verliebt, das ist gewißlich wahr.

Oder:

19 Die Jungferschaft ist itzt bey pflücken Mädgen rar.

Oder:

20 Nicht wahr, ich werde noch mit dir, mein Kind, ein Paar.

Oder:

21 An alten Weibern ist wol schwerlich ein gut Haar.

22 Die Leber ist vom Hecht, und nicht von einer Katz:
Mit Gunst, ich gebe ihr, Frau Nachbarn, einen Schmatz.

23 Die Leber ist vom Hecht, und nicht vom Wiedehopf:
Ich denke, wie ich itzt mir meinen Magen stopf.

6 Ich treffe in das Schwarze gern,
Ich schieß vorm Dorf, und in die Fern.

II. Probe von einem halben Dutzend Hans-Sachsen-Devisen, als:

1 Erkenne doch die Liebe mein,
Und räume mir dein Herzgen ein.

2 Mein herzallerliebstes Mädgen,
Frage nicht, ob ich was kann:
Ach! bey deinen weissen Wädgen
Kömmt mir flugs ein Lüstgen an.

3 Grieta, allerliebstes Schätzle,
Du läßt mir gar keine Ruh,
Hat dein Herze nicht ein Plätzle
Irgend als wie zwey Paar Schuh:
Je, so laß mich auf der Spitze
Nur ein wing darnieder sitze.

4 Lisettgen, nimm doch mich,
Denn einzig lieb ich dich.
Ich schwör bey meiner Meesen-Pfeife
Ich will an keiner mich vergreife.

5 Ein Grübgen im Backen,
Ein Schelmzen im Nacken,
Von Herzen getreu,
Es bleibe dabey.

6 Gib, Kind, mir entweder deine,
Deine Liebe, die ich meyne,
Oder ich mag sonsten keine.

24. Frage.

Was hält der Herr Candidat von Gesundheits- oder Trink-Reimen, wie sind solche auf gut froschmäuslerisch abzufassen?

Antwort.

Wenn einem ein Glas Wein zugebracht wird, daß, indem der andre einem den Pocal-Deckel überreichet, und den Pocal indeß austrinkt, man

sich

sich auf einen Vers gefaßt halten muß; ist es gut, daß man zum voraus auf einige Reime studire, weil sie einem sonst nicht flugs einfallen mögten. Die neuen Poeten aber verlangen, daß man aus dem Stegereif reimen, und wol noch dazu in der Invention, darinn der Nachbar angefangen, die Gesundheit weiter fortbringen solle. Aber da mögte es bey manchem hapern, daß er sich lange besinnen müßte. Darum reime er, so gut er kann, als:

1 Ich darfs nicht vor den andern wagen,
Sonst wollt ich dir, mein Kind, was sagen.
2 Ich liebe eine Brunette,
Ausgenommen eine Coquette.
3 Wofern der Tod mein Weib hinrafft,
Kauf ich mir eine Jungferschaft.
4 Von Küssen eil ich gern aufs Kissen,
Ich halte nichts von tauben Nüssen.
5 Ein jung Weib und ein treuer Freund,
Nebst Geld und Gut, mir lieblich scheint.
6 Es lebe der Wirth mit seinem Gemahl,
Ich schmause drauf los, weil ich nichts bezahl.

25. Frage.

Können nicht auch die Studenten- und andere Chemper-Liedgen auf gut froschmäuslerisch eingerichtet werden?

Antwort.

Ach ja! die meisten Chemper-Lieder sind mit Hans-Sachsen-Reimen und kriechenden Einfällen ausgespickt, z. E. das Studenten-Liedgen:

Das ist ein brav Student,
Der alles recht erkennt,
Was eitel, was eitel;
Hat er kein Geld im Beutel:

So

So hat er doch ein Herz,
Das achtet allen Schmerz
Für eitel, für eitel.

Unter andern kommt folgende vollkommen froschmäuslerische oder schlammigte Passage in solchem Liedgen vor:

Denn bringt er auf die Bahn
Den großen Dulcian,
Und spielet, und spielet,
Bis sie den Kützel fühlet;
Er sitzt im Sattel vest,
Und stöhret in das Nest,
Er zielet, er zielet.

Die E. Froschmäusler-Gesellschaft besitzet eine wichtige Sammlung von aufgekauften Chemper-Liedern, die auf öffentlichen Märkten und in Winkel-Läden bey kleinen Bücher-Krämern verkauft werden, welche als nützliche Modelle, die Reimschmiede-Kunst und kriechende Poesie mehr zu perfectioniren, können gebrauchet werden.

26. Frage.

Was verstehet der Herr Candidat durch die Ryauische, oder lockende, und Borkes-Poesie?

Antwort.

Es wird erzehlet, daß der aufgeweckte ehemalige Graf Ryau einsmals in Vorschlag gebracht, eine Prämie darauf zu setzen, wer den allerzotigsten Vers herausbringen könne; da er denn alle andre herunter certiret, und den Preis bekommen, weil er also gereimet:

Zwischen dem A . . und der V . . ist ein Damm,

In

In beyden stecket vieler Schlamm:
Sollte nun dieser Damm zerreissen,
Wie würde der A . . die V . . besch . . .?

Ein andermal hat eben dieser Herr von Kyau also den höchstseligen König bey einer gewissen Tour angeredet:

Gegrüßet seyst du, Landes-Gott,
Jetzt treten herein mit Schimpf und Spott
Ein Narr, eine Hure und ein Hundsfot.

Eine dergleiche Art zu reimen aber, sonderlich die erste saftige, ist die höchste Stuffe der Grobschmieds- und Mistkäferischen Poesie. (S. anderes Probestück, § 14.) Sie heisset auch die lockende Poesie; denn, wenn einer mit der sogenannten Sau-Glocke läutet: So sagt man: Der kann recht locken! Wie man auch ein Mast-Schweingen männlichen Geschlechts pfleget einen Bork zu nennen: Also ist die Borkes-Poesie so viel als ein Mischmasch lauter Zoten, die denen züchtigen Ohren als unflätig vorkommen, jedoch genug Liebhaber bey gewissen Personen vom Stande und dem Pöbel finden. Weil auch einer unserer stärksten Gegner der Brockes in Hamburg ist: So ist, mit einer kleinen Versetzung der Buchstaben, die Borkes-Poesie der Poesie eines Brockes gerade entgegen gesetzet; indem diese zwar auch in viel Geheimnisse der Natur dringet; aber die Borkes-Poesie wühlet im Schlamme und heimlichen Gemächern. Man pfleget auch endlich zu sagen: Das war eine rechte Grumpe! das war eine derbe Broke! also könnte man hiernach

Zeit, mit den Regeln der Reimschmiede-Kunst und kriechenden Poesie. Voritzo aber will nur soviel sagen: Exempla sunt odiosa!

28. Frage.

Gerathen nicht auch die Froschmäusler-Poeten zuweilen so gut in eine *Ecstasin poëticam* und *Enthusiasmum poëticum*, oder poetische Entzückung, als wie ihre Gegner; und wie differirt die poetische Enthusiasterey vom poetischen Koller?

Antwort.

Die poetischen Träumer, wenn sie wachend solche Dinge dichten, die einem kaum im Traume einkommen, oder wenn sie solche Träume in Reime zwingen, davon man ganz deutlich merken kann, daß es ihnen nur so geträumet, schreiben ordentlich in Ecstasi poëtica. Sie sind auf den Helicon und Parnaß entzückt gewesen, wo ihnen der Hypocrenen-Saft in den Kopf gestiegen, und der Götter-Trank des Apollo mit seinen neun Musen sie trunken gemacht. In der poetischen Entzückung pflegt man auch wol, weil ein anderer Affect, z. E. der Traurigkeit, prädominiret, die liebsten Schooß-Kinder übel anzulassen. So ist ja die Poesie ein Mignon der Poeten; und doch schrieb jene poetische Feder in einem gewissen Trauer-Gedichte:

Verwünschte Dichter-Kunst! Verhaßte Poesie!

Das arme Schooß-Kind, die Poesie, sahe ihre Mutter mit Bestürzung über diesen Ausdruck

 an;

an; befand aber, daß solche in einer poetischen Entzückung lag, und eben in solcher ihres lieben Schooß-Kindes vergessen, ja solches verwünschet hatte. Wenn man die ehemalige Promotions-Gedichte des Leipziger Professors Ernesti aus dem Lateinischen in deutsche Verse übersetzte, wo er eines jeden Lebenslauf zugleich in die Ausführung eines moralischen Thematis mit hineinbrachte, würde man sehen, daß solche größtentheils in einem Enthusiasmo poëtico geschrieben worden. Z. E. er gratulirte einem neugebackenen Magister, und wollte mit berühren, daß er bey dem sel. D. Pfeiffer Collegia gehört; sein Haupt-Thema aber war, die vielerley Arten des Kreuzes in der Welt zu beschreiben: So schmiedete er beydes also zusammen:

Pfeiffero magno dorsi incuruatio *crux* est.
Dem großen Pfeiffer ist sein Puckel auch ein Kreuz.

Hätte es ein anderer geschrieben, würde man es für eine Raillerie, daß der ehrliche Mann sehr klein und stark ausgewachsen gewesen, angenommen haben; aber von dem Professore poëseos wußte man schon, daß es ihm nur zu thun war, es mit hinein zu bringen, daß der Candidat bey D. Pfeiffern hauptsächlich Collegia gehört habe.

Die poetische Enthusiasterey ist von dem poetischen Koller eben so unterschieden, als zwey widerwärtige Affecten. Läuft es auf höchstgetrie-

getriebene anmuthige Fantaseyen hinaus: So hat der Poete in ecstasi oder Entzückung gelegen. Fängt er aber an zu strampeln, zu schnauben, zu toben, und treibet die Ausdrückungen unangenehmer Empfindungen aufs höchste: So saget man, er habe den poetischen Koller gehabt.

29. Frage.

Sind nicht die froschmäuslerischen Abend-Ständgen eine Mischung der poetischen Entzückung und des poetischen Kollers?

Antwort.

Es scheinet beym ersten Anblicke sehr schwer, ja ohnmöglich zu seyn, daß zwey so widerwärtige Affecten, als die Entzückung und der Koller, sollten zugleich Statt finden. Aber weil in solchen Fällen eine Mischung des Angenehmen und Unangenehmen öfters bey dem ist, der das Ständgen bringet; indem es ihm angenehm, wenn er seine Schöne am Fenster siehet; unangenehm, daß er nicht in ihrer Schlaf-Kammer ist: So lassen sich also in solchen Fällen die poetische Entzückung und der poetische Koller ganz wohl zusammen reimen. Ja eines bietet dem andern die Hand. Denn wenn dem Amanten der Koller einkömmt, daß er nicht bey seiner Schöne im Bette seyn kann: So macht er sich, wenn solches geschähe, zum voraus die süßesten Vorstellungen, und geräth also in eine poetische Entzückung. Erholt er sich aber daraus, und überlegt, daß die kleine Gefälligkeit, da seine

Schöne sich aus dem Bette bemühet, und an das Fenster getreten, nicht so viel Thaler werth sey, als das Ständgen gekostet; oder aber er wird gar gewahr, daß sie entweder sein Ständgen im Schlafe nicht höret, also er es ihr vergebens würde gebracht haben; oder wo sie es auch höret, dennoch es ihm verdrießlich fällt, wenn sie so commode ist, im Bette liegen zu bleiben, und ihn vorm Fenster passen zu lassen: So kann sich natürlicher Weise seine vorherige Entzückung in einen Koller verwandeln, daß er mit den Instrumenten zu rasen anfängt, um sie aus dem Schlafe zu erwecken, oder ihr durch den Instrumenten-Laut zu verstehen zu geben, sie solle sich am Fenster präsentiren.

30. Frage.

Was heisset wol endlich die poetische Schlafsucht und Ohnmacht?

Antwort.

Wenn der Poete von gar vielen Reimen so matt und entkräftet ist, daß man aus seinen Versen errathen kann, er sey darüber eingeschlafen, oder habe andre mit seiner Poesie eingeschläfert: So rühret solches von einer poetischen Schlafsucht her. Wenn aber der kriechende Poete alle seine Pfeile gegen seinen Gegner verschossen, und dennoch solcher ihm das Feld noch nicht räumen will, sondern so trotzig ist, ihm seinen poetischen Helm, darauf er sich verließ, zu nehmen, und ganz darnieder zu legen, oder in die Flucht zu schlagen, daß er aus dem Athem kömmt,

wenn

habe noch nie hinter die eloquentiam heroicam, so sich an keine Regeln binde, kommen können. Dieser verwiese ihn auf die Auflösung der Gedanken in denjenigen Reden, die für Meisterstücke einer heroischen Beredsamkeit paßirten. Er gab selbst nach der Zeit sechs deutsche Reden heraus, und setzte auf das Titel-Blatt: Nach den Regeln einer natürlichen, männlichen und heroischen Beredsamkeit ausgearbeitet. Das war Wasser auf die Mühle der Gesellschaft der kleinen Geister, die diesen Hällischen Redner in der Lob-Rede: Briontes der Jüngere, artig herum nahmen. Als dieser hernach seinen Cicero Windbeutel, samt einem Anhange von acht Vertheidigungs-Schriften gegen so viel Scarteken herausgab, erklärte er sich wol etwas in der Schutz-Schrift: Gleiche Brüder, gleiche Kappen, was er durch die natürliche, männliche und heroische Beredsamkeit verstünde; er behielt sich aber vor, mit der Zeit seine eigene Grund-Sätze davon ans Licht zu stellen, welches aber zur Zeit nicht geschehen. Vielmehr ist die ehemals angelegte neue Professur in der deutschen Beredsamkeit mit ihm gleichsam gebohren und gestorben. Auch hat dieser ehemalige Hallische Redner so ausserordentliche Stürme eines widrigen Glücks nach der Zeit ausgestanden, daß er nicht Zeit gehabt, an die Edirung seiner versprochenen Grund-Sätze einer natürlichen, männlichen und heroischen Beredsamkeit zu gedenken. Ja, ohnerachtet

derselbe nunmehro seinem Advocaten-Metier wieder nachgehet, und anbey Secretair E. Löbl. Froschmäusler-Gesellschaft ist, mithin ich, als ein Candidate derselben, nichts zu seiner Verunglimpfung beytragen werde, wird er doch selbst nicht in Abrede seyn, daß, wer den Zusammenhang seiner erlebten Fatalitäten nicht weiß, sich von ihm ein seltsam Portrait mache, wo nicht gar sein Name manchem verhaßt vorkömmt. Da nun aber obgenannter Hällische Redner den Ausdruck von einer natürlichen, männlichen und heroischen Beredsamkeit am meisten, wo nicht am ersten, gebraucht hat; dieser aber noch unter die neuen Redner gehört, die denen alten den Rang nicht streitig machen können: So erhellet schon hieraus der Vorzug der alten Reimschmiede-Kunst und uralten kriechenden Poesie vor denen so neuen Wörtern einer natürlichen, männlichen und erhabenen Dichterey.

§ 3. Ja, wenn es nicht ungewöhnlich, daß man eine an sich gute Distinction alsdenn verwirft, wenn der Name dessen, der sie aufs Tapet gebracht, oder sich deren am meisten bedienet, verhaßt wird: So darf ich nicht mich weiter erst herauslassen, warum, bey angeführten Umständen, die Distinction unter einer natürlichen, männlichen und heroischen Poesie eine Sache sey, die sich kurzum für unsere Gegner nicht schicke, sich deren zu gebrauchen. Denn der Hr. D. Philippi, der solche am meisten ehe-

mals

mals als ein Hällischer Redner im Munde gehabt, ist nun auf unsere Seite getreten, und hat solche Distinction an unsre Froschmäusler-Gesellschaft freywillig abgetreten; folglich könnten eher wir uns derselben bedienen. Weil wir sie aber als eine Novität in das Archiv unserer Gesellschaft geleget, bis mit der Zeit eine Antiquität und edle Reliquie daraus werde: So gehen also unsere Gegner in unser Gehege, wenn sie sich dieser Benennung bedienen, und ihre Dichtkunst eine natürliche, männliche und erhabene benamsen.

§ 4. Ich will einen Versuch thun, ob ich hinter die Geheimnisse kommen könne, was die neuern Poeten durch eine natürliche, männliche und erhabene Poesie verstehen. So viel die erhabene Dichterey betrifft, ist es schon aus den Worten klar, daß solche unserer kriechenden Poesie schnurgerade entgegen gesetzet sey. Denn kriechen schickt sich nicht zu dem, was erhaben ist; und dasjenige, was wirklich in die Höhe steiget, das stehet nicht in der Tiefe. Also sind hier zwey Extremitäten, die einander aufheben. Ein erhabener Poete kann kein kriechender Dichter, und ein kriechender Dichter kann kein erhabener Poete seyn. Es sind incompatibilia, oder Dinge, die sich mit einander nicht vertragen, noch zusammen verbinden lassen. Noch mehr, es ist eine solche natürliche Antipathie und Feindschaft zwischen erhabenen und kriechenden Poeten, daß der kriechende sich inacht nehmen

nehmen muß, damit er nicht dem erhabenen unter den Absatz kommt, und solcher ihn, gleich einem kriechenden Würmlein, wo nicht vorsetzlich, doch wenigstens ohngefehr, zertritt. Hingegen ist auch der erhabene Poet nicht gesichert, daß nicht der kriechende über sein Haupt hinweg, gleich gewissen Arten von Ungezieser, kriechet. Ja, die erhabenen und kriechenden Poeten stehen gegen einander in terminis contradictoriis, oder daß einer dem andern ins Gesicht widerspricht. Sie haben also jeder solche Grund-Begriffe, die dem andern als verkehrt und falsch vorkommen. Der erhabene Poete verwirft die Maximen eines kriechenden Poeten eben daher, weil sie aufs Niederträchtige abzielen; und hingegen der kriechende Poet hält die Regeln eines erhabenen Poeten für eine poetische Ketzerey, weil er glaubt, er müsse fein auf der Erde bleiben, so könne er nicht tief fallen; wer aber so hoch klettre, stehe alle Augenblicke in Gefahr, aus der Höhe herab und in einen Abgrund zu fallen. Denn zwischen der Höhe und äussersten Niedrigkeit eines Gedanken ist eine solche Kluft, die sich nimmer ausfüllen lässet. Ein niederträchtiger Gedanke kann nimmermehr zu einem erhabenen werden; er fällt allezeit, wenn man ihn auch wie einen Stein in die Luft treibet, wieder nach dem Mittel-Punkte seiner Schwere zu. Der erhabene Gedanke kann nie zu einem kriechenden werden; denn durch seine Adlers-Natur schwingt er sich allezeit wieder

der in die Höhe, wie das gedämpfte Feuer, wenn es Luft bekömmt.

§ 5. Aus dem angeführten erhellet nun so viel bereits zur Gnüge, daß die erhabenen und kriechenden Poeten gegen einander zwey Schlacht-Heere formiren, die stets mit einander zu Felde liegen, einander scharmuziren, attaquiren und zu überwältigen suchen. Der erhabene Poet, wenn er ja den Kürzern zöge, hat die freye Luft vor sich, sich immer höher zu schwingen, daß ihm der kriechende poetische Wurm nicht nachkommen könne. Der kriechende Poete aber hat auch von der vorsichtigen Natur seine Frey-Städte und Retirade-Oerter erhalten, nämlich die Fels-Löcher und Klüfte der Erden, sich dahinein, gleich einer verscheuchten Maus, zu verbergen. Es ist also auch an keine Union oder Frieden zwischen erhabenen und kriechenden Poeten zu gedenken. Denn bey andern Friedens-Geschäften geben beyde Theile nach, und lassen etwas von ihren Ansprüchen gegen einander schwinden; oder auch, sie verwechseln die Gebiete, und tritt einer dem andern was von seinem ab, dagegen er sich in ein ihm gelegeneres Stück Land des andern setzet. Aber der erhabene Poete kann so wenig von seinen Ansprüchen gegen den kriechenden was fallen lassen, als ihm auch nichts von seinem Revier abtreten. Es würde sonst eben so heraus kommen, als wenn die Maus mit dem Fische accordiren wollte, der Fisch solle auf der Erde,

und

und die Maus wolle im Wasser leben. Beyder Natur leidets nicht. Wollte der kriechende Poete sich hoch versteigen: So würde er in der Luft nicht Athem holen können, auch bald den Schwindel bekommen. Wollte hingegen der erhabene Poete anfangen zu kriechen: So würde ihn seine Leichtigkeit bald heben, und er der dicken ausdünstenden Erden-Luft nicht gewohnt werden können. Diesemnach wird jeder Leser erkennen, daß, weil ich die Partie der kriechenden Poeten, als ihr Sachwalter und Geschäftsführer, auf mich genommen, wenn die Sache vor dem Berg-Gerichte des Apollo zum Proceß kommen sollte, wir nicht alle beyde den Proceß gewinnen, sondern eine Part solchen nothwendig verspielen müsse.

§ 6. Weil ich aber noch zur Zeit meinen eigenen Mann nicht habe, wie jener Schwabe im Treffen sagte, der das Gewehr niederstreckte, und meynte: Man solle ihm seinen Mann weisen, mit dem er anbilden solle, da er denn sich vielleicht in Güte mit ihm würde setzen können, daß es des Schiessens, Hauens und Stechens nicht bedürfe: So gleiche ich also einem Partheygänger oder Husaren, der da eine Streiferey in des Feindes Avant-Garde, oder auch einen Satz in die Arriere-Garde thut, und, was er geschwinde niederschlagen oder erbeuten kann, für sich selbst behält. Sollte ich aber von vielen dieserhalb angefochten werden: So ist es denen Kampf-Regeln gemäß, daß höchstens nur

ein

ein poetischer Goliath oder Riese gegen uns auftrete, und einen von uns heraus fordere; da ich denn vielleicht Herz genug habe, auf etliche Schleuder-Steine, weil ich ihm sonst nicht an den Kopf würde kommen können, es mit ihm anzunehmen. So wird auch wol nach mir ein anderer kommen, der grösser ist, als ich, und dessen Schuh-Riemen ich aufzulösen nicht würdig bin. Denn unsere Froschmäusler-Gesellschaft gehet stark darauf um, etliche wichtige Deserteurs von der Gegen-Partie aufzufangen, oder auch einige poetische Helden, als Hn. Pr. G . . und Hn. D. Kn . . möglichsten Fleisses zu persuadiren, in unsere Gesellschaft überzutreten. Daher will ich zwar nicht victoriam ante triumphum singen; aber doch auch nicht, vor Anfang der Schlacht, die Fahnen weggeben, als ob ich mich besorgte, daß mir solche mögten genommen werden.

§ 7. Doch da ich hin und her gesonnen, ob denn gar kein Mittel sey, mit denen erhabenen Poeten, wo nicht in ein gutes Vernehmen und völliges Verständniß zu kommen, doch wenigstens einen Waffen-Stillstand zu treffen, und dadurch zu verhüten, daß sie nicht etwa, da unsere Schlacht-Ordnung noch nicht recht regulirt ist, uns überfallen, und unter die Füße bringen: So sind mir drey Mittel eingefallen, damit wir als ehrliche Bürger neben einander wohnen, und unsere Sache ohne Schwerdtstreich ausführen, mithin jeder in seinem Gebiete ruhig und sicher

sicher wohnen könne. Es trifft sich ja oft zu, daß ein Paar Feinde in einerley Hause wohnen. Sie stellen sich aber, als wüßten sie nicht von einander. Der eine wohnet im öbersten, der andere im untersten Stockwerke. Sie vermeiden sorgfältig, daß sie einander nicht in den Wurf kommen. Gehet der öberste bey des andern Thüre vorbey: So stellt sich solcher, als sey er nicht zu Hause, und höre ihn nicht. Der unten wohnt, hat nicht leicht etwas im öbersten Stockwerke zu verrichten, also treibt ihn kein Fürwitz hinauf. Auf solche Art toleriren sie einander unter einerley Dach, ohne sich an einander feindselig zu vergreifen. Gießt aber ja der von oben etwas herunter, das dem, der unten wohnet, molestirt: So ruft der wol in die Höhe ein Paar derbe Worte, er solle es künftig bleiben lassen; aber die Nachbarn im mittlern Stockwerke lassen die beyden erhitzten Zins-Hähne nicht zusammen: So bleibet Friede im Hause. Auf diesen Schlag bin ich gesonnen, die erhabenen Poeten nicht in ihrem öbersten Stockwerke anzugreifen. Wenn ich aber zeigen werde, es sey besser, auf der Erde zu wohnen, weil man da nicht so viel Treppen steigen dürfe: So hat der, der hoch wohnet, dagegen den Vortheil, daß er freyere Luft geniesset, und die Erden-Dünste ihm nicht so in die Nase steigen, als dem andern.

§ 8. Der andere Weg, wie sogar erhabene und kriechende Poeten mit einander friedlich

umgehen

umgehen können, ob sie gleich beyderseits ganz contraire Meynungen haben, ist dieser: Es nimmt der erhabene Poete den kriechenden auf seinen Rücken, sackt ihn da auf, und fähret mit ihm in die Höhe, nachher bringt er ihn durch einen geschwinden Flug wieder in die Tiefe, und setzet ihn sanft auf die Erde. Wollte der erhabene Poete gern wissen, wie es im Abgrunde aussehe: So klettert der kriechende Poete so weit bergan, als er Luft holen kann; alsdann leihet er dem erhabenen Poeten seinen Rükken zum Sattel, läßt ihn auf solchen vest anschnüren, daß er nicht von der Luft, wegen seiner Leichte, herausgehoben werde, und alsdann bringt ihn der kriechende Poete in die Tiefe. Er zeiget ihm alle Gemächer des Bathos. Er führet ihn in die finsteren Keller derer Grob- und Klein-Schmiede. Endlich kriecht er mit ihm, wenn ers ausdauren kann, in die Abgründe der versinkenden Dichter, sie mögen nun in einen Schlamm, oder in einen leeren Raum versinken. Wird dem erhabenen Poeten übel: So löset der kriechende geschwinde den Sattelgurt auf, und der erhabene Poete hebet sich augenblicks aus der Tiefe in die Höhe. Dieses ist die Ursache, warum die kriechenden Poeten manchmal einen hohen Gedanken einstreuen, der doch nicht auf ihrem Mistbeete gewachsen, sondern sie ihn bey obbeschriebener Luftfahrt, als einen erwischten Raub, mit herunter gebracht; desgleichen, warum manchem erhabenen Poe-

ten zuweilen etwas vom Bathos anklebet, welches nirgends anders als daher kömmt, wenn sie zur Lust in die Abgründe gestiegen, und allda sich etwas angeleget, das sie unvermerkt mit in ihr erhabnes Revier gebracht, und es verkannt oder verwechselt haben. Ja in der Burlesquen-Poesie erniedriget sich ein erhabener Poete auf eben die Art so freywillig, als dort der große König Darius geschehen ließ, daß seine Maitresse ihm die Krone vom Haupte nahm, sich solche aufsetzte, und der König sie noch dazu mit lachenden Augen, daß es ihr so wohl liesse, öffentlich angaffte. Oder aber es kann auch von einem, der menschlichen Natur leicht anwandelnden, Schwindel herrühren, wenn denen erhabenen Poeten etwas schweimlich wird, auch selbige wol gar, wenn sie manchmal sich gar zu hoch verstiegen, endlich eccentrisch werden, oder aus ihrem Gleichgewichte in einige Tiefe verfallen, bis sie sich nach und nach wieder heben, und in ihrem erhabenen Thier-Kreise in gerader Bewegung fortrücken.

§ 9. Die dritte Möglichkeit, eine Toleranz unter erhabenen und kriechenden Poeten einzuführen, und den Ausbruch in öffentliche Feindseligkeiten dadurch zu verhindern, ist, wenn jede Part ihre eigene Waare lobet, ohne des andern namentlich herunter zu machen. Wie es im Handel und Wandel täglich geschiehet, daß jeder Kramer seine Waare herausstreichet, dadurch er eben nicht saget, des andern sey nichts

nütze:

nütze: Eben so kann ein kriechender Poete und Reim-Schmied seine Kunst erheben, und ihr ein Färbgen anzustreichen suchen, ohne dadurch den erhabenen Poeten zu affrontiren. Wahr ist es, je tiefer unsere Poeten kriechen, je mehr entfernen sie sich von der Höhe, und sehens also leicht für einen Affront an, wenn einer die Höhe der Gedanken lobet; aber die erhabenen Poeten sind hierinn etwas großmüthiger, daß, wenn auch wir sie wegen ihres hohen Fluges beneiden sollten, sie uns doch wegen unsers Bathos nicht beneiden, sondern gönnen, alle Klüfte und Abgründe zu unserer Behausung einzunehmen, wenn wir uns nur nicht erkühnen, in ihr Revier zu kriechen, und allda einzunisten, oder, gleich einer Schlange, unsere Eyer auf einem hohen Felsen auszubrüten, oder an die Sonne auf erhabenen Gebirgen zu legen, um von solcher ausgebrütet zu werden. Denn sie wollen gern reine Luft behalten. Würden aber unsere Eyer in der Höhe ausgebrütet: So käme doch nur lauter Geschmeiß von Butter-Vögeln und Mücken heraus, das den freyen Durchstrich der Luft hemmte, also die erhabenen Poeten incommodirte, sonst sie uns einen Theil Luft, den sie entbehren könnten, wol allenfalls gutwillig abtreten würden, obzwar die ihnen aufsteigende poetische Blähungen die besondere Eigenschaft haben, daß sie nicht aufwärts steigen, sondern, weil sie schwerer sind, als ihre andere flüchtige und feurige Gedanken, sich nach dem Bathos

herab senken, mithin zu unserer Atmosphere, oder dicken Luft-Kreise, herab steigen, folglich von uns aufgefangen, und in unseren Flaschen aufgehobener poetischer Blähungen verwahrlich beybehalten werden können.

§ 10. Endlich habe ich vorläufig mit einigen unserer muckischen Poeten conferirt, die mir einen Anschlag entdecket, der auf eine Hinterlist und Conspiration hinausläuft. Nun bin ich zu aufrichtig, solchen sogleich anzubringen. Aber es ist großmüthig genug, wenn ein Feind seinen Gegner verwarnen lässet, sich vor diesen und jenen Embuscaden inacht zu nehmen. Kehrt sich nun jener nicht dran, sondern verachtet die Warnung: So kann er sich hernach nicht beschweren, wenn man ihn überrumpelt. Der mir untern Fuß gegebene Anschlag ist dieser: Man solle suchen, einem erhabenen Poeten einen Schlaf-Trunk beyzubringen, alsdann auf sein Revier kriechen, und ihn an die Spitze eines Felsen wälzen. Geschähe es nun, daß er in solcher Schlaf-Trunkenheit zu uns herab in unser Bathos-Revier kollere, solle man ihn sogleich mit schweren Fesseln belegen, damit er nicht wieder sich in die Höhe schwinge. Würde er nun bey den Seinen vermisset: So würden sie sich nicht so tief erniedrigen können, ihn mit Gewalt unsern Händen zu entreissen, auch eher glauben, daß er höher gestiegen, als so tief zu uns herab gesunken. Liesse er sich nun bereden, auf unsere Seite zu treten: So wäre er so gut, wie ein

Janit-

Janitscharen-Aga gegen die Christen, anzusehen. Verlange er aber seine Freyheit: So müsse er sich entweder mit großen Kosten ranzioniren, oder aber wir behielten ihn in Ketten, und entzögen also den erhabenen Poeten einen wichtigen Officier zu Fuß, oder zu Roß. Ich habe sie nun verwarnet! Sie nehmen sich inacht!

§ 11. Nachdem ich mich nun solchergestalt gegen die listigen Anläufe der erhabenen Poeten, als unsere stärksten und formidabelsten Widersacher, verwahret habe, um desto sicherer unsere unterirdische Bollwerke durch Miniren bedecken, und die sich dran wagende in die Luft sprengen zu können, weil sie ohnedem gern in der Höhe seyn wollen, also nichts auf unserm Sprenkel zu thun, noch, ohne unsere Bewilligung, das Recht haben, in die Tiefe zu fahren, immaßen wir, seit den Zeiten des Hans Sachsens und Froschmäuslers, im Posseß sind, daß das Bathos uns zustehe, und wir befugt sind, so tief unter uns zu graben, als die Bergleute in dem Schacht: So hoffe, mit wenigem die Vorzüge unserer Tiefen vor den Höhen der poetischen Highfliers, oder Hochsteiger, zu zeigen. Alles hohe Wesen und Erhebung der Gedanken und Sinne des Herzens ist schon etwas, das der Religion zu widerstreiten scheinet. Wie sehr sind nicht aber die erhabenen Poeten größtentheils in sich selbst verliebt, wenn sie mit ihren Gedanken so hoch fahren können. Sie setzen sich gleichsam in ihnen selber auf den Gipfel eines erhabenen

Berges, oder Thrones, und wenn sie von da in die tiefen Thäler herab schauen, kömmt ihnen alles, was darinn ist, wie kleines Gewürme vor. Die hohen Begriffe, die sie sich von den Sachen machen, verleiten sie leicht, auch von sich selbst und ihrer ausnehmenden Geschicklichkeit sehr hohe Gedanken zu fassen. Was wissen sie sich nicht gemeiniglich, wenn sie zumal eine große Leibes-Länge, wie der erhabene Poete zu Leipzig, haben, für ein grand air zu geben, wenn sie auf der Straße gehen, daß man auch sie für würdige Modelle angesehen, sie auf öffentlicher Schaubühne, zur Nachahmung eines großmüthigen Ganges und hochintonirter Geberden, aufzuführen. Es sind die erhabenen Poeten großentheils stolze Geister, und wenn ein Stein wäre, der ihnen im Wurf läge, sie machten eher eine Capriole drüber hinweg, als aus dem Tummelplatze ihrer hohen Gedanken zu schreiten.

§ 12. Von diesen gefährlichen Versuchungen nun, sich in der Höhe seiner Gedanken zu übersteigen, und von derselben, als auf der Spitze eines jähen Felsen, auf die niedrigen mit Verachtung herab zu schauen, sind die kriechenden Poeten sehr gesichert, mithin haben sie vor den erhabenen einen besondern Vorzug. Denn wie sollte sich einer, der auf der Erde kriechet, einbilden, er schwebe hoch in der Luft? Er müßte seines Verstandes beraubet seyn, wenn er die Tiefe für eine Höhe, und den Abgrund

seines

seines Bathos für einen Longinischen Berg-Pallast ansehen wollte. Er kann wol eine innige Zufriedenheit mit seinem niedrigen Stande haben; er kann sich selber gefallen, daß er so poßirlich kriechet; aber er kann sich doch und wird sich nicht einbilden, er stehe auf dem Gipfel des Helicons, und rufe von da herunter: Nun sehet alle auf mich! Ein kriechender Poete hat hiernächst diesen Vortheil, daß er bey Gott und Menschen nicht leicht so verhaßt werden kann, als ein erhabener, der sich in seiner Größe, so zu sagen, nicht selber fassen noch überschauen kann. Die Religion ist ihnen feind. Der Schöpfer hat einen Gräuel an solchen Uebermüthigen und Aufgeblasenen. Er läßt sie anlaufen, daß sie von ihrer eingebildeten Höhe in eine wahrhafte Tiefe des Elendes verfallen. Er überlässet sie manchmal dem Schwindel ihrer Gedanken, bis sie rücklings einen jählingen Sturz in den Abgrund thun. Er lässet geschehen, daß sie so offenbare Sottisen manchmal begehen, daß selbst die kriechende Poeten sie hernach nicht einmal unter sich leiden wollen, weil sie vorher von diesen Stolzen über die Achsel angesehen und für nichts gehalten worden. Ein hochmüthiger Poete kann auch einen andern hochmüthigen nicht einmal neben sich, geschweige über sich, vertragen. Daher ist unter zwey erhabenen Poeten ordentlich heimliche Piquanterie. Einer macht den andern herunter, und setzt sich, wenigstens in Gedanken, weit über

ihn. Sie können nicht wahre Freunde seyn, sondern einer wird den andern bey Gelegenheit einhauen und versuchsschwänzen. Keine Lobes-Erhebung des andern wird ihm von Herzen gehen; sondern wo der andere höher am Stande, flattirt er ihm wol mit Worten, aber im Herzen hat er das Lob-Gedichte auf sich selbst gemacht; er hat sich selber abgeschildert, und kützelt sich heimlich, daß der andere, auf den die poetischen Schmeicheleyen äusserlich gemünzet sind, solche auf sich deutet. Doch manchmal lobt ein Ehrgeiziger den andern, damit er von jenem desto mehr wieder herausgestrichen werde.

§ 13. Ein kriechender Poete ist dem Haß und Neide anderer nimmer so ausgesetzet, als ein erhabener. Denn eben das ärgert einen Ehrgeizigen, wenn sich ein anderer über ihn erhebet, da er doch meynet, das Recht zu haben, weit über ihn zu sitzen. Der Eigendünkel also, da jeder seine eigene Größe nach dem vergrößerten Maaß-Stabe, des andern aber nach dem verjüngten ausmisset, beweget ihn, daß er gleichsam bey sich spricht: Was willst du, Kerl, dich doch mit mir in Vergleichung stellen? Ich bin ja ein weit größerer Poete, und in allem weit qualificirter, als du! Herunter mit dir, laß mir die Oberstelle; denn solche gehöret mir von Rechtswegen. Seine eigene Vollkommenheiten kommen ihm also unter dem Vergrößerungs-Glase der Eigenliebe, womit er solche betrachtet, nothwendig

größer

grösser vor, als des andern, die er noch dazu mit dem Fernglase der Verkleinerung überschauet. Wie auch ein englisch Microscopium die kleinsten Pünktgen groß vorstellet: Also wird ein Erforscher seiner eigenen Grösse nicht leicht ein Pünktgen von sich selber übergehen, das er nicht sorgfältig betrachtet, es hernach durch einen optischen Reflexions-Spiegel nochmals beschauet, und, so zu reden, sich selber in einem Spiegel stehen siehet, sich vom Haupte bis auf den Fuß ausmisset, und das Urtheil fället, er sey um viel Zolle grösser, als der andere. Gleichwie aber ein Fernglas auch die merklichen Grössen wegen der Entfernung unkenntlich macht; Also wird ein ehrgeiziger und sich selbst groß dünkender Poete über des andern Geschicklichkeiten, die er nur als von weitem und mit einem Ruck ansiehet, geschwind hinweg eilen, auch sich nicht die Mühe geben, jenen, wie sich, punktsweise und nach seiner wahren Grösse auszumessen; daher er sich nothwendig ärgern muß, daß, da ihm der andere, den er so in der Ferne und nur ganz legérement besehen, so gar klein gegen sich vorkömmt, jener dennoch vorgeben will, er sey grösser. Da aber ein kriechender Poet seine eigene Niedrigkeit gestehet, und sich so tief herunter setzet, daß er sich auch nur mit kriechenden Thieren und Gewürme vergleichet: So ladet er nimmer so viel Haß auf sich, als jener. Man beneidet ihn auch nicht so, als die erhabenen Poeten. Denn wenn deren Fürtreff-

lichkeiten so hell in
solche an sich nicht
hohen Muthes:
dern ärgern. D
selbe solche Vorz
disputirlich mache
zet ihn in einen E
zu thun. Siehet
vergebens ist: S
Affect in eine W
Neid. Hingege
darüber beneiden,
Kein kriechender
beneiden. Denn
Ein Gewürm weic
begegnet; so auch
dern. Sie beneid
benen Poeten.
dünken, wenn sie
wenn sie hoch in
die erhabenen Po
Doch wenn sie ihn
Erde lassen wollen
ten, die ganze Lu
hoch zu schwingen,
können sich die krie
ins vacuum verwei
sen, daß sie ein E
wissen πε sich aufl
§ 14. Ein bes
chende Poeten vor d

dieser: Daß die Reimschmiede-Kunst und kriechende Poesie in sich ganz leicht, wenigstens lange nicht so schwer ist, als die erhabene Dicht-Kunst. Sie dürfen sich nicht die Nägel zerkauen, den Angstschweiß zum Kopfe ausbrechen lassen, noch des Nachts stark lucubriren, um einen hohen Gedanken heraus zu bringen, wie jene thun müssen. Denn weil das Niedrige viel gemeiner, als das Hohe, und das Hohe sehr seltsam ist, so daß man in allen Ständen viel Kriechendes, und selbst in den Pallästen oft prächtige Niederträchtigkeiten antrifft: So wird es einem nicht zu sauer, dasjenige in Reime zu bringen, was einer immer vor Augen hat, als sich mit seinen Gedanken über alles hinweg zu schwingen, und auch den Hazard zu stehen, aus unserer Atmosphere in eine utopische Welt-Kugel zu verfallen. Man überlege nur, wenn ein erhabener Poet seinen Helden herausstreichet, was er ihm oft für Dinge beyleget, die jenem nie in den Sinn gekommen, und er die Namen solcher ausnehmenden Helden-Tugenden nicht einmal nennen hören. So ist es auch in sich mühsamer, viele Gedanken unter einen einzigen scharfen Gedanken zu fassen, als einen magern Gedanken so auszustaffiren, daß er wenigstens wie ein ausgestopfter Masdarm aussiehet, da das Füllsel oft eine andere Art Fleisches ist, als die von einerley Därmen gemachte unterschiedliche Würste. Die kriechenden Poeten halten also viel von Ausdehnung

nung der Gedanken; die erhabenen aber von deren Zusammenfassung. Jene sind handveste Platten-Hauer; diese künstliche Pitschier-Stecher. Jene sind Kurken-Maler und Wände-Anstreicher; diese Portraits-Maler und Mignatürer. So mühsamer es nun ist, etwas en mignature zu zeichnen, und hingegen etwa eine Kirch-Mauer zu illuminiren: So viel Vortheile haben die kriechenden Poeten vor den erhabenen voraus. Wahr ist es, ein kriechender Poete stutzet, wenn er siehet, daß ein erhabener Poete in einer Zeile mehr saget, als er, der kriechende, in einem ganzen Bogen; aber ein ganzer Bogen wird ihm doch, nach der heutigen herunter gesetzten und stark moderirten Vers-Taxe, wol theurer bezahlt, als jenem sein einziger scharfer Gedanke, daraus man viel Bogen Verse machen könnte, wenn man ihn in seiner wahren étenduë ausdehnen wollte.

§ 15. Zur Erläuterung des vorigen gebe ein Exempel. Es schreibet ein gewisser großer Dichter, dem wir mit aller Hochachtung zugethan sind, weil er auch manchmal artige Knittel-Verse gemacht, mithin dadurch bezeiget hat, daß er unserer Hans-Sachsen-Poesie nicht ganz abgeneigt sey; wie denn oben (im dritten Probestück, § 5,) ausdrücklich erinnert worden, daß wir großen und erhabenen Dichtern alsdann nicht feind sind, wenn sie nur, im Jahre wenigstens einmal, ein Knittel-Gedichte aufsetzen. Dieser erhabene Dichter nun, den ich in petto

habe,

nütze: Eben so kann ein kriechender Poete und Reim-Schmied seine Kunst erheben, und ihr ein Färbgen anzustreichen suchen, ohne dadurch den erhabenen Poeten zu affrontiren. Wahr ist es, je tiefer unsere Poeten kriechen, je mehr entfernen sie sich von der Höhe, und sehens also leicht für einen Affront an, wenn einer die Höhe der Gedanken lobet; aber die erhabenen Poeten sind hierinn etwas großmüthiger, daß, wenn auch wir sie wegen ihres hohen Fluges beneiden sollten, sie uns doch wegen unsers Bathos nicht beneiden, sondern gönnen, alle Klüfte und Abgründe zu unserer Behausung einzunehmen, wenn wir uns nur nicht erkühnen, in ihr Revier zu kriechen, und allda einzunisten, oder, gleich einer Schlange, unsere Eyer auf einem hohen Felsen auszubrüten, oder an die Sonne auf erhabenen Gebirgen zu legen, um von solcher ausgebrütet zu werden. Denn sie wollen gern reine Luft behalten. Würden aber unsere Eyer in der Höhe ausgebrütet: So käme doch nur lauter Geschmeiß von Butter-Vögeln und Mücken heraus, das den freyen Durchstrich der Luft hemmte, also die erhabenen Poeten incommodirte, sonst sie uns einen Theil Luft, den sie entbehren könnten, wol allenfalls gutwillig abtreten würden, obzwar die ihnen aufsteigende poetische Blähungen die besondere Eigenschaft haben, daß sie nicht aufwärts steigen, sondern, weil sie schwerer sind, als ihre andere flüchtige und feurige Gedanken, sich nach dem Bathos

herab senken, mithin zu unserer Atmosphere, oder dicken Lufft-Kreise, herab steigen, folglich von uns aufgefangen, und in unseren Flaschen aufgehobener poetischer Blähungen verwahrlich beybehalten werden können.

§ 10. Endlich habe ich vorläufig mit einigen unserer muckischen Poeten conferirt, die mir einen Anschlag entdecket, der auf eine Hinterlist und Conspiration hinausläuft. Nun bin ich zu aufrichtig, solchen sogleich anzubringen. Aber es ist großmüthig genug, wenn ein Feind seinen Gegner verwarnen lässet, sich vor diesen und jenen Embuscaden inacht zu nehmen. Kehrt sich nun jener nicht dran, sondern verachtet die Warnung: So kann er sich hernach nicht beschweren, wenn man ihn überrumpelt. Der mir untern Fuß gegebene Anschlag ist dieser: Man solle suchen, einem erhabenen Poeten einen Schlaf-Trunk beyzubringen, alsdann auf sein Revier kriechen, und ihn an die Spitze eines Felsen wälzen. Geschähe es nun, daß er in solcher Schlaf-Trunkenheit zu uns herab in unser Bathos-Revier kollere, solle man ihn sogleich mit schweren Fesseln belegen, damit er nicht wieder sich in die Höhe schwinge. Würde er nun bey den Seinen vermisset: So würden sie sich nicht so tief erniedrigen können, ihn mit Gewalt unsern Händen zu entreissen, auch eher glauben, daß er höher gestiegen, als so tief zu uns herab gesunken. Liesse er sich nun bereden, auf unsere Seite zu treten: So wäre er so gut, wie ein

Janitscharen=Aga gegen die Christen, anzusehen. Verlange er aber seine Freyheit: So müsse er sich entweder mit großen Kosten ranzioniren, oder aber wir behielten ihn in Ketten, und entzögen also den erhabenen Poeten einen wichtigen Officier zu Fuß, oder zu Roß. Ich habe sie nun verwarnet! Sie nehmen sich inacht!

§ 11. Nachdem ich mich nun solchergestalt gegen die listigen Anläufe der erhabenen Poeten, als unsere stärksten und formidabelsten Widersacher, verwahret habe, um desto sicherer unsere unterirdische Bollwerke durch Miniren bedecken, und die sich dran wagende in die Luft sprengen zu können, weil sie ohnedem gern in der Höhe seyn wollen, also nichts auf unserm Sprenkel zu thun, noch, ohne unsere Bewilligung, das Recht haben, in die Tiefe zu fahren, immaßen wir, seit den Zeiten des Hans Sachsens und Froschmäuslers, im Possess sind, daß das Bathos uns zustehe, und wir befugt sind, so tief unter uns zu graben, als die Bergleute in dem Schacht: So hoffe, mit wenigem die Vorzüge unserer Tiefen vor den Höhen der poetischen Highfliers, oder Hochsteiger, zu zeigen. Alles hohe Wesen und Erhebung der Gedanken und Sinne des Herzens ist schon etwas, das der Religion zu widerstreiten scheinet. Wie sehr sind nicht aber die erhabenen Poeten größtentheils in sich selbst verliebt, wenn sie mit ihren Gedanken so hoch fahren können. Sie setzen sich gleichsam in ihnen selber auf den Gipfel eines erhabenen

Berges, oder Thrones, und wenn sie von da in die tiefen Thäler herab schauen, kömmt ihnen alles, was darinn ist, wie kleines Gewürme vor. Die hohen Begriffe, die sie sich von den Sachen machen, verleiten sie leicht, auch von sich selbst und ihrer ausnehmenden Geschicklichkeit sehr hohe Gedanken zu fassen. Was wissen sie sich nicht gemeiniglich, wenn sie zumal eine große Leibes-Länge, wie der erhabene Poete zu Leipzig, haben, für ein grand air zu geben, wenn sie auf der Straße gehen, daß man auch sie für würdige Modelle angesehen, sie auf öffentlicher Schaubühne, zur Nachahmung eines großmüthigen Ganges und hochintonirter Geberden, aufzuführen. Es sind die erhabenen Poeten großentheils stolze Geister, und wenn ein Stein wäre, der ihnen im Wurf läge, sie machten eher eine Capriole drüber hinweg, als aus dem Tummelplatze ihrer hohen Gedanken zu schreiten.

§ 12. Von diesen gefährlichen Versuchungen nun, sich in der Höhe seiner Gedanken zu übersteigen, und von derselben, als auf der Spitze eines jähen Felsen, auf die niedrigen mit Verachtung herab zu schauen, sind die kriechenden Poeten sehr gesichert, mithin haben sie vor den erhabenen einen besondern Vorzug. Denn wie sollte sich einer, der auf der Erde kriechet, einbilden, er schwebe hoch in der Luft? Er müßte seines Verstandes beraubet seyn, wenn er die Tiefe für eine Höhe, und den Abgrund

seines

seines Bathos für einen Longinischen Berg-Pallast ansehen wollte. Er kann wol eine innige Zufriedenheit mit seinem niedrigen Stande haben; er kann sich selber gefallen, daß er so poßirlich kriechet; aber er kann sich doch und wird sich nicht einbilden, er stehe auf dem Gipfel des Helicons, und rufe von da herunter: Nun sehet alle auf mich! Ein kriechender Poete hat hiernächst diesen Vortheil, daß er bey Gott und Menschen nicht leicht so verhaßt werden kann, als ein erhabener, der sich in seiner Größe, so zu sagen, nicht selber fassen noch überschauen kann. Die Religion ist ihnen feind. Der Schöpfer hat einen Gräuel an solchen Uebermüthigen und Aufgeblasenen. Er läßt sie anlaufen, daß sie von ihrer eingebildeten Höhe in eine wahrhafte Tiefe des Elendes verfallen. Er überlässet sie manchmal dem Schwindel ihrer Gedanken, bis sie rücklings einen jählingen Sturz in den Abgrund thun. Er lässet geschehen, daß sie so offenbare Sottisen manchmal begehen, daß selbst die kriechende Poeten sie hernach nicht einmal unter sich leiden wollen, weil sie vorher von diesen Stolzen über die Achsel angesehen und für nichts gehalten worden. Ein hochmüthiger Poete kann auch einen andern hochmüthigen nicht einmal neben sich, geschweige über sich, vertragen. Daher ist unter zwey erhabenen Poeten ordentlich heimliche Piquanterie. Einer macht den andern herunter, und setzt sich, wenigstens in Gedanken, weit über

ihn. Sie können nicht wahre Freunde seyn, sondern einer wird den andern bey Gelegenheit einhauen und versuchsschwänzen. Keine Lobes-Erhebung des andern wird ihm von Herzen gehen; sondern wo der andere höher am Stande, flattirt er ihm wol mit Worten, aber im Herzen hat er das Lob-Gedichte auf sich selbst gemacht; er hat sich selber abgeschildert, und kützelt sich heimlich, daß der andere, auf den die poetischen Schmeicheleyen äusserlich gemünzet sind, solche auf sich deutet. Doch manchmal lobt ein Ehrgeiziger den andern, damit er von jenem desto mehr wieder herausgestrichen werde.

§ 13. Ein kriechender Poete ist dem Haß und Neide anderer nimmer so ausgesetzet, als ein erhabener. Denn eben das ärgert einen Ehrgeizigen, wenn sich ein anderer über ihn erhebet, da er doch meynet, das Recht zu haben, weit über ihn zu sitzen. Der Eigendünkel also, da jeder seine eigene Größe nach dem vergrößerten Maaß-Stabe, des andern aber nach dem verjüngten ausmisset, beweget ihn, daß er gleichsam bey sich spricht: Was willst du, Kerl, dich doch mit mir in Vergleichung stellen? Ich bin ja ein weit größerer Poete, und in allem weit qualificirter, als du! Herunter mit dir, laß mir die Oberstelle; denn solche gehöret mir von Rechtswegen. Seine eigene Vollkommenheiten kommen ihm also unter dem Vergrößerungs-Glase der Eigenliebe, womit er solche betrachtet, nothwendig

größer

grösser vor, als des andern, die er noch dazu mit dem Fernglase der Verkleinerung überschauet. Wie auch ein englisch Microscopium die kleinsten Pünktgen groß vorstellet: Also wird ein Erforscher seiner eigenen Größe nicht leicht ein Pünktgen von sich selber übergehen, das er nicht sorgfältig betrachtet, es hernach durch einen optischen Reflexions-Spiegel nochmals beschauet, und, so zu reden, sich selber in einem Spiegel stehen siehet, sich vom Haupte bis auf den Fuß ausmisset, und das Urtheil fället, er sey um viel Zolle größer, als der andere. Gleichwie aber ein Fernglas auch die merklichen Grössen wegen der Entfernung unkenntlich macht; Also wird ein ehrgeiziger und sich selbst groß dünkender Poete über des andern Geschicklichkeiten, die er nur als von weitem und mit einem Ruck ansiehet, geschwind hinweg eilen, auch sich nicht die Mühe geben, jenen, wie sich, punktsweise und nach seiner wahren Größe auszumessen; daher er sich nothwendig ärgern muß, daß, da ihm der andere, den er so in der Ferne und nur ganz legérement besehen, so gar klein gegen sich vorkömmt, jener dennoch vorgeben will, er sey größer. Da aber ein kriechender Poet seine eigene Niedrigkeit gesiehet, und sich so tief herunter setzet, daß er sich auch nur mit kriechenden Thieren und Gewürme vergleichet: So ladet er nimmer so viel Haß auf sich, als jener. Man beneidet ihn auch nicht so, als die erhabenen Poeten. Denn wenn deren Fürtreff-

 lichkeiten

lichkeiten so hell in die Augen strahlen, daß einer solche an sich nicht befindet, und er ist gleichwol hohen Muthes: So muß er sich über den andern ärgern. Denn er schämt sich, daß derselbe solche Vorzüge besitzet, die er ihm nicht disputirlich machen kann. Diese Schaam sezzet ihn in einen Eifer, es jenem nach oder zuvor zu thun. Siehet er aber, daß seine Bemühung vergebens ist: So verwandelt sich der Gemüths-Affect in eine Wut, und diese in einen giftigen Neid. Hingegen aber, wer wird wol einen darüber beneiden, daß er auf der Erde kriechet? Kein kriechender Poete wird auch den andern beneiden. Denn sie sind auf gleicher Ebene. Ein Gewürm weichet dem andern aus, das ihm begegnet; so auch ein kriechender Poete dem andern. Sie beneiden auch nicht leicht die erhabenen Poeten. Denn weil sie sich glückseliger dünken, wenn sie auf der Erde bleiben, als wenn sie hoch in die Luft steigen: So haben die erhabenen Poeten vor ihnen wol Friede. Doch wenn sie ihnen nicht einmal das Bißgen Erde lassen wollen, da sie, die erhabenen Poeten, die ganze Luft für sich frey haben, sich so hoch zu schwingen, als sie nur selbst wollen: So können sich die kriechenden Poeten doch nicht gar ins vacuum verweisen lassen, weil sie doch wissen, daß sie ein Etwas sind, das in einem gewissen ποῦ sich aufhalten müsse.

§ 14. Ein besonderer Vorzug, den die kriechende Poeten vor den erhabenen haben, ist auch

dieser:

dieser: Daß die Reimschmiede-Kunst und kriechende Poesie in sich ganz leicht, wenigstens lange nicht so schwer ist, als die erhabene Dicht-Kunst. Sie dürfen sich nicht die Nägel zerkauen, den Angstschweiß zum Kopfe ausbrechen lassen, noch des Nachts stark lucubriren, um einen hohen Gedanken heraus zu bringen, wie jene thun müssen. Denn weil das Niedrige viel gemeiner, als das Hohe, und das Hohe sehr seltsam ist, so daß man in allen Ständen viel Kriechendes, und selbst in den Pallästen oft prächtige Niederträchtigkeiten antrifft: So wird es einem nicht zu sauer, dasjenige in Reime zu bringen, was einer immer vor Augen hat, als sich mit seinen Gedanken über alles hinweg zu schwingen, und auch den Hazard zu stehen, aus unserer Atmosphere in eine utopische Welt-Kugel zu verfallen. Man überlege nur, wenn ein erhabener Poet seinen Helden herausstreichet, was er ihm oft für Dinge beyleget, die jenem nie in den Sinn gekommen, und er die Namen solcher ausnehmenden Helden-Tugenden nicht einmal nennen hören. So ist es auch in sich mühsamer, viele Gedanken unter einen einzigen scharfen Gedanken zu fassen, als einen magern Gedanken so auszustaffiren, daß er wenigstens wie ein ausgestopfter Masdarm aussiehet, da das Füllsel oft eine andere Art Fleisches ist, als die von einerley Därmen gemachte unterschiedliche Würste. Die kriechenden Poeten halten also viel von Ausdeh-

nung

nung der Gedanken; die erhabenen aber von deren Zusammenfassung. Jene sind handveste Platten-Hauer; diese künstliche Pitschier-Stecher. Jene sind Kurken-Maler und Wände-Anstreicher; diese Portraits-Maler und Mignatürer. So mühsamer es nun ist, etwas en mignature zu zeichnen, und hingegen etwa eine Kirch-Mauer zu illuminiren: So viel Vortheile haben die kriechenden Poeten vor den erhabenen voraus. Wahr ist es, ein kriechender Poete stutzet, wenn er siehet, daß ein erhabener Poete in einer Zeile mehr saget, als er, der kriechende, in einem ganzen Bogen; aber ein ganzer Bogen wird ihm doch, nach der heutigen herunter gesetzten und stark moderirten Vers-Taxe, wol theurer bezahlt, als jenem sein einziger scharfer Gedanke, daraus man viel Bogen Verse machen könnte, wenn man ihn in seiner wahren étenduë ausdehnen wollte.

§ 15. Zur Erläuterung des vorigen gebe ein Exempel. Es schreibet ein gewisser großer Dichter, dem wir mit aller Hochachtung zugethan sind, weil er auch manchmal artige Knittel-Verse gemacht, mithin dadurch bezeiget hat, daß er unserer Hans-Sachsen-Poesie nicht ganz abgeneigt sey; wie denn oben (im dritten Probestück, § 5,) ausdrücklich erinnert worden, daß wir großen und erhabenen Dichtern alsdann nicht feind sind, wenn sie nur, im Jahre wenigstens einmal, ein Knittel-Gedichte aufsetzen. Dieser erhabene Dichter nun, den ich in petto

habe,

dieser: Daß die Reimschmiede-Kunst und kriechende Poesie in sich ganz leicht, wenigstens lange nicht so schwer ist, als die erhabene Dicht-Kunst. Sie dürfen sich nicht die Nägel zerkauen, den Angstschweiß zum Kopfe ausbrechen lassen, noch des Nachts stark lucubriren, um einen hohen Gedanken heraus zu bringen, wie jene thun müssen. Denn weil das Niedrige viel gemeiner, als das Hohe, und das Hohe sehr seltsam ist, so daß man in allen Ständen viel Kriechendes, und selbst in den Pallästen oft prächtige Niederträchtigkeiten antrifft: So wird es einem nicht zu sauer, dasjenige in Reime zu bringen, was einer immer vor Augen hat, als sich mit seinen Gedanken über alles hinweg zu schwingen, und auch den Hazard zu stehen, aus unserer Atmosphere in eine utopische Welt-Kugel zu verfallen. Man überlege nur, wenn ein erhabener Poet seinen Helden herausstreichet, was er ihm oft für Dinge beyleget, die jenem nie in den Sinn gekommen, und er die Namen solcher ausnehmenden Helden-Tugenden nicht einmal nennen hören. So ist es auch in sich mühsamer, viele Gedanken unter einen einzigen scharfen Gedanken zu fassen, als einen magern Gedanken so auszustaffiren, daß er wenigstens wie ein ausgestopfter Nasdarm aussiehet, da das Füllsel oft eine andere Art Fleisches ist, als die von einerley Därmen gemachte unterschiedliche Würste. Die kriechenden Poeten halten also viel von Ausdeh-

nung

nung der Gedanken; die erhabenen aber von deren Zusammenfassung. Jene sind handveste Platten-Hauer; diese künstliche Pitschier-Stecher. Jene sind Kurken-Maler und Wände-Anstreicher; diese Portraits-Maler und Mignatürer. So mühsamer es nun ist, etwas en mignature zu zeichnen, und hingegen etwa eine Kirch-Mauer zu illuminiren: So viel Vortheile haben die kriechenden Poeten vor den erhabenen voraus. Wahr ist es, ein kriechender Poete stutzet, wenn er siehet, daß ein erhabener Poete in einer Zeile mehr saget, als er, der kriechende, in einem ganzen Bogen; aber ein ganzer Bogen wird ihm doch, nach der heutigen herunter gesetzten und stark moderirten Vers-Taxe, wol theurer bezahlt, als jenem sein einziger scharfer Gedanke, daraus man viel Bogen Verse machen könnte, wenn man ihn in seiner wahren étenduë ausdehnen wollte.

§ 15. Zur Erläuterung des vorigen gebe ein Exempel. Es schreibet ein gewisser großer Dichter, dem wir mit aller Hochachtung zugethan sind, weil er auch manchmal artige Knittel-Verse gemacht, mithin dadurch bezeiget hat, daß er unserer Hans-Sachsen-Poesie nicht ganz abgeneigt sey; wie denn oben (im dritten Probestück, § 5,) ausdrücklich erinnert worden, daß wir großen und erhabenen Dichtern alsdann nicht feind sind, wenn sie nur, im Jahre wenigstens einmal, ein Knittel-Gedichte aufsetzen. Dieser erhabene Dichter nun, den ich in petto

habe,

habe, setzet in seinem fürtrefflichen Anno 1726 bey Einweihung der Königl. Pohln. und Chursächs. Ritter-Academie zu Dresden abgelesenen Gedichte, unter andern magnifiquen Ausdrükkungen, sonderlich der so lieblich dahin rauschenden unaffectirten Lobes-Erhebung des unsterblichen Friederich Augusts des Großen, glorwürdigster Gedächtniß, von dem damaligen Graf Wackerbarth, als dirigenden Minister solcher neuangelegten Ritter-Academie, unter andern schönen Ausdrückungen, ihm zum Lobe:

Von dem es in der That, und ohne schmeicheln heißt:
Im Felde lauter Herz, im Staats-Rath lauter Geist!

Es sind nur zwey Zeilen, die aber eine solche Menge von Gedanken in sich fassen, wenn man genau evolviret, was da sagen wolle, im Felde lauter Herz, und im Staats-Rath lauter Geist zu seyn, daß z. E. das Thema: Ein Held, der im Felde lauter Herz ist; wenigstens einen ganzen compressen Bogen erfordern würde, solches recht auszudrücken; und das andere Thema: Ein Minister, der im Staats-Rath lauter Geist ist; abermals von so weitem Umfange ist, daß ich wünschen mögte, es machte sich ein großer Dichter daran, und führte es aus. Denn wir kriechende Poeten könnten wol diese zwey schönen Themata dem Erfinder abstehlen, und sie zur Ueberschrift von ein paar Bogen Gedichte machen; aber der Titel würde

alsdann

alsdann nur gelesen und gelobet, die Ausführung aber für höchst mager gehalten werden.

§ 16. Doch, damit ich eine Probe gebe, wie die kriechende Poeten meines gleichen es machen, wenn wir eine schöne verdeckte Quelle entdecken, und daraus verstohlen schöpfen, hernach es für eine Ausgeburt unsers eigenen Kopfes ausgeben: So könnte man, in einem Lob-Liede auf den ehemaligen großen Feld-Herrn Eugenium, eine glückliche Parodie in zwey Zeilen machen, und dem sinnreichen obigen Verfasser also nachreimen:

Von dem es in der That auch nach dem Tode heißt:
Im Felde lauter Herz, im Staats-Rath lauter Geist.

Denn mancher Feld-Herr und Staats-Rath würde nicht wohl zurechte kommen, wenn er nicht aus denen Lebens-Beschreibungen dieses unvergeßlichen Helden und großen Staats-Mannes annoch ersehen könnte, wie Eugenius im Felde lauter Herz, und im Staats-Rath lauter Geist gewesen. Wollte man aber diese schöne Passage auf eine Person, die noch lebte, deuten, und von der man sagen könne, daß sie ein Heros in sago et toga, ein großer General und zugleich großer Staats-Minister sey: So würde ich nicht weit im A B C buchstabiren dürfen, um auf denjenigen hohen Namen zu kommen, da sich obige Reime sehr natürlich also parodiren liessen;

Von

Von dem es in der That und ohne Schmei-
cheln heißt:
Im Felde lauter Herz, im Staats-Rath
lauter Geist.

Aber die niedrigen Poeten dürfen sich nicht erkühnen, so große Namen im Munde zu führen; noch vielweniger aber würde es ihnen ungenossen ausgehen, wenn sie dergleichen unverbesserliche Gedanken denen erhabenen Dichtern abborgen und mit fremden Federn, gleich dem Vogel in der Fabel, prangen wollten. Wollen wir kriechende Poeten aber aufrichtig seyn: So würde es uns ohnmöglich fallen, in einem gestopften Bogen Verse so viel zu sagen, als in der einen Zeile enthalten ist:

Im Felde lauter Herz, im Staats-Rath
lauter Geist!

Folglich ist es ja für die kriechende Poeten ein ausnehmender Vortheil, wenn sie die Kunst, in wenig Worten sehr viel zu sagen, als eine in sich höchst mühsame und beschwerliche vorstellen. Denn es studire mancher Tag und Nacht, ob er einen so glücklichen Einfall herausbringen werde. Dagegen aber müssen die kriechende Poeten es als leicht vorstellen und herausstreichen: Mit viel Worten wenig zu sagen; wodurch sie sich von erhabenen Dichtern eben distinguiren.

§ 17. Ein Großes voraus haben ferner die kriechende Poeten vor den erhabenen in Erfindung und Ausführung eines Thema. Es

würde

würde lächerlich klingen, und höchstens nur für eine Burlesque paßiren, wenn man auf niedrige Vorwürfe ein erhaben Gedichte machen wollte. Die Sache muß in sich hoch und erhaben seyn, sonst lässet es, als wenn man einem Bauer wollte ein Staats-Kleid anlegen. Da nun aber die Zahl der erhabenen Vorwürfe gegen die Anzahl der gemeinen sehr geringe ist: So kann also ein erhabener Poete sich mit seiner Poesie kaum den tausenden Theil so weit heraus wagen, als ein kriechender. Wie lächerlich würde es klingen, wenn einer auf einen Floh ein erhabenes Gedichte aufsetzte? Aber ein kriechender Poete darf auf Ratten und Mäuse Gedichte machen, wenn er was davon hat. Ein erhabener Poete kann sich nicht an einen tyrannischen Fürsten, unerfahrnen Staats-Rath, unvorsichtigen Feld-Herrn, pedantischen Gelehrten, schlechten Krämer noch weiter herunter wagen. Denn alles dieses fällt, seiner Natur nach, ins Niedrige. Denn ein Tyranne ist die niedrigste Classe der Regenten, und so weiter. Wenn nun der erhabene Poete arm ist, wird er eine brodlose Kunst besitzen, und mit solcher betteln gehen müssen. Aber ein kriechender Poete und Reim-Schmied hat das Recht, so weit in die Tiefe herabzusteigen, als er kann, und auf alles zu reimen, worauf nur ein Reim erfindlich ist (Erstes Probestück, § 1, 2, 3, 6). Daher kann sich dieser, wo nicht manchen Ducaten, doch wenigstens

manchen

manchen Groschen, eher verdienen, als jener.

§ 19. Ein erhabener Poete wird sich schämen, für seine Gedichte Geld zu nehmen, oder in den Verdacht der Betteley zu verfallen. Er macht auch seine Poesie nicht so gemein, sondern hebt sie nur für große Kenner und Liebhaber auf. Ein Reim-Schmied aber macht es, wie Hr. D. Knobloch in Zittau, und reimt auf alles, was ihm in den Wurf kömmt. Hat er nicht nöthig, ums Geld Verse zu machen: So wird er, der Reim-Schmied, desto freygebiger seyn, seinen poetischen Queersack auszuleeren. Er stopft ihn aus anderer Gedichten schon wieder voll, und wird des Reimens weder satt noch müde. Er fragt auch, wo er ein Bißgen ruhmsüchtig ist, nichts darnach, ob er dem Patron oder Fürsten, auf den er Reime schmiedet, gelegen komme, oder nicht? Denn er reimt nicht des Patrons oder Fürstens wegen, sondern sein selbst wegen, weil er mit der Reimsucht besessen ist. Er verlacht die undankbare Welt, die an der Menge seiner Gedichte, womit man die Elbe endlich bedecken könnte, einen Ekel und Ueberdruß bekömmt. Er flattirt sich, wenn seine itzige Patrone sagen: Der Herr hätte mit seiner Poesie zu Hause bleiben können; es werde die Nachkommenschaft hierinn erkenntlicher seyn, und seiner Asche annoch den Tribut der Hochachtung abtragen, den sie ihm in seinem Leben verweigert. Wenigstens wird mancher Ballen Makeltur für die Nachwelt

aufgehoben, und dadurch sein Name immer mi
fortgewelzet.

§ 20. Weiter ist es kein Geringes voraus
das der Reim-Schmied vor den erhabenen
Poeten in Absicht auf die Amplification ode
Erweiterung eines Thematis hat. Die erha
benen Poeten haben sich selber durch ihre ver
drießlichen Einschränkungs-Regeln die Flüge
um ein gut Theil beschnitten. Sie verwerfen
manche Arten von Amplificationen schlechthin
bey andern wollen sie praecise diese Tour de
Gedanken, und keine andere, angebracht wissen
So verwerfen sie durchaus die Amplificatio-
nem a *contrario* in terminis terminantibus
daß ich so rede. Sie sagen, es würde übel ste-
hen, und einen auf falsche Neben-Gedanken
verleiten, wenn man z. E. einen Bürgermeister
in Versen loben, und den Anfang ab antithesi
machen wolle, was ein böser, fauler, tücki-
scher, mit Gelde bestochener Bürgermeister
sey; darauf in applicatione a contrario mit
dem Aber hintennach kommen, und sagen wolle:
Das bist du aber nicht. Sie meynen, es klin-
ge eben so, als wenn einer in prosa spräche:
Es giebt manchen Schlingel, Bärenheuter und
2c.; aber das ist der Herr nicht! Würde das,
sagen sie, wol eine sonderliche Caresse seyn?
Hingegen die Reim-Schmiede nehmen alles bey
der Erde und vorm Maule weg. Nichts ist
so weit hergeholt, es kann durch den poetischen
Schmiede-Hammer zusammengeschlagen wer-
den,

den, daß es sich auf einander reimt. Sollte der Hammer nicht zureichen: So nehmen sie die Vortheile der Zusammenlötung von Stahl und Eisen, Kupfer und Meßing, Zinn und Bley dazu. Ja, wenn dis noch nicht zureichet, einen Gedanken recht abzudreschen: So ist ein poetischer Dreschflegel zur Reserve; daher in den Buchläden so viel abgedroschen Zeug zu finden, das ist, das schon unzehligmal durch alle praedicamenta durchgereimt worden, und dennoch sich wieder ein neuer Reim-Drescher findet, der es nochmals nachdrischet. Spricht man zu ihnen: Das sey ein längst ausgepeitschtes Thema; eine ausgepeitschte Amplification: So kehren sie sich daran so wenig, als Ovidius in seiner Jugend, da ihn sein Lehrmeister darüber peitschte, daß er, wo er stand und gieng, poetisirte, auch mitten unter den Schlägen den Vers sagte:

Desine, praeceptor, post haec non carmina dicam!

Lehrmeister, hört nur auf, ich will nicht weiter reimen!

§ 21. Die Poeten von der hohen Classe sagen: Es käme öfters viel auf den rechten Ort an, wo der poetische Gedanke zu stehen komme. Er verliere alle grace und Gewicht, wenn er an einer unrechten Stelle angebracht worden. Auch müsse der Einfall seine rechte Tour, Schwang oder Wendung haben, sonst entstehe eine Misdeutung oder falscher Ge-

danke. Der Reim-Schmied aber bekümmert sich um solche Subtilität nicht. Er meynt, es gelte gleichviel, ob ein gebratener Hase in einer thönern oder zinnern Schüssel liege. Das Bier schmecke eben so gut, man möge es gleich vor dem Zapfen wegtrinken, oder erst in einen beschlagenen Krug giessen. Wenn man nur zur Schüssel kommen könne: So möge sie nahe oder weit ab stehen, das verschlage nichts. Dagegen behaupten die erhabenen Dichter, es sey z. E. ein Fehler, seinen Patron im Gedichte eine Weile passen zu lassen, und eine Streiferey da und dorthin zu thun; vielmehr müsse man ihn immer im Augenmerke haben, und kaum Schrittsbreit von ihm weichen, so lange man mit ihm redet. In einem Epischen Gedichte, wenn man Helden aufführet, sey es unrecht angebracht, wenn der Bauer oder Gärtner ein langes und breites daher schwatze, wie er sein Feld bestelle, oder Baum-Schulen anlege. Wenn es schön Wetter sey, müsse man nicht Donner und Blitz, Platzregen und Sturmwinde ins Gedichte bringen, und dadurch den Patron, der gern ausfahren wollte, nicht zu lange aufhalten, daß ihn etwa der Platzregen noch übereile; da sonst, wenn das Gedichte solche Ausschweifungen weggelassen, der Patron noch trocknes Fußes hätte bis zum Rath-Hause kommen können! Der erhabene Poete saget: Es sey eine falsche Tour, wenn einer im Gedichte sich stelle, als marschire er schon ab; nachher

thue,

thue, als habe er noch was vergessen, das ihm nun wieder erst beyfalle, wie jenem Gesandten, der den Kayser so lange aufhielte, daß, als der Redner eine neue Tour vom Alexander dem Großen vorbrachte, der Kayser sagte: Er glaube, Alexander werde unterdeß wol gespeiset haben, ehe er was weiters vorgenommen. Aber kein Reim-Schmied bindet sich an so enge Schranken. Er reimt, wies ihm ins Maul fällt. Er fragt nicht: Obs klappt? ob sichs schickt? ob der Gedanke nicht verfänglich? Es ist genug, wenn sichs nur reimt, der Leser möge sich das beste herausnehmen, wie es jener Pfarrer thun sollte, der eine Leichen-Predigt im Kopfe hatte, und des Bauren Sohn fragte: Was seines Vaters letzte Worte gewesen? Worauf dieser lange herum sanne, endlich herausplatzte, und sagte: Je, Herr Magister, mein Vater sprach: Hans, gib mir den Nachtschirbel her! Kann sich nun der Herr Magister, fuhr Hans fort, was draus nehmen, so thue ers! So wenig ich nun darnach frage, weil ich mich in die Stelle und den Character kriechender Poeten einmal gesetzet, ob dieses Histörgen allhier seine rechte Stelle habe, und sich zu meiner vorhabenden Abhandlung schicke: So deutlich werden daraus meine Leser abnehmen, wie ich durch die wirkliche That meinen übernommenen Character auszudrücken suche, nämlich so kauderwelsch unter einander allhier zu schreiben, als es die Reim-Schmiede in ihren

Gedichten zu machen pflegen. Ich glaube, ich würde sehr unnatürlich handeln, wenn ich einen kriechenden Poeten beschreiben, und nicht selber par compagnie mitkriechen, oder ihm nachkriechen wollte; so wie ich oben, da ich die schlammigten Poeten beschrieben, selbst in ihre Pfützen habe treten, und es nicht achten müssen, von dem aufsprützenden Unflathe mit besprützet zu werden. (S. viertes Probestück, 23, 25 und 26 Frage.)

§ 22. Die kriechenden Poeten haben auch ein Großes vor den erhabenen voraus, daß sie rückwärts und vorwärts kriechen dürfen, wie die Krebse; bald traben, bald galoppiren, wie die Pferde; bald Luft-Sprünge, bald seitwärts einen Satz thun, wie die kollernde Schimmel. Dagegen soll, nach der erhabenen Poeten Regel, der Dichter allezeit in gradem Gleise bleiben; nicht eher seinen poetischen Gaul anspornen, als wenn er allzuschläfrig trabet; nicht einem Reuter gleichen, der über die Graben setzet, oder mit einem Sprunge vom Felsen ins Thal stürzet. Er solle vielmehr stuffenweise auf- und niedersteigen, damit eine Gleichheit in seinem Gedichte sey, und man nicht denke: Itzt habe der Poete geraset; nun sey er schlaftrunken worden; itzt habe er eine Bouteille Wein beym Versemachen gesoffen, bald darauf den Durst mit dünnem Biere gelöschet; itzt sey er im Thal Josaphat gewesen; bald habe ihn der Teufel, oder sonst ein poetischer Geist, durch die Luft

auf die Zinne des Tempels gestellet, ohne erst die Treppe hinaufgestiegen zu seyn. Aber ein kriechender Poete verstellt sich in einen Springer, damit man nicht merken solle, daß er krieche. Er affectirt einen wachsamen Hund, der aber träumet, und im Schlafe aufbelfert. Itzt flieget er aus der Tiefe in die Höhe, damit jeder Leser sehe, der hohe Einfall sey nicht aus seinem Kopfe entsprungen, sondern anderswo entlehnet. Folglich sey er aufrichtiger, als mancher erhabener Poet, den man nicht auf seinem poetischen Diebstahle wegen Gleichheit des Styls ertappen könne, ob er gleich sich vieler Gedanken von seines gleichen erhabenen Dichtern zu nutze gemacht. Mithin stecke eine Arglist dahinter, wenn die erhabenen Poeten so einen gleichen Styl führten; damit man nämlich nicht merken solle, wo sie aus fremden Brunnen geschöpfet und in andern Teichen gekrebset. Zudem erfordere es oft die Natur der Sache, stehenden Fusses einen schnellen Affect anzunehmen. Z. E. wenn einer in seiner Gelassenheit Abends stellatim gegangen, und er purzelte darüber in ein Schlamm-Loch: So werde er sich bald alteriren; mithin müsse auch der Poete geschwinde den Affect verändern, und augenblicks von einem rasenden Zorne sich in die sanfte Stille eines der Allersanftmüthigsten versetzen können.

§ 23. Die erhabenen Poeten steigen von der natürlichen zur männlichen, und von dieser erst zur erhabenen Beredsamkeit. Ich aber

komme hier rückwärts, von der Beschreibung der Vortheile eines kriechenden Poeten vor einem erhabenen, nunmehro erst auf die Vortheile vor einem männlichen Dichter. Ich kann hier vom Größern aufs Kleinere schliessen. Hat der kriechende Poet und Reim-Schmied so gar ein vieles vor den erhabenen Poeten voraus, vielmehr vor den männlichen, die dem Bathos um eine Stuffe schon näher sind, als jene. Aber in der Froschmäusler-Gesellschaft, wo das Frauenzimmer gleiches Recht des Beytritts hat, wird diese Distinction unter einer männlichen und weiblichen Poesie ganz verworfen; zumal wir z. E. an der ehemaligen Erfurtischen großen Dichterinn, der Jungfer Zäunemannin, eine recht männliche Poetinn gehabt, als die sich manchmal in Manns-Kleider verkleidet, ein Rappier einem präsentiret, zu Pferde mit Sporen gesessen, und einen starken Fußgänger abgegeben, daß sie auch bey solcher Marsch-Route für etlichen Jahren das Unglück gehabt, zu ertrinken. Lebte sie noch, wir würden sie, in unsere Gesellschaft einzutreten, allen Fleisses einladen. Denn man hat ihren Gedichten nachgesaget, an vielen Orten gucke ein masquirter Mann, er heisse nun Günther, oder Kunad, oder Ruhekopf, oder Langenau, oder Börner, oder Briontes der Jüngere, oder sonst wer hervor. Sie dichte an vielen Orten zärtlich; aber nicht männlich und gesezt. Ein Frauenzimmer möge auch so eine große Dichterinn seyn,

als

als sie wolle, brauche sie doch nicht ihren Namen darunter zu setzen, daß sie ein Frauenzimmer sey, es verrathe sich überall aus dem Styl. Sie sey nicht geschickt, einen Mann vorzustellen; der Reifenrock gucke unter allen Gedichten hervor. Sie dichteten manchmal erhaben; aber die Frauenzimmer-Pantoffeln könne man auch sehen. Dagegen könne auch ein männlicher Dichter nicht so zärtliche und tendre Ausdrükkungen aufs Tapet bringen, als ein poetisches Frauenzimmer. Günther habe ein großes Kunst-Stück in tendrer Beschreibung des ehelichen Beyschlafes abgeleget; aber wenn eine Madame von Steinwehr, die den Ehestand dreymal probirt, es poetisch beschreiben sollte, würde es noch dreymal *tendrer* geklungen haben.

§ 24. Durch obige Distinction also, die ich hier widerlege, und andere critische Glossen, wird demnach der Saame der Zwietracht zwischen dem männlichen und weiblichen Geschlechte nur mehr ausgestreuet. Daher hat E. Löbl. Froschmäusler-Gesellschaft, en faveur des schönen Geschlechts, die Distinction unter der männlichen und weiblichen Poesie ganz unter ihren Gliedern annulliret und aufgehaben. Es mag dem Frauenzimmer eine Mannsperson einhelfen oder nicht, es heisset ein schönes Gedichte. Wir sagen auch von der Frauenzimmer Gedichten, daß sie wohl gesetzet, daß ein gesetztes Wesen darinn so gut stecke, als bey Gedichten von Mannspersonen. Denn sie haben sich wenig-

stens so gut, als die Männer, nieder gesetzet, wenn sie solche gefertigt. Und was will das sagen: Die männliche Poesie habe ein mehr gesetztes Wesen? Soll es so viel heissen, als daß den Frauenzimmern das Kalb-Fleisch lebenslang anhange? daß sie zum schäkern geboren? daß ihre Gedanken nie zu solcher Reife kämen, als der männlichen Dichter? daß sie das Erhabene und Galante nie in rechter Dosi und Proportion zu mischen wüßten? sondern entweder in die Schmetterlings- oder Phöbus-Poesie verfielen, oder sich als eine auf dem Cannabee schmachtende Schöne abschilderten, die gern einen Zeitvertreib haben wolle? Sollte es wahr seyn, daß, wenn sie den Affect der Liebe abschilderten, sich selber dabey so sehr lebhaft beschrieben, daß man aus dem Gedichte deutlich sähe, sie müßten selbst in einer verliebten Ohnmacht kurz zuvor gelegen haben, da sie solches aufgesetzet? Ist es nicht was schönes, daß sie uns in die Geheimnisse ihres Herzens so merklich sehen lassen, wenn sie mit solcher Aufrichtigkeit sich ganz ausleeren. Welche Schreib-Art würde wol den Vorzug haben, etwa die, da der Herr Professor Gottsched seiner Liebsten die vernünftigen Tadlerinnen dediciret, und so vornehm mit ihr thut, daß, wenn sie im Ehebette auch so fremd gegen einander thun, ohnmöglich daraus Kinder kommen können? Oder aber, wenn diese große Dichterinn, zur Erkenntlichkeit, ihrem Liebsten auch ein Buch dediciren sollte?

Würde

Würde nicht darinn Zärtlichkeit, Feuer, Aechzen, Umarmung, Ermattung und der süße Tod deutlich abgeschildert seyn? Würde nicht solches weit natürlicher klingen, als wenn sie ihm eine große Lob-Rede halten, und so unbekannt sich gegen ihn stellen wollte, als ob sie noch nie erfahren, was ehliche Caressen wären? Also darf kein Dichter auf seine männliche Beredsamkeit trotzen, und solche der weiblichen vorziehen wollen.

§ 25. Die großen Dichter unserer Zeit geben unserer Froschmäusler-Gesellschaft ein Schwert in die Hand, das wir stark gegen sie brauchen, und weil es bereits gewetzet, treffliche Kreuzhiebe damit gegen sie, bey besorglichem Angriffe, thun können. Setzen sie nicht die burlesque Poesie der männlichen entgegen? Nun aber gehört solche weder zur erhabenen, noch natürlichen. Nicht zu jener, es wäre denn selber zur Badinerie, z. E. wenn ich an eine Schöne, mit der ich mich schon verstünde, schriebe: Der Liebe Angel-Stern, Compaß zu meiner Magnet-Nadel, und dergleichen hohe Gedanken. Zur natürlichen Poesie aber gehört die Burlesque auch nicht. Denn ob sie wol nicht unnatürlich ist, sondern es bey jedem Einfalle ganz natürlich hergehet, wie man von einem aufs andre kömmt: So nimmt man doch in scherzhaften Gedichten vieles ganz anders, als was die Worte sagen. Man bringet bons-mots hinein, dahinter logice oft falsche Schlüs-

se und erschlichene Wahrheiten stecken. Z. E. wenn ich also reimte:

Es ist ein neu Patent, die Jungfern sollen freyn:
So wird denn Fieckgen auch dahin bemühet seyn,
Sich, dem Edict gemäß, zur Heyrath zu bequemen,
Es dürfte das Patent sie sonst in Strafe nehmen.

Wenn einer nun diese Einfälle auf eine freysüchtige Jungfer machte, wären die in diesen vier Zeilen angebrachte Touren alle burleskisch, aber zugleich falsche Gedanken. Denn wo ist denn so ein Patent heraus? Und wenn sie gern heyrathen mögte, bedarf sie nicht erst eines Encouragir-Patents, sondern sie würde selber je eher je lieber freyen, wenn sich nur eine anständige Person fände. Auch wäre es logice falsch, daß sie in solchen Umständen aus Furcht der Strafe, wenn sie nicht heyrathen würde, sich dazu entschlösse. Indeß könnte Fieckgen nicht über so ein Scherz-Gedichte böse werden. Denn wäre sie witzig, würde sie wol die darunter versteckte Pillen merken. Wäre sie aber nicht freysüchtig, würde diese Tour nur so viel sagen, als wenn man in prosa zu einer im Scherze spräche: Mademoiselle, sie werden nun bald zum Ehestande schreiten müssen. Wenn sie nun früge: Warum? und man versetzte: Darum, weil ein Patent heraus ist, daß alle schöne Mädgen

gen

gen binnen Jahres-Frist heyrathen, oder in Strafe fallen sollen: So wäre es ein aufgeweckter Spaß, der zu vielem weitern Scherz Anlaß geben könnte.

§ 26. Da nun also die burlesque Poesie nicht zur natürlichen, wo lauter Beschreibungen nach dem Leben, und keine *Fictiones*, sind, vielweniger zur erhabenen Poesie gehöret: So müssen die neuen Poeten entweder solche zur männlichen rechnen, der sie doch solche entgegen setzen, mithin sich selber widersprechen, oder aber die Distinction unter einer männlichen und unmännlichen Poesie, damit nicht etwa gar ein Zwitter herauskomme, fahren lassen. Sie wollen sich zwar helfen, und sagen, die scherzende kriechende Poesie verfalle ins Schäkern, Haseliren und Narrentheiding. Ihre burlesque Poesie aber schreite nie aus den Schranken der Bescheidenheit. Es sey bloß eine Art ingenieuser Einfälle, da die männliche Poesie mehr judicieuse Gedanken habe. Allein es gehört oft mehr iudicium discretiuum zu einem rechten Scherz, daß er nicht ins Plumpe oder Niederträchtige falle, als wenn man eine Sache plattweg fein ernsthaft oder männlich beschreibet. Daher kömmt ein Reim-Schmied besser weg, wenn er bald ernsthaft thut, bald schäkert, bald kollert; bald trotzet, bald raset, bald zu Kreuze kriechet; bald labbert, bald zweyzünglet, bald zuplumpet. Denn wie es die Menschen wirklich machen, daß der eine erst

lange,

lange, wie die Katze um den heissen Brey, gehet, ein anderer aber dreister ist, und geschwinde zutebset: Also muß ein Reim-Schmied es auch in Reimen abschildern, sonst komme ein ungesalzener und trockener Scherz heraus. Diesemnach wird ein Reim-Schmied lieber alle Dicht-Kunst eintheilen in eine ernsthafte und kurzweilige. Die ernsthafte ist entweder auf der Erde hinkriechend, oder fallend, wenn man aus der Höhe ins Bathos fällt, und aus der Tiefe in die Höhe geschleudert wird. Die kurzweilige Poesie aber ist entweder schäkernd oder kollernd. Jenes bey angenehmen, dieses bey piquirenden Begebenheiten.

§ 27. Ich eile zum Ende, und braucht es also keiner grossen Widerlegung, daß die Reimschmiede-Kunst und kriechende Poesie ein Grosses auch vor der sogenannten natürlichen Poesie habe. Die neuen Dichter sagen: Es könne ein poetischer Gedanke natürlich seyn, ob er gleich noch nicht zur Stuffe eines männlichen und erhabenen gestiegen sey. Jeder erhabener Gedanke sey zugleich natürlich und männlich; aber umgekehrt folge es nicht. Da aber die Reimschmiede-Kunst ihr poetisches Reich zu erweitern sucht: So nimmt sie auch das unnatürliche, unwahrscheinliche, unmögliche, abgeschmackte und schamrothmachende mit in ihren Bezirk. Bey der letzten Sorte beschreibt ein Reim-Schmied jedes Ding mehr als zu natürlich; dagegen ein Poet von der neuen Façon einen

Vorhang

Vorhang oder Flohr davor ziehet. Ich frage aber: Ob das natürlich sey, wenn ich ein Ding so beschreiben soll, wie es vor mir lieget, und es hat keinen Flohr, der gewisse Theile verdekket, ich wollte aber sprechen: Es sey ein Flohr davor? Daher unsere Grobschmieds-Poeten ihre derben Einfälle so lange auf den Amboß bringen, bis die Ohren der Zuhörer angewöhnet werden, den rauhen Schall zu hören. Die phantastischen Reim-Schmiede aber folgen einer ungemessenen ausschweifenden Einbildungs-Kraft. Es schicken sich in die Gedichte der kriechenden Poeten solche abentheuerliche Erdichtungen, die alle Contes de Fées und tausend Viertelstunden weit übertreffen. Muß man die Reime zwingen, daß es oft heisset: Reim dich, oder ich freß dich: Warum sollte man nicht auch die Einfälle zwingen, einem zu Gebote zu stehen? Die Gedanken dürfen sich nicht zusammen reimen, sondern nur die Sylben. Daher hat keine Wissenschaft ein so weites unumschränktes Gebiete, als ein Reim-Schmied und kriechender Poete.

Sechstes Probestück.

Eine unumstößliche Widerlegung von des Horaz Buche de arte poëtica.

Es gehet mir, meine Herren, hart an, daß ich mich mit dem längst vermoderten Horaz nun noch erst herum tummeln, und seine Urne, als den

den Aufbehalt seiner Asche, rühren soll. Doch ich halte mich nicht an seinen Cörper, vielweniger seine Seele, von der ich nicht weiß, wo ich sie suchen oder ausgattern soll, sondern bloß an sein Buch de arte poëtica.

Ich habe vor ein zehn Jahren, oder wie lange es ist, bey dem damals lebenden Assessore des Schöppenstuhls, D. Reichhelm, eine erstaunliche Collection von allen nur zu habenden Editionen des Horaz gesehen; und ist es Schade, daß solche, nach erfolgter Verauctionirung seiner Bibliothec, so sehr zerstreuet worden, da schwerlich ein anderer Gelehrter sich die Mühe genommen haben wird, alle nur mögliche Editionen und Handschriften von des Horaz Schriften, so viel deren zu haben, aufzutreiben. Meine Erstaunung aber wuchs um ein merkliches, da mir der selige Mann ein mit großem Fleiße mundirtes Manuscript wies. Es war solches eine in den zierlichsten deutschen Versen beschehene Uebersetzung der zwölf Bücher *Aeneides* des Virgils, und auch aller Gedichte des Horaz. Er hat wol dreyßig und mehr Jahre daran gearbeitet, ehe er es in so vollkommenen Stand gesetzet. Er hat nie den Ruhm eines großen Dichters gesucht; aber er verdient den Ruhm eines der größten Dichter. Weil wir die Verstorbenen nach ihrem wahren Werthe schätzen: So ist alles, was ich hier anführe, mein purer Ernst. Zudem hat er alles auf Conto seines Originals übersetzt. Er gehet

den

edanken des Horaz genau nach, und ist
getreuer Dollmetscher. Folglich muß
ihm noch Dank wissen, daß er viel schwe-
tellen in solch Licht gesetzet, daß man den
z verstehet, wo er vorher unverständlich war.
also seine Uebersetzung accurat und in zier-
deutschen Versen gesetzet ist, können wir
D. Reichhelm ohnmöglich im Grabe feind
noch ihn widerlegen wollen; sondern es ist
der Horaz selbst, mit dem wirs zu thun
t, und man kann ihn um desto eher in
Blöße attaquiren, da er so deutlich über-
ist. Meines Wissens hat der Herr Am-
us Haude in Berlin den Reichhelmischen
n 80 Rthlr. für das Manuscript geboten,
s aber, so viel ich vernommen, für 150
r. nach Hamburg verkaufet, oder vielleicht
das Original-Concept besitzen.
ie muthen mir, meine Herren, nicht an,
ch des Horaz Buch de arte poëtica, bey
orhabenden unumstößlichen Widerlegung
ben, von Stück zu Stück durchgehen und
ren solle. Muß man denn einen Gegner
wie eine Vestung tractiren, da man erst
äuftige Circumvallations-Linien macht,
ich approschiret, darauf die Trenscheen er-
t, Batterien aufwirft, Stücke pflanzet,
Fuß vor Fuß avanciret? Nein, ich werde
er mit dem Horaz machen, wie es bey der
i Belagerung der Stadt Praag ergangen.
ward mit stürmender Hand erobert. Ich

werde mir des Horaz Buch wie einen Gewapneten vorstellen, dem man mit einer einzigen Kugel vor den Kopf das Lebens-Licht ausblasen kann.

Ich mache einen Syllogismum in forma probante, welcher ein rechter Treffer auf den Scheitel des Horaz wäre, falls er noch lebte. Ich schliesse also: Was der Horaz selber höchst tadelt, das muß man, nach aller Horazianer Ausspruch, auch tadeln. Nun aber schreibet er selbst: O imitatorum *seruum pecus*; und tadelt also die Nachahmer, so daß er sie auch mit sclavischem Vieh vergleichet; folglich würde er uns neue Poeten, wo er noch lebte, für sclavische Bestien halten, wenn wir seine Imitatores seyn, mithin auch, wenn wir aus seinem Buche de arte poëtica uns Regeln der Nachahmung in der Dichterey ziehen wollen.

Wären wir nun ein seruum pecus, wenn wir seine Imitatores würden: So soll er vor uns wol Friede haben, daß wir nicht suchen werden, ihn zu imitiren. Er mag seine poetische Weisheit immer für sich behalten. Was nuzzet aber sein Buch de arte poëtica, wenn man die Dicht-Kunst nicht draus lernen soll? Zu nichts; man müßte denn ihm nachahmen dürfen. Denn er hat nicht eines andern Dicht-Kunst beschrieben, sondern was ihm selbst als dichtermäßig vorgekommen. Setzet er nun einen so starken Trumpf darauf, daß er die imitatores schlechtweg ein *seruum* pecus heisset:

So

So gilt es auch auf die imitatores seiner artis poëticae.

Wollte man sagen, er rede nicht von den imitatoribus überhaupt, daß diese alle ein seruum pecus wären; sondern dieser Ausdruck seruum pecus sey eine idea *accessoria* subiecti, oder daß er nur von sclavischen Nachäffern rede: So ist dis eben, was ich sage, daß wir es für eine sclavische Nachäffung halten, uns an seine regulas artis poëticae zu binden.

Ich trete nunmehro, meine Herren, ab, und hoffe, meinen Gegner Horaz mit seinem eignen Schwerdte erleget zu haben. Doch sie lachen, meine Herren, und weisen mich mit ihren Augen, auf den Tisch zu sehen, wo lauter mathematische Thier-Kreise abgezeichnet zu finden. Ich merke, dis wolle so viel sagen, als: Ich hätte mich bloß in einem Kreise herum gedrehet, und, wie es die Lateiner nennen, so ich aber nicht deutsch zu geben weiß, eine petitionem principii begangen.

Da ich also schon im Begriffe war, abzutreten, sehe mich genöthiget, noch ein wenig Stand zu halten, und mit ein paar Worten darzuthun, daß ich entweder keine petitionem principii begangen, oder aber es erlaubt sey, solche zu machen. Ich besinne mich nun, es siehet fast so aus, als habe ich eins durch das andre bewiesen. Denn ich habe hinter der Hand, oder per obliquum, behauptet, Horaz sey zu verwerfen: ratio, weil er selbst es verwirft, einen

zu imitiren. Nun könnte man mir einwerfen: Er tadle nicht jede Imitation, sondern nur die *seruilem*. Die imitationem *masculam* aber nehme er tacite aus. Ich versetze dawider: Es gebe keine imitationem *masculam*. Denn entweder bemause man ihn, wenn man ganze Stellen ausschreibt, oder es klappt nicht recht, wenn man parodiret; folglich ist alle imitatio *seruilis*, oder eine sclavische Nachäffung.

Ich sehe eine neue Einwendung voraus. Man wird mir ein in meinen Schlüssen begangenes noch anderes Sophisma beymessen, nämlich eine fallaciam a dicto secundum *quid* ad dictum *simpliciter*. Horaz rede nur von sclavischen Nachäffern; ich aber mache alle Nachahmer zu einem sclavischen Vieh. Ich behaupte dagegen: Horaz rede gar zu uneingeschränkt: O imitatorum seruum pecus! welches man ja nicht füglicher übersetzen kann, als entweder nach den Worten: O du knechtisches Vieh derer Nachahmer! oder aber nach den Gedanken: O ihr sclavischen Nachäffer anderer! Er will also, so viel ich einsehe, es nicht untaxirt lassen, wenn man sich einen andern, wer es auch sey, zum Muster genauer Nachahmung vorsetzet. Es sey entweder affectirt, wenn man einen andern imitire; oder dem andern ungelegen, wenn er ehrgeizig sey: Also prätendire er, daß man ihn wol bewundern, aber nicht nachahmen solle. Nun fragen wir Reim-Schmiede und kriechende Poeten nichts darnach, ob unsere Nachahmung anderer

anderer affectirt herauskomme, oder die Originale, denen wir nachahmen, sichs für einen Schimpf achten, daß, anstatt ihnen nachzufliegen, wir ihnen nachkriechen, mithin von der Nachahmung derselben weit ab sind; aber die erhabenen Poeten bekommen doch dadurch ihre Lection, daß, wenn sie sich zu genau an irgend eines Poeten Muster bänden, sollte es auch selbst Horaz seyn, sie ein *seruum* pecus imitatorum seyn würden.

Noch ein Sophisma scheinet hinter meiner Dollmetschung von den angeführten Worten des Horaz zu stecken. Man nennet das ein Sophisma in diuisione, wenn man diejenige Idée zum *praedicato* einer Proposition referiret, die zum *subiecto* hätte geschlagen werden sollen. Also sey hier der Satz eigentlich dieser nicht: Imitatores *sunt* seruum pecus. Denn so wäre die Idée eines serui pecoris das praedicatum von dem subiecto, oder imitatoribus; sondern eben diese idea: pecus seruum, gehöre, als eine Neben-Idee, ja als eine idea limitans, zum subiecto, nämlich imitatorum, so daß Horaz so viel sagen wollen, als: *Illi* imitatores, qui sunt *seruum* pecus, sunt reprehendendi. Aber auf diese Art hätte Horaz das ganze praedicatum verschlucket. Denn wenn ich nun spräche: O ihr sclavischen Nachäffer anderer! O ihr plumpes Vieh bey Nachahmung anderer! So wäre es doch keine vollständige Proposition, wo man nicht zu diesem subiecto wenig-

stens in mente ein subiectum supplirte. Wer kann uns aber dafür gut seyn, ob Horaz die Idee seruum pecus habe als eine accessoriam et restringentem subiecti, nämlich imitatorum, angesehen wissen wollen; oder ob er nicht vielmehr den Satz im Kopfe gehabt: Vos imitatores estis seruum pecus. Ihr Nachahmer seyd ein sclavisches Vieh. Hätte er dieses sagen wollen: So ist mein Schluß richtig: Sind alle Nachahmer ein sclavisch Vieh, also auch die Nachahmer des Horaz poetischer Dicht-Kunst. Und gewiß, es läßt sich kaum einer imitiren, wo man sich nicht in Gedanken an seine Stelle setzet, ihm auf dem Fuße nachgehet, und seinen Character auszudrücken suchet. Dieses habe ich mir nun, in Ansehung ihrer poetischen Meisterstücke, meine Herren, zu thun vorgenommen, wenn gleich Horaz mich hundertmal ein *seruum* pecus hiesse!

Siebentes Probestück.

Etliche, nach den Regeln der Reimschmiede-Kunst und kriechenden Poesie geflissentlich eingerichtete, poetische Meisterstücke.

Vorerinnerung.

Ich hätte von Rechts wegen bey E. löblichen Froschmäusler-Gesellschaft annoch zwey poetische Proben überreichen sollen, darunter die eine ein Knittel-Gedichte, oder Hans-Sachsen-Poesie, die andere ein specimen von kriechen-

der

der Poesie gewesen wäre. Weil ich aber, bey den sechs vorhergehenden Probestücken, schon so viel Arbeit und Zeit-Aufwand gehabt: So ist der Secretair obiger Gesellschaft für mich portirt gewesen, und hat in Vortrag gebracht: Daß die beyden poetischen Meisterstücke, die ich hierdurch überliefere, per imputationem *moralem* dafür angenommen werden mögten, als wenn ich sie selber aufgesetzt.

Das erste ist ein Knittel-Gedicht, welches gewiß einer muß gemacht haben, der kein gemeiner Reim-Schmied gewesen. Es sind fast alle Regeln der Reimschmiede-Kunst und kriechenden Poesie mit Fleiß darinn angebracht, und lautet, wie folget:

Wenn mich etwan Unmuth und Grillen
Daheime wollen plag'n und trillen:
So pfleg ich dann ganz säuberlich
Auf das Land zu erheben mich,
Vergeß daselbst das widrig Glück
Und mein leidiges Geschick,
Welche sind Geschwister Hur-Kinder,
Martern mich alle beyd' nicht minder,
Lassen mich stehn, woll'n mich nicht dingen,
Lassen mirs in keinem Stück gelingen;
Sondern plagen und nagen mich baß,
Als wenn ich wär ein Raben-Aas.
Wenn ich nun so daran gedenk,
Fehlt wenig, daß mich nicht erhenk;
Jedoch, weil es verbothen ist,
Auch nicht fein stehet, wenn ein Christ
Ist aufgeknüpft mit einem Strang,
Und hängt so da die Länge lang:
So bleibe ich denn immer leben,
Thu mich zu gut'n Freund'n begeben,

Sowol in als ausser der Stadt,
Wie sich noch neulich begeben hat,
Daß ich drauß'n in Loschowitz
Hielt ein Paar Tage meinen Sitz,
Und fuhr darnach wieder zurück
Mit einer Schiffs-Frau kurz und dick,
Ist vielen Leuten wohl bekannt,
Wohnt draussen an der Elben Strand.
Sie erzehlet mir manch alte Mähr,
Als wenn es gestern geschehen wär,
Sprach unter andern auch zu mir:
Ich sollt anitzt zusehen hier,
Wie der Elb-Fluß da wär so klein,
Als er wol mögt gewesen seyn,
Da wir gehabt die blaue Noth,
Zu viel Fleisch und zu wenig Brod:
Meynt, da die Schweden hier gewesen.
Thät ferner den Planeten lesen,
Sagt: Es wär ein so truckner Sommer,
Macht Schiff- und Müllern großen Kummer,
Auch andern ehrlichen Leut'n mehr.
Ein bös Zeichen müßt regieren sehr,
Etwan Saturn, od'r Scorpion,
Daß der Gift fiel herab davon.
Der Mond hätt auch viel schlimm Ausflüß,
Wie ihr Calender gäb Zeugniß,
Verkündigte viel Wunder-Dinge,
Daß der Himmel voll Jammer hienge.
Von Krieg, Pest, theurer Zeit und Tod
Wär dürrer Somm'r gewiß ein Bot,
So auch kleine Wasser prophezey,
Welches sie oft erfahren frey;
Und macht davon so viel Gerede,
Daß ich dacht: Hätte dich der Schwede!
Sie ist gleich also vielen Leuten,
Die meynen, gleich muß was bedeuten,
Wenn Hunde heulen, Katzen mauen,
Oder dicke Nebel zu schauen,

Wenn

Wenn Winde wehn und regnet viel,
  Wenns Wasser wächst, steigt übers Ziel,
Wenn Sonn und Monden etwan roth,
  Legen sie's aus von Krieg und Tod;
Wenn Wolken wunderlich gethürmt,
  Alsdenn viel Unglück herstürmt;
Wenn etwan auftrit ein Comet,
  Mit seinem Schweif gar prächtig geht:
So schreyen sie gleich aus Mirakel,
  Guck'n in Gottes Tabernakel,
Halten alles für Wunder-Zeich'n,
  Denk'n die Deutung zu erreich'n.
Da solche Thoren besser thäten,
  Läsen Mosen und die Propheten,
Auch der Evangelisten Schaar,
  Die können besser sagen wahr,
Die sprechen: Wenn herrscht Sünd und Schand:
  So strafe Gott ein solches Land.
Wo man ab'r leb in Ehrbarkeit:
  So schon uns Gott mit Plag und Leid.
Das ist die rechte Prophezey;
  Das andre ist nur Phantasey,
Das alte Weib'r, Kinder und Gecken
  In ihrem Kalbs-Gehirne hecken,
Und plagen damit ehrlich Leut,
  Wie mir geschehn zu dieser Zeit:
Denn ich mußt solches mehr anhören,
  Bis wir thäten zu Lande kehren,
Da mußt sie schweigen wider Will.
  Wie es denn giebt der Weiber viel,
Die immer in das Gelag nein waschen,
  Und brauch'n also ihre Maul-Taschen,
Daß man davon wird als wie taub,
  In die Händ mir kommen ist der Glaub.
Darum spricht jener weise Mann:
  Daß der stark sey, so schweigen kann.
Auch Syrach und Fürst Salomon
  Schreiben mit Fug und Recht davon:

Daß die Zung zwar ein kleines Ding,
Daran doch's Menschen Wohlfahrt hieng.
Mancher hat erobert Thurm und Mauren,
Muß letzt um seine Zunge trauren.
Drum Schwatzen und Plaudern bringt Elend;
Schweigen hat niemals einen geschändt.
Sonderlich das lieb und schöne Geschlecht
Weiß ihre Zung zu brauchen nicht recht:
Plappern, plerren, waschen und reden,
Wenn sie mit Schweigen besser thäten.
Doch giebt es auch gar viele Männer,
Die von ihrer Zung nicht seyn Herr,
Machen viel Wort, und sagen nicht viel,
Die taug'n nicht ein'n Birnen-Stiel.
Als ich nun so erlöset war
Von dieser augenscheinlich Gefahr,
Zu verlieren auf eines mein Gehör,
Wenn die Fahrt hätt gedauret mehr:
So gieng ich heim in meine Stube,
Da kam zu mir mein Knecht und Bube,
Sprach: Es stünd dort an meiner Thür
Ein Mann, der käm ihm ehrlich für,
Säh ehrbar aus, wär schwarz bekleidt,
Hätt eine Krause lang und breit,
Mit Seif und Laugen weiß gewaschen,
Und einen Brief in seiner Taschen.
Ich ließ ihn bald zu mir rein kommen,
Damit sein Antrag werd vernommen.
Bin nicht, wie viel hochmüthig Leut,
Die thun, als hätten's nicht der Zeit,
Thun als was rechts, verstecken sich,
Mit ihn'n zu sprechen ist schwerlich;
Machen sich gar groß und viel zu schaffen,
Und sind der Vornehmen ihre Affen;
Wollen, als wie die großen Herrn,
Mit jedermann nicht sprechen gern;
Meynen, es sey verkleinerlich,
Wenn sie so viel erniedern sich;

Blasen

Blasen die Backen; strotzen den Ranz;
Denk'n, sinds selber gar und ganz.
Hochmuth und Geiz sind von den Dingen,
Die jedermann in Abscheu bringen.
Ein jeder des Hoffärt'gen lacht,
Ob er gleich wird von ihm veracht.
Drum Demuth ist ein zierlich Tugend,
Schmückt Mann und Weib, Alt'r und Jugend.
Ich mich derselben auch befleiß,
Verdien damit auch Ehr und Preis.
Obwoln Kayserlich Majestät
Mir unverdient die Gnade thät,
Macht mich durch ein Palatinus
Zus Römischen Reichs Notarius.
Bin auch ein künstlich Advocat,
Dien meinem Nächsten früh und spat,
Darf frey bey hiesiger Canzeley
Rechts-Sachen führen ohne Scheu,
Ist manchem Kautzen nicht vergönnt,
Ob er sich gleich die Schuh abrennt.
Doch diese Ehren mannigfalt
Verhindern mich in keiner Gestalt,
Daß ich nicht Demuth lieben sollt.
Denn was bey Erzen ist das Gold,
Das ist die Tugend der Demuth,
Schad niemand, ist zu vielen gut.
Deswegen, wie ich hab verstahn,
Daß an der Thüre wär ein Mann,
Ließ ich ihn alsobald hertreten.
Er kam mit zierlichen Geberden,
Sah aus, als wie ein geistlich Ritter,
Es war der Grab- und Hochzeit-Bitter,
Sprach zu mir mit männlicher Stimm:
Mein Herr Notarius, vernimm,
Wie ich anitzt bin hergesandt
Von Braut und Bräut'gam, wohlbekannt,
Bitten sich aus seine Beywohnung,
Wenn man sie führet zur Trauung;

Darnach

Darnach soll er nebst andern Gästen
Mit Speis und Trank sich weidlich mästen:
Denn in des Rathes Breyhan-Haus
Wird zugericht ein Hochzeit-Schmaus;
Kann dabey lustig lachen und scherzen,
Die Jungfern, wenn sie wollen, herzen;
Machen auch sonsten gute Schwier,
Trink'n guten Wein und frisches Bier,
Das man herbringt von Gavernitz,
Löscht aus den Durst, vertreibt die Hitz,
Und was er sagte noch vielmehr,
Der Ehre mich bedankte sehr,
Ließ machen ein schön Compliment,
Wie Braut und Bräut'gam wohl bekennt.
Darauf so fiel mir jähling ein,
Wie ich der Braut, so schön und fein,
Unlängst mit Hand und Mund versprochen:
Daß, wenn ihr Kränzlein werd zerbrochen,
Wollt ich mit Vers und Dichterey
Auch schmücken ihre Hochzeit frey.
Nun weiß ich wol zu dieser Frist,
Was ehedem geschehen ist:
Wie ich mir vormals eingebildt,
Als könnte ich gar hübsch und mild
Die Wort in Vers und Reime zwingen,
Und schön Poeterey vollbringen;
Wie ich denn in mein jüngern Jahren,
Ob ich der Sach gleich unerfahren,
Reimte die Länge und die Queer,
Meynt was für ein Poet ich wär,
Hielt mich für Phöbus Spieß-Gesellen,
Dacht, ich könnt fein Gedichte stellen.
Wie denn insonderheit die Jugend
Hat dieses Laster und Untugend,
Vermeynen, alles zu verstehn,
Und habn die Sache kaum gesehn,
Bildn sich gar groß Dinge ein,
Wollen gelehrt und altklug seyn,

Protzen,

Protzen, prangn und brüsten sich,
Denken, alle Leut itzt sehn auf dich.
Und so gehts zu in allen Ständen,
Wo wir uns in der Welt hinwenden,
Jeder denkt, er habs erwischt,
Da man ihn heimlich doch auszischt;
Man lacht geheim ins Fäustgen nein,
Daß Thoren meynen klug zu seyn:
Denn Weisheit wird bey ihn'n geacht,
Als käm sie ohnvermerkt die Nacht,
Wenn sie dort schnarchen, schlafn und rastn,
Und kröch in ihrn Narren-Kastn,
Als wie eine Maus in eine Fall,
Mach sie verständig überall.
Und dieses ist die wahr Ursach,
Warum ich keinen Vers mehr mach:
Denn ich trag daran keinen Zweifel,
Was ich dicht, taugt nichts, wie der Teufel.
Bin nicht, wie manche junge Laffen,
Die, gleich als die poßirlich Affen,
Halten ihr Kind für hübsch und fein,
Da es doch nur Meer-Katzen seyn.
Jedoch, weil Wort und Zusag halten
Gar wohl anstehet Jung und Alten:
So hab ich dieses ausgedacht,
Und einen Bogen voll gemacht.
Schickt sichs nicht gut: So reimt sichs doch.
Ich hab viel mehr gesehen noch,
Das sich noch wenger reimt und schickt,
Und wird doch immer hingedrückt.
Ich meyn, soll gut genug noch seyn,
Den Bratn hübsch zu wickeln drein,
Auch Kuchn und Aepfel einzupacken,
Und das Confect hinein zu sacken;
Weil doch von meistn wird gedacht,
Daß man darzu die Reime macht.
Das macht, ihr Haupt ist wüst und leer,
Wie es bey der Erschaffung wär;

Daher

Daher haben sie nur Spott daran
Mit Sachen, die sie nicht verstahn.
Doch, wenn ich länger schreib Moral,
Schreib ich von hier bis Portugal,
Und auch noch wol eine Ecke drüber,
Weil mir darob kommt an das Fieber,
Und werde ich gar sehr erbost,
Wenn mir so ein Laßdünkl aufstoßt,
Meynt, er hab all Weisheit gefressen,
Da andre Leut doch mehr vergessen,
Als er, sein Vatr und ganz Geschlecht
Habn ihr Tage gelernet recht.
Doch hier will ich nunmehr abbrechn,
Und letzlich ein fein Wünschlein sprechn,
Thu mich daher gar zierlich wenden
Mit Hofmännisch gefaltnen Händen
Zur lieben Braut und Bräutigam,
Die heut beginn'n einen neuen Stamm,
Und fangen an nun Haushaltung,
Sind zufrieden mit Gottes Schickung,
Der sie zusammen hat gebracht,
Wie ers mit Ev' und Adam macht.
Ich hoff, sie sollens auch so machn,
Und nicht vergessen Scherzn und Lachn,
Wie Isaac thät mit Rebecca,
Als man von ferne ihm zusah.
Ich wünsch daher an diesem Tag:
Daß ganz abweich all Noth und Plag;
Hingegen möge Gottes Segen
Auf ihr Haus und die Ihr'gen regen,
Und zwar so häufig und Brets-dick,
Daß alles Bös davon erstick;
Der Neid mit seinen gift'gen Laffen,
Der mache ihnen nichts zu schaffen;
Der Himmel laß ihr Thun gelingen,
Daß sie Frucht hundertfältig bringen;
Und obschon um ein groses minder,
Schadt nicht, weil nicht gut seyn viel Kinder,

